

Verfasser: Oliver Heigl

Gestaltung rituell genutzter Landschaft

Diplomarbeit

Angestrebter akademischer Grad: Diplomingenieur (DI)

Studienrichtung: Landschaftsplanung und Landschaftspflege

Universität für Bodenkultur
Gregor-Mendel-Straße 33
A-1180 Wien
Österreich

Begutachter: ao.Univ.Prof. Dr. Erwin Frohmann
Institut für Landschaftsarchitektur

2011

Vorwort

Ich folge dem schmalen Pfad den Hügel hinauf und bin schon gespannt, was mich wohl auf dem Plateau erwartet. Dann erblicke ich die ersten senkrecht in die Erde gestellten Steine und gleich darauf stehe ich vor einem Steinkreis. Die Anordnung der Steine und der damit entstandene Raum üben auf mich eine faszinierende Wirkung aus. Von allen Seiten betrachte ich die Formation und erspüre die Atmosphäre dieses Ortes. Nach einem kurzen Moment des Innehaltens betrete ich den Kreis. Mir eröffnet sich eine neue Perspektive aus dem Zentrum heraus. Ich blicke nun von einem Innenraum nach außen in die Landschaft. Die Steine schaffen durch ihre materialspezifische Qualität und die zugrunde liegende geometrische Form des Kreises einen eigenständigen Freiraum, welcher in der umgebenden Landschaft seinen Platz einnimmt. Trotz der offenen Begrenzung, aufgrund der großzügigen Abstände zwischen den Steinen, wird durch die einfache Anordnung ein besonderer Raum mit einem eigenen Zentrum geschaffen. An jedem Punkt dieses Ortes eröffnen sich ein anderer Ausblick und eine andere Raumerfahrung.

Derartige Freiraumgestaltungen und deren Wirkungen sind es, die ich sehr spannend und interessant finde. Schon seit Längerem üben Orte, die rituell genutzt wurden und werden, insbesondere Steinsetzungen, eine Anziehung auf mich aus. Ich finde es ungemein beflügelnd, diese Orte kennen zu lernen, sie zuerspüren und mich dort inspirieren zu lassen. Daraus reifte in mir der Gedanke, meine Diplomarbeit diesem Thema zu widmen.

Der wohl weltweit bekannteste Kultplatz ist Stonehenge, einige Kilometer nördlich von Salisbury in England. Noch heute ranken sich zahlreiche Mythen um seine ursprüngliche Funktion und die Art und Weise seiner

Erbauung.

Was man weiß ist, dass seine Entstehung in drei Phasen erfolgte. In der ersten, um 3000 v. Chr., wurden ein kreisrunder Graben und ein Wall, sowie ein Kreis, bestehend aus den so genannten Aubrey-Löchern mit unterschiedlichen Durchmessern angelegt. Daraufhin folgte die nächste Phase, in welcher die Zugänge durch Veränderung des Walls modifiziert und ein Teil der „Avenue“ errichtet wurden. Man fand auch zahlreiche Hinweise auf hölzerne Einbauten im Inneren der Anlage. Verwendung fand der Platz bei Brandbestattungen. In der dritten Phase, von 2440 bis 2100 v. Chr., wurden die noch heute vorhandenen und 20 Tonnen schweren Sarsen-Steinblöcke vermutlich aus 30 Kilometern Entfernung heran geschafft, sowie die so genannten Blausteine aufgestellt. Die rituelle Nutzung der Anlage wird einem Grabbrauchtum zugeschrieben, was auch die Orientierung der Steine auf die Sonnenwenden mit der enthaltenen Symbolik von Werden und Vergehen unterstreicht (vgl. MAIER, 2005, 22ff).

Auf mich, wie auf eine Vielzahl an Besuchern und Besucherinnen, wirken diese Fragmente aus der Vergangenheit faszinierend. Doch es war mir wichtig, in meiner Heimat Österreich auf die Suche nach derartigen Plätzen zu gehen, zumal ich mehr über meine eigenen kulturellen Wurzeln erfahren wollte. Daher beschränkt sich die Auswahl der von mir untersuchten Plätze auf in Österreich gelegene.

In den letzten Jahren habe ich mich intensiv mit verschiedenen Zugängen zur Landschaft beschäftigt. Dies waren intellektuelle, technische, botanische und intuitive. Dabei übte die intuitive Begegnung die größte Faszination auf mich aus. Sie erweiterte die Sichtweise auf meine

Umgebung und daher möchte ich auch auf die geistige und seelische Wirkung von Kult- und Ritualplätzen auf den Menschen eingehen.

Die Beschäftigung mit der Geschichte alter Kultplätze ist, wie DEVEREUX (2000, 23f) dazu schreibt, im Grunde genommen ein Blick in die Tiefen des menschlichen Geistes: *„Die Menschheit hat sich viel länger im Bereich der Vorgeschichte als in dem der Geschichte befunden. Diese Vorgeschichte ist in den Gehirnstrukturen des Menschen gespeichert und vom Verstand in den Bereich des Unbewussten befördert worden. So wie der bewusste Verstand einer kleinen Insel im Ozean des Unbewussten gleicht, so tanzt die Geschichte wie ein Korken auf den Wellen des Meeres der Vorgeschichte. Das menschliche Bewusstsein hat die Zeit der Vorgeschichte bereits durchlebt. Das Studium eines prähistorischen Heiligtums entspricht daher einem Blick in die Tiefen des Geistes. Gewissermaßen führen wir dabei Ausgrabungen in unserem Unbewussten durch. Ein prähistorisches Monument, ein alter heiliger Platz ist ein Fragment, das aus der Zeit der Vorgeschichte bis heute überdauert hat, das sich in unser Wachbewusstsein gerettet hat. Und wie schwer fällt es doch, sich wirklich an seine Träume zu erinnern! Durch das Studium solcher Plätze, durch den Aufenthalt an ihnen, dadurch, dass wir ihnen lauschen, bringen wir etwas in den bewussten Zustand des Geistes hinein, das per Definition mit dem Beginn von Geschichte zu verschwinden begann“*

Diese Betrachtungsweise finde ich deshalb so stimmig, da die Beschäftigung mit diesen Plätzen immer auch einen persönlichen Anteil anklingen lässt. Die Anwendung der nachfolgend beschriebenen Methoden bringt durch die Interaktion mit dem Ort eine gewisse Selbsterkenntnis mit sich. Man entdeckt neue Elemente in der Umgebung und eigene Assoziationen dazu, welche teils überraschend und neu sein können. Sie

sagen etwas über das tiefere persönliche Innenleben aus und bilden somit einen Weg zu den eigenen Wurzeln. Daher bieten solche Plätze, mit all ihren Qualitäten, ein großes Entwicklungspotential, wenn sie bewusst genutzt werden.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei ao.Univ.Prof. Dr. Erwin Frohmann für die offene und inspirierende Betreuung meiner Diplomarbeit. Weiters gilt mein Dank Frau Mag. Margan D. Kalb und Herrn DI Michael Prachensky für ihre Informationen zu den Plätzen, sowie Mag. Thomas Ehrenfest für das Lektorat. Meinen Eltern und meinem Bruder bin ich ebenso für ihre liebevolle Unterstützung sehr dankbar.

Abstract in Deutsch

In dieser Arbeit wird die rituelle Gestaltung von Landschaft behandelt. Den Schwerpunkt bilden Kult- und Ritualplätze, die teilweise schon seit Jahrtausenden genutzt werden. Um ein Verständnis für ihre heutige räumliche Gestaltung zu schaffen, wurde eine historische Betrachtung von der Steinzeit bis heute durchgeführt. Neben formalen Aspekten ist auch die emotionale und geistige Wirkung dieser Plätze untersucht worden. Die Forschungsfragen beziehen sich auf die historische Entwicklung, Formensprache und Materialwahl, Einbindung in die Landschaft, psychische Wirkung und die heutige Nutzung. Zur Vertiefung des Themenbereiches wurden Hypothesen hinsichtlich der Beziehung zwischen Mensch und Natur, Herleitung von aktuellen Gestaltungsmustern und kreativen Gestaltungsmöglichkeiten formuliert.

Zur praktischen Untersuchung erfolgte eine Auswahl von vier repräsentativen Ritualplätzen in Österreich. Diese wurden mit assoziativen und introspektiven Raumwahrnehmungsmethoden sowie landschaftsästhetischen und -architektonischen Raumanalysen untersucht. Grundsätzlich konnte dargelegt werden, dass sich die Gestaltungsmuster über den Lauf der Geschichte nur unwesentlich verändert haben. Heute kommen bei der Gestaltung archetypische Formen wie der Kreis oder das Labyrinth, neben astronomischen und themenspezifischen Bezügen, zur Anwendung. Als Materialien werden natürliche, wie etwa Stein, eingesetzt. Wichtig ist bei diesen Plätzen die symbolische Ebene, da mit deren Inhalt die Innenwelt der Menschen angesprochen und berührt wird. Alte Plätze weisen oftmals einen „Entstehungsmythos“ auf, wodurch die geistige mit der physischen Ebene in Verbindung gebracht wird. Natürliche Plätze wie

Höhlen, Berge, Bäume, Haine oder Seen wurden seit Anbeginn der Menschheit rituell genutzt. Aufgrund der mehrdimensionalen Betrachtung der Freiräume, können spezielle psychische Wirkungen von diesen Plätzen ausgelöst werden. Essenziell ist die persönliche Bereitschaft, sich auf Erfahrungen an den besonderen Orten einzulassen. Für die Gestaltung heute können keine Regeln definiert werden, man kann aber auf alte Gestaltungsmuster zurückgreifen. Wesentlich ist jedoch, den „Genius Loci“ des Ortes zu erfassen und mittels einer sensiblen Gestaltung einfließen zu lassen.

Schlagwörter: Landschaftsarchitektur, Freiraumgestaltung, Ritualplatz, Kultplatz, Geomantie, Steinkreis

Abstract in English

This work covers the ritual formation of landscaping. The primary focus is on cult- and ritual places which have been existing for thousands of years. Therefore, a historical overview from the Stone Age up to date will be given, which is intended providing a deeper understanding for contemporary landscaping. This also includes the emotional and spiritual aspects and their impacts on the environment and its observer. In this context, language of shape and material properties, environmental integration, and psychological factors play a crucial role. Thus modern and creative configuration patterns regarding the interaction between humans and nature are hypothesized and discussed in detail. However, four representative ritual places which are located in Austria were investigated by associatively and introspectively spatial perception methods as well as with landscape-aesthetically and architecturally methods. Only insignificant changes of the applied landscaping patterns over time were found, while today mostly archetypical shapes like circles or labyrinths, beside astronomical and customized shapes, can be observed. Like in ancient times, mostly natural materials, e.g. stone, are implemented for the modeling of ritual objects or symbols. These symbols play a decisive role when it comes to the emotional impressions of ritually involved persons, i.e. traditional ritual places often show attributes of so-called developing myths, meaning that the spiritual and physical senses merge. Moreover, traditionally places like caves, mountains, trees, groves or lakes have been used as naturally existent ritual places which can have a pronounced psychological impact on the observer due to their multidimensional appearance. However, the willingness of the involved person to get into spiritual and physical touch with the ritual place is considered a prerequisite. No fixed rules can be defined for a ritual sensing but existing

configuration patterns can be drawn as guidelines. To find the so-called "Genius loci" of every investigated specific place and to incorporate its characteristic properties into an overall concept can be regarded the ultimate goal.

Keywords: landscape architecture, free-space design, ritual place, cult place, geomancy, stone circle

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7	6 Kult- und Ritualplätze heute.....	48
1.1 Zielsetzung und Forschungsfrage	7	7 Beispiele aus Österreich.....	51
1.2 Hypothesen.....	8	7.1 Fehhaube und Kogelsteine	51
2 Methoden.....	9	7.1.1 Fehhaube.....	55
2.1 Assoziative Raumwahrnehmung	9	7.1.2 Kogelsteine	60
2.2 Introspektive Raumwahrnehmung	10	7.2 Kapelle am Falkenstein	65
2.3 Landschaftsästhetische Beschreibung	11	7.3 Steinkreis Seefeld	73
2.3 Landschaftsarchitektonische Raumanalyse	13	7.4 Steinsetzung Klagenfurt	80
3 Rituale	15	8 Fachlicher Diskurs.....	87
4 Geomantie	18	9 Gestaltung von Ritualplätzen heute.....	93
5 Die geschichtlichen Wurzeln von Kultplätzen in Europa	24	Literaturverzeichnis.....	94
5.1 Die Steinzeit	27	Abbildungsverzeichnis	98
5.2 Die Bronzezeit	35	Abkürzungsverzeichnis.....	100
5.3 Die Eisenzeit.....	38		
5.4 Das Mittelalter.....	45		

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird die Rolle der Landschaft im Rahmen ihrer rituellen Nutzung erörtert. Es soll weiters die geschichtliche Entwicklung von Ritualplätzen erarbeitet und die daraus folgende Gestaltung der Landschaft betrachtet werden. Anhand vier untersuchter Beispiele von Kult- und Ritualplätzen wird die Art der Gestaltung und die subjektive Erfahrung verdeutlicht. Es geht darum, die verschiedenen Einzelaspekte von Ritualplätzen, wie Geschichte, räumliche Ausprägung und Gestalt, ästhetische Qualitäten, Nutzung und spirituelle Zugänge in einem Bild zu vereinen. Diese ganzheitliche Sichtweise beinhaltet objektiv quantifizierbare und subjektiv-qualitative Faktoren. Wichtig ist, den Bogen aus der Vergangenheit, hin in die Gegenwart, in dem Sinne zu spannen, dass die Frage nach der heutigen Notwendigkeit solcher Plätze betrachtet wird. Dazu wurden, wie erwähnt, vier Plätze analysiert und ihre Qualitäten mit vier unterschiedlichen Methoden erfasst. Es sind dies Plätze, wie die Fehhaube, die schon in der Steinzeit genutzt wurden, Plätze, die eine keltische Nutzung und Veränderung durch die Christianisierung erfahren haben, wie die Falkensteinkapelle in Salzburg, sowie neu errichtete Orte. Zu diesen zählen etwa ein Steinkreis in Seefeld und ein aktuell gestalteter Ritualplatz in Klagenfurt.

1.1 Zielsetzung und Forschungsfrage

Der Forschungsschwerpunkt liegt auf der Gestaltung rituell genutzter Landschaftsräume. Diese ist eng mit den entsprechenden Weltbildern der verschiedenen historischen Epochen verknüpft. Ebenso zählt die

Wechselwirkung zwischen Raum und Mensch zu den wesentlichen Aspekten, um ein ganzheitliches Verständnis für diese speziellen Plätze zu schaffen. Die zentralen Fragen in dieser Arbeit lauten daher:

Wie entwickelten sich Kult- und Ritualplätze hinsichtlich der Gestaltung und Nutzung im Laufe der Geschichte?

Welche räumliche Gestalt weisen Ritualplätze der Gegenwart auf?

Welche Formen und Materialien finden bei Ritualplätzen ihre Verwendung?

Wie sind Ritualplätze in den Landschaftsraum eingebunden?

Welche Wechselwirkungen zwischen der Psyche des Menschen und der rituell genutzten Landschaft gibt es?

Ist das Errichten von Ritualplätzen noch zeitgemäß?

Zielsetzung ist es, die grundlegenden Strukturen von Kult- und Ritualplätzen im Kontext ihrer räumlichen Gestaltung und Nutzung herauszuarbeiten, um daraus Herangehensweisen zur Ritualplatzgestaltung abzuleiten.

1.2 Hypothesen

Neben den Forschungsfragen dienen die folgenden Hypothesen zur Vertiefung des Themenbereiches.

Wenn die Landschaft rituell genutzt wird, fördert das die Beziehung zwischen Mensch und Natur.

Für aktuelle Planungen rituell genutzter Freiräume kommen Gestaltungsmuster aus der Frühgeschichte zur Anwendung.

Durch die Einbeziehung intuitiver Impulse aus der Landschaft wird die landschaftsarchitektonische Gestaltung von Ritualplätzen kreativ beeinflusst.

2 Methoden

Es werden vier repräsentative Plätze ausgewählt und mit den nachfolgenden Methoden analysiert.

Die Expertengutachten, welche teils auf einem qualitativ-subjektiven Zugang basieren, erlauben einen Vergleich der Orte untereinander und verdeutlichen jeweils die historischen Merkmale der unterschiedlichen Epochen.

2.1 Assoziative Raumwahrnehmung

Nach JUNG (1995, 10ff) wird die assoziative Raumwahrnehmung als eine landschaftsästhetische Erhebungsmethode beschrieben, welche mit der Archetypenlehre nach C.G. Jung kombiniert wird, um die archetypisch-symbolische Bedeutung von Naturräumen für den Menschen zu erfassen. Die Methode wird als eine schriftliche Erhebung zur Erfassung der Wirkung einer Landschaft durch persönliche Assoziationen dargestellt. Hierzu werden die Atmosphäre eines Raumes und dessen Symbolgehalt möglichst unwillkürlich und intuitiv erfasst. Die Landschaft wird als ein Raum gesehen, welcher sich direkt auf das psychische Erleben auswirkt (vgl. SCHAFRANSKI, 1996, 57).

Es ist ein psychologisch-phänomenologischer Ansatz, auf welchem die assoziative Raumwahrnehmung basiert. Dessen Begründer sind der Philosoph Edmund Husserl und andere Vertreter wie Max Scheler und Martin Heidegger. In der Phänomenologie geht es darum, das Wesen von Räumen und deren sinnliche und ästhetische Wirkung auf den Gemütszustand von Menschen zu erfassen. Es tritt die unmittelbare Erfahrung, möglichst frei von vorgefassten Meinungen, in den

Vordergrund. Mit den Sinnen wird die Landschaft bewusst wahrgenommen, durch eine entspannte und kontemplative Stimmung kann diese Raumerfahrung schließlich vertieft werden, da in diesem Zustand die Sprache der Seele leichter zugänglich ist. Die Landschaft wird wie eine Melodie empfunden, die bestimmte Gefühle im persönlichen Innenraum erzeugt. Man tritt in Resonanz mit den umgebenden Formen, Farben und Rhythmen, die den Charakter des Freiraumes bilden. Es entstehen wahrnehmbare Emotionen, innere Bilder und körperliche Reaktionen. In diesem Zustand der Verbundenheit lösen sich die individuellen Grenzen auf, es entsteht eine Verschmelzung mit der Landschaft und ihrer Wesenhaftigkeit abseits von rationalen Beurteilungen. Diese Erfahrungen des inneren Dialoges bilden die Basis zur Raumanalyse. Durch den intersubjektiven Vergleich kann in weiterer Folge Objektivität bezüglich der archetypischen Raummuster geschaffen werden. Als Archetypen bezeichnet man unbewusste Strukturen, die bei Anregung gewisse Bilder, Gedanken, Intuitionen oder Emotionen erzeugen.

Der Wahrnehmungsprozess verläuft in verschiedenen Stufen. Zu Beginn, in der Einstimmungsphase, wird der Alltag losgelassen und die Achtsamkeit nach innen gerichtet, um einen ausgeglichenen Zustand zu erreichen, in welchem man sich der Landschaft emotional öffnen kann. Darauf folgt die Wahrnehmungsphase, in welcher der Blick absichtslos durch die Landschaft streift. Man achtet auf die damit verbundenen Emotionen, die mentalen und körperlichen Reaktionen. Der nächste Schritt ist, die Raumerfahrung aufzuschreiben und es kann anschließend ein Austausch in einer Gruppe stattfinden.

Phasen der assoziativen Raumwahrnehmung:

a) Vorbereiten und einstimmen

Durch die Verlagerung der Aufmerksamkeit nach innen, auf die eigenen Gefühle, den Körper und die Atmung entsteht eine entspannte Stimmung. Der Blick kann frei in der Landschaft schweifen.

b) Sich auf den wahrzunehmenden Raum oder das wahrzunehmende Gestaltelement fokussieren

Die Aufmerksamkeit weitet sich, frei von Erwartungshaltungen, auf die Landschaft oder das Gestaltelement aus.

c) Wahrnehmen und empfinden

Die eigenen Gefühle und Assoziationen werden beobachtet und aufgeschrieben.

d) Verstehen und analysieren

Die Erfahrung wird mit jener an anderen Orten verglichen und in der Gruppe ausgetauscht.

(vgl. FROHMANN, 2010, 8f)

2.2 Introspektive Raumwahrnehmung

Hierbei handelt es sich um eine vertiefende Raumwahrnehmung, die als kontemplativer Prozess beschreibbar ist. Sie überschreitet die gewöhnliche, sinnliche Wahrnehmung der Landschaft durch die verstärkte Konzentration auf innerpsychische Prozesse. Es entsteht eine individuelle Erfahrung im Kontext des Raumes, deren Intensität mit der persönlichen

Öffnung und Hinwendung zur Landschaft zusammenhängt. Die Augen sind bei dieser Methode geschlossen.

Nach WILBER handelt es sich um eine nach innen gerichtete Perspektive, durch die wirkende Phänomene von Orten wahrgenommen werden. Dies erfolgt durch das Gewahrwerden von persönlichen Reaktionen hinsichtlich Emotionen und geistiger Prozesse, die durch die Atmosphäre des Raumes aktiviert werden. Es erfolgt ein Austausch mit dem Raum auf verschiedenen Ebenen, welche durch die assoziativen Reaktionen beschrieben werden. Durch den intersubjektiven Vergleich der Ergebnisse gelangt man zu einer Auswertung (vgl. WILBER, 2005).

Bei näherer Betrachtung der assoziativen Reaktionen lassen sich diese in eine emotionale, intuitive und inspirative Ebene einordnen. Die emotionale Ebene steht in Verbindung mit den persönlichen Gefühlen, die ein Ort auslöst. Eine intuitive Reaktion äußert sich durch innere Bilder, Klänge, Farben und ähnliche Wahrnehmungen. Über die inspirative Ebene erfolgt ein geistiger Kontakt zum eigentlichen „Wesen“ des Ortes.

Grundlage für die introspektive Raumwahrnehmung ist das Erreichen eines kontemplativen Bewusstseinszustandes. Dabei wird die Gehirntätigkeit verändert. Es stellt sich ein Alpha-Rhythmus ein (vgl. MEIER-KOLL, 2002, 112).

Ermöglicht wird dieser Zustand durch das schließen der Augen in Verbindung mit kontemplativen Übungen. Dazu zählt das Lenken der Aufmerksamkeit auf beispielsweise die Atmung oder die Vorstellung innerer Bilder, die zur Entspannung führen.

Phasen der introspektiven Raumwahrnehmung:

a) Einstimmen

Durch bewusstes Atmen und Loslassen des Alltags wird eine Beziehung zum Raum initiiert.

b) Verbinden

In dieser Phase wird eine Beziehung zum Raum oder einem Raumelement aufgebaut.

c) Empfinden

Es erfolgt die bewusste Wahrnehmung der Symbiose aus persönlicher Innenwelt und der Außenwelt. Das Schließen der Augen unterstützt die introspektive Wirkung der Wahrnehmung.

d) Beschreiben

Die persönlichen Reaktionen werden, ohne zu werten, verbal, schriftlich oder zeichnerisch beschrieben.

e) Verstehen

In der „Übersetzungsphase“ werden die Erfahrungen, mittels des Verstandes, rational eingeordnet.

(vgl. FROHMANN, 2010/11, 1f)

Für die Analyse der ausgewählten Orte kam eine Kombination aus assoziativer und introspektiver Raumwahrnehmung zur Anwendung, da die Wahrnehmung der inneren Empfindungen phasenweise mit offenen bzw. geschlossenen Augen erfolgte.

2.3 Landschaftsästhetische Beschreibung

Nach RICCABONA ist das Erfassen von landschaftlichen und freiräumlichen Qualitäten ein Wahrnehmungsprozess, welcher subjektiv ausgerichtet ist. Der Ästhetik von Räumen begegnet man ganzheitlich, künstlerisch, wertend, subjektiv und qualitativ. Ebenso sind die persönliche Beziehung und eigene Erfahrungen dabei von Bedeutung. Die Wahrnehmung der Umgebung sowie ihre Gestaltung hängen eng mit der persönlichen, inneren Landschaft zusammen.

Die ästhetische Wirkung einer Landschaft entsteht aus einer Vielzahl an Einzelelementen wie Formen, Farben, Gerüchen, Geräuschen, persönlicher Befindlichkeit, das Gefühl für Schönheit und Harmonie, Erscheinung der Flora, Vielfalt und Einfachheit sowie dem Symbolgehalt. Da die ästhetische Wirkung einer Landschaft eine individuelle Empfindung darstellt, wird ein intersubjektiver Austausch angestrebt. Grundlagen für die landschaftsästhetische Beschreibung bilden die landschaftsästhetischen Bewertungsmodelle von Kluth und Riccabona. Anhand dieser leitet FROHMANN Kriterien für die Erhebung und Beschreibung ästhetischer Raumqualitäten ab:

a) Raumdimensionen

Hierbei wird der räumliche Ausdruck der Landschaft mit all ihren Teilräumen beschrieben. Der gestalterischen Wechselbeziehung zwischen Landschaft und Mensch liegen naturräumliche Vorgaben (Geländeverlauf, Topografie, prägende Landschaftselemente) und infrastrukturelle Gegebenheiten (Siedlungen, Einzelgebäude, Gewerbe, Industrie u.a.m.) zugrunde.

Kriterien: Geschlossenheit/Offenheit; Nähe/Ferne; Weite/Enge; Gliederung der einzelnen Räume; Raumübergänge; Raumsynthese; Elemente der Raumbildung.

b) Eigenart

Es werden die speziellen Eigenschaften, wie das charakteristische Landschaftsbild eines Lebensraumes, in ästhetischer Hinsicht beschrieben. Ebenso kommen kollektive, ästhetische Raumwirkungen und Identifikationsmöglichkeiten zum Tragen.

Kriterien: Wechsel räumlicher Situationen; Teilräume; spezielle, gestalterisch wirksame Elemente (Strukturmerkmale, Topografie, Pflanzen, Tiere, Skulpturen, Oberflächenstrukturen, Infrastruktureinrichtungen, Siedlungsräume, Gebäude); Stimmung; Ausdruck; Sichtbeziehungen; Durchblicke; Ausblicke; Gerüche und Geräusche.

c) Vielfalt

Durch mannigfaltige Raumstrukturen mit ihren entsprechenden Merkmalen entstehen komplexe Raumgefüge. Ihre Maxima sind Vielfalt und Einfalt. Sie werden geschaffen durch die Anzahl der vorhandenen Räumuster und können Wohlbefinden oder Unbehagen, etwa bei zu chaotischen Strukturen, erzeugen.

Kriterien: reichhaltige Randstrukturen und Übergangsbereiche (z. B. nass/trocken, offen/geschlossen, hart/weich, rund/eckig u. a. m.); Artenvielfalt in Flora und Fauna; Vielfalt an sonstigen Gestaltelementen; vielfältige Kleinräume mit reichhaltiger Horizontausbildung; jahreszeitliche Veränderungen, rhythmische Veränderungen, Licht und Schatten.

e) Naturräumliche Grundlagen

Im Menschen ist das Bedürfnis nach Begegnung mit der Natur, durch die Evolution, grundsätzlich angelegt. Dadurch kommt es über das kollektive Unbewusste zum Kontakt mit persönlichen, ursprünglichen und archetypischen Eigenschaften. Natürliche oder naturnahe Landschaften, auch städtische Freiräume, sind durch den Raum prägende, natürliche Landschaftselemente gekennzeichnet. Im mitteleuropäischen Kulturkreis sind das vorwiegend vegetationsbestimmte Freiräume.

Kriterien: Ausstattung von Landschaft und Freiraum mit natürlichen Elementen (Steinen, Holz, Pflanzen, Tiere, Wasser, Erde u. a. m.); natürliche Sukzessionsprozesse; organische Formen.

f) Symbolgehalt

Dieser zählt zur archetypischen Dimension der Landschaft. Durch Symbole werden Inhalte ausgedrückt, die die Befindlichkeit des Menschen, durch entsprechend ausgelöste Assoziationen und Emotionen, beeinflussen.

Kriterien: Wie sehr wird unser Emotionalfeld durch Landschaftselemente (Wasserfall, Brunnen, Solitärbaum, Stein, anthropogene Gestaltelemente u. a. m.) berührt?

g) Harmonisches Ganzes und Lesbarkeit

Harmonie beschreibt das angenehme Zusammenwirken von Teilen, die ein Ganzes ergeben. Es braucht immer mindestens zwei Elemente (z.B. Teilräume), die aufeinander abgestimmt werden und dadurch Harmonie schaffen. Mit Lesbarkeit wird die Nachvollziehbarkeit einer gestalterischen Maßnahme und deren Bezug zu den natürlichen Gegebenheiten beschrieben.

Kriterien: Anpassung an das Relief, Anordnung im Raum, Beziehung der einzelnen Elemente zueinander (Form, Farbe, Dimension, Proportion, Kontrastwirkung).

(vgl. FROHMANN, 2010, 5f und RICCABONA, 1991, 374)

2.3 Landschaftsarchitektonische Raumanalyse

Hierbei wird die formale Gestaltung des Raumes analysiert.

a) Rahmenbedingungen

Angebot an Freiräumen:

Quantitative und qualitative Erhebung aller Freiräume (Freiraumtypen) im Umfeld

Bedeutung des Freiraums im Freiraumsystem der Landschaft:

Welche Aufgabe und Bedeutung erhält der Freiraum in Bezug auf seine Nutzung und Gestalt innerhalb des Freiraumsystems?

Anbindung des Freiraums an die Umgebung:

Wie ist der Freiraum in die Landschaft eingebunden?

Wie ist der Freiraum zu erreichen?

b) Naturräumliche Grundlagen

Klimatische, morphologische und topografische Situation:

Welche Voraussetzungen sind in diesem Zusammenhang für die Freiraumgestaltung und seine Funktion abzuleiten?

Bodenaufbau:

Bodenrelief, Bodenart, Untergrund

c) Freiraumgestaltung

Raumbildung und Raumstruktur:

Welche Außengrenzen definieren den Freiraum?

Lage des Freiraums in der Landschaft?

Topografie des Freiraums?

Raumübergänge und -anbindung:

Wie ist der Freiraum an die Umgebung angebunden und in den Landschaftsraum integriert?

Raumgrenzen:

Welche Raumgrenzen definieren den Freiraum?

Wie sind die Raumgrenzen ausgebildet?

Welche Elemente bilden die Raumgrenzen?

Haupt- bzw. Teilräume:

Wie viele Haupt- bzw. Teilräume besitzt der Freiraum?

Sichtbeziehungen:

Welche Blickrichtungen und Blickbeziehungen eröffnen sich?

Gestaltelemente und Ausstattung des Freiraumes:

Wie ist der Freiraum ausgestattet? (Raum- und Gestaltelemente)

Beschreibung der Elemente (Pflanzen, Mobiliar usw.)

Oberflächen des Freiraums:

offene bzw. versiegelte Flächen usw.

d) Freiraumfunktion

Funktionale Zusammenhänge - Außenbeziehungen:

Einzugsgebiet, Erreichbarkeit, Strassen- und Wegeverbindungen

Funktionale Zusammenhänge - Innenbeziehungen:

Zusammenhänge zwischen Funktion und Nutzung, Nachhaltigkeit der Materialien, Wegeverbindungen innerhalb des Freiraums u.a.m

Bedeutung des Freiraums im großräumigen System:

Freiraumtyp

Eigentumsverhältnisse:

Öffentlicher, halböffentlicher bzw. privater Freiraum

e) Freiraumnutzung

Wie wird der Freiraum genutzt?

Welche Hauptnutzungen weist der Ort auf?

Wer nutzt den Freiraum?

Welche Bevölkerungsgruppe/soziale Gruppe nutzt bevorzugt den Freiraum?

Wann wird der Freiraum genutzt?

Gibt es zeitliche Nutzungsschwerpunkte? Wochentag, Tageszeit u.s.w.

Gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben?

Besitzt der Freiraum gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben? z.B.: Aufenthaltsräume, Sitzgelegenheiten u.a.m.

(vgl. FROHMANN, 2010, 2f)

3 Rituale

Staatsbesuche, Gipfeltreffen, Gedenkveranstaltungen sind Beispiele von Ritualen, wie sie uns im Alltag begegnen. Rituale sind kulturelle und soziale Konstruktionen, die sich im historischen Kontext verändern und dadurch einer Dynamik unterworfen sind. Sie haben für bestimmte Menschen oder Gruppen Gültigkeit. Somit wird gleichzeitig ihre Begrenztheit deutlich. Es sind Handlungssequenzen, die das Fundament eines Sozial- oder Kulturgefüges darstellen. Durch Rituale werden besondere Punkte, wie auch Übergänge, im öffentlichen und individuellen Leben strukturiert, wodurch den Teilnehmern die Orientierung in diesen Phasen erleichtert wird (vgl. DÜCKER, 2007, 1f).

Eine etymologische Herleitung des Begriffs „Ritual“ zeigt seine Abstammung vom lateinischen Wort *ritus*. Es steht für „der religiöse Gebrauch, Religionsgebrauch, Ceremonie“ und wird auch im übertragenen Sinn mit „Gebrauch, Brauch, Sitte, Gewohnheit, Art“ übersetzt. Rituale erzeugen im sozialen Leben Ordnung und Struktur. Durch den spezifischen Anlass und die Wiederholung der symbolischen Handlungsprozesse, gewinnen sie, gegenüber dem alltäglichen Verhalten, an Wert, Geltung und Ansehen. Gewohnte soziale Situationen und Konstellationen werden modifiziert, bestätigt, verstärkt oder verändert. Dies erfolgt durch das Sichtbarmachen von Wertmustern, die normalerweise unschwellig vorhanden sind. Durch rituelle Handlungen wird soziale Wirklichkeit geschaffen. Ihre Struktur, mit einem definierten Anfang und einem bestimmten Ziel, hat sinnstiftenden Charakter (vgl. DÜCKER, 2007, 10ff).

Hier wird die Wichtigkeit und Wirkung von Ritualen in der Gesellschaft deutlich. Auch wenn es nicht immer offensichtlich ist, stellen sie ein Abbild der sozialen Realität und des Wertesystems dar. Es sind wesentliche „Werkzeuge“ zur Steuerung und Formung der gesellschaftlichen Struktur. Aber nicht nur unter Menschen, auch zwischen Mensch und Natur, sowie dem Menschen und seiner Spiritualität werden Werthaltungen durch Rituale zum Ausdruck gebracht.

Der Ursprung von Ritualen liegt eigentlich in numinosen Erfahrungen. Handlungen wie Essen, Schlafen, Säen, Ernten, Jagen, Fischen u.a.m. hatten zu Beginn symbolische Bedeutung. Auch Körperhaltungen, wie etwa das Stehen, wurden beispielsweise symbolisch mit dem Baum oder Ähnlichem gleichgesetzt. Liegen stand somit für die Erde und Gehen für die kosmische Bewegung. Noch heute findet man vielfältige symbolische Bedeutungen in Körperhaltungen, etwa in den über hundert Varianten der Fingerstellung japanischer und javanischer Tänze. Durch den Glauben, das Körperliche mit numinosen Kräften zu verbinden, wird jede in dieser geistigen Haltung ausgeführte Handlung zum Ritus und erlangt rituelle Bedeutung (vgl. KIRCHGÄSSNER, 2005, 278ff).

Die Sprache von Ritualen ist eine symbolische. Sie wird verwendet, um mit dem Unbewussten zu kommunizieren. Das Unbewusste reagiert auf Bilder und Symbole. Es spricht, laut Sigmund Freud und C.G. Jung, in Träumen zum Menschen. Dadurch, dass rituelle Handlungen eine symbolische, wie auch eine Handlungsebene aufweisen, lässt sich ihre Wirksamkeit erklären. Zur Anwendung kommt diese „Art der Kommunikation“ in sachgebundenen Ritualen, wie Reinigungs- und Heilungsritualen und in

lebenslauforientierten Ritualen, die Wendepunkte im Leben darstellen. Dazu gehören Themenbereiche wie Geburt und Tod, Fruchtbarkeit, Wachstum und Sterben. Einer der wichtigsten Übergänge in vielen Stammeskulturen ist die Initiation in das Erwachsenenleben. Den dritten großen Themenbereich von Ritualen bilden kalendarische Riten. Sie folgen dem Jahresverlauf und wiederholen sich periodisch. In diesen „heiligen“ Zeiten tritt man heraus aus dem gewohnten Zeitfluss und kehrt zu mythischen Urzeiten zurück. Im Glauben vieler Völker wiederholt sich durch den Jahreswechsel die Entstehung der Welt. Die Grundlage bildet meist der Sonnen- und Mondzyklus. Das Sonnenjahr weist mit den Sonnenwenden und den Tag- und Nachtgleichen Fixpunkte auf. Der lunare Zyklus wird durch zunehmende und abnehmende Phasen, dem Voll- und Neumond, gekennzeichnet. Weitere besondere kalendarische Tage können Geburts- oder Todestage von Stiftern, Propheten oder Heiligen sein. Rituelle Erinnerungsfeste können sich auch auf politische und historische Ereignisse oder Identifikationsfiguren beziehen (vgl. WELTZIEN, 1995, 45ff).

Rituale finden, wie oben erwähnt, zu einem bestimmten Anlass statt. Sie beinhalten eine gewisse Ordnung, eine Form und ein bestimmtes Motiv. Archetypische Symbole und eine Veränderung wie z.B. das Erlangen eines neuen Status sind wesentliche Aspekte. Der Anlass steht oft in Verbindung mit einer bestimmten Zeit, einer räumlichen oder biologischen Veränderung oder einer Veränderung von Beziehungsstrukturen. Das heißt, Rituale werden etwa zu Jahreswechsel, Ortswechsel, Geburt, anlässlich körperlicher Reifung, Heirat, Tod oder Tagesbeginn und -ende begangen. Mit Ordnung ist gemeint, dass jedes Ritual einen definierten Beginn und ein ebenso klares Ende aufweist. Die Form definiert den Ablauf. D.h. die Art und Weise wie es abgehalten wird sowie die

Reihenfolge der unterschiedlichen Sequenzen. Daher sind Rituale, laut FISCHEDICK, wiederholbar und nachahmbar. Das Motiv eines Rituals ist die Absicht, die Intention aus der es durchgeführt wird. Dadurch erfolgt eine Abgrenzung zum Alltäglichen. Verwendete Gegenstände und Handlungen erhalten eine bestimmte, besondere Bedeutung. Wasser wird nicht mehr bloß zum Abwaschen verwendet, sondern wird zu etwas heiligem. Archetypische Symbole finden ihre Anwendung in der Kommunikation mit der menschlichen Seele. Der Wechsel oder Wandel, welcher durch das Ritual vollzogen wird, hinsichtlich neuer Kompetenzen oder eines neuen Status, hat in der Folge gesellschaftliche Konsequenzen. Rituale betreffen entweder Einzelpersonen, Gruppen oder ganze Zivilisationen und dienen oftmals zur Verwandlung eben dieser. Mit Verwandlung sind Übergänge in wichtigen Entwicklungsphasen wie z.B. der Eintritt in das Erwachsenenalter gemeint.

(vgl. FISCHEDICK, 2004, 14 f)

Es lassen sich nun wesentliche Aspekte von Ritualen herauslesen. So vor allem der Zweck, dem sie dienen, und welche Absicht hinter ihnen steht. Die Sprache der Symbole, um auch das Unbewusste des Menschen mit einzubeziehen. Der spezifische Zeitpunkt, er macht es zu etwas Besonderem und grenzt es vom Alltag ab. Eine gewisse Struktur, die mindestens aus einem definierten Anfang und Ende besteht und ein wichtiger Bestandteil, der allerdings noch nicht behandelt worden ist. Es ist der Ort, an dem sie stattfinden.

Um den Zweck des Rituals umsetzen zu können, braucht es einen entsprechenden emotional und atmosphärisch definierten Raum. Dies können Freiräume, Plätze, Bezirke, Wege, spezielle Gebäude, Landschaftsteile u.a.m sein. Ihnen gemein ist, dass sie kulturell geschaffen

wurden und ihnen eine symbolische Bedeutung zukommt. Grundsätzlich heben sich diese Räume von ihrer Umgebung durch eine bestimmte Begrenzung ab, um dadurch die bewusste Überschreitung der Schwelle zwischen Alltags- und Ritualbereich zu ermöglichen. Solche Grenzen können beispielsweise aus Mauern, Zäunen, Linien, Hecken und Symbolen bestehen. Oftmals befinden sich Ritualorte an einer Stelle, an welcher auch das jeweilige Bezugseignis stattgefunden hat. Hier findet man etwa Erinnerungsobjekte wie Statuen, Denkmäler und Kapellen. Baulich errichtete Bereiche, in denen Rituale stattfinden, gibt es zahlreiche. Dazu zählen Tempel, Kirchen, Moscheen, Synagogen, Friedhöfe, Schlösser, Universitäten, Seklusionshütten, Schulen, Krankenhäuser, Denkmalsplätze, Geburtshäuser, zentrale Plätze in Städten und Dörfern, wie auch Wallfahrts- und Prozessionswege. Neben der baulichen Markierung von Ritualplätzen können diese auch, speziell wenn sie nicht dauerhaft genutzt werden, durch Umgehungen, das Streuen von Blumen, Anbringen von Symbolen oder durch die Verwendung von Düften gekennzeichnet werden. Oftmals wird die Überschreitung der Schwelle vom Profanen zum Heiligen noch von einer besonderen Kleidung, dem Tragen von Symbolen oder einer rituellen Reinigung begleitet. Ritualplätze sind Orte, an denen Erfahrungen des Numinosen möglich sind. Daher werden sie manchmal als „gefährlich“, zugleich aber auch als heilend angesehen. Es sind Handlungsorte, die eine Geschichte in sich tragen, Orte, die eine Verbindung zu bestimmten Ereignissen oder Personen herstellen (vgl. DÜCKER, 2007, 44ff).

Im Rahmen der rituellen Landschaftsgestaltung wurden heilige Plätze gesucht, überbaut oder abgegrenzt und zu bestimmten Zeiten für Rituale genutzt. Im naturräumlichen Bereich zählen dazu Haine, Wälder, Grotten und Höhlen, Steine, Flüsse, Seen und Berge. In weiterer Folge wurden

darauf oftmals Heiligtümer, Tempel und Kirchen errichtet (vgl. JANTSCH, 1994, 9f).

Orte für Rituale sind sehr vielschichtig. Wie man sieht, sind sie in urbanen oder auch naturnahen Bereichen zu finden. Sie können dauerhaft oder temporär sein und weisen bestimmte Gestaltungskriterien auf. Was diese Plätze verbindet, ist die Nutzung für außergewöhnliche Ereignisse - Ereignisse, die sich vom Alltag abheben. Dies spiegelt sich gestalterisch, in Form von einer bestimmten Schwelle und dem geschaffenen Symbolgehalt der Raumelemente, wieder. Durch den Raum wird eine Verbindung zu geistigen und seelischen Qualitäten der menschlichen Natur geschaffen.

4 Geomantie

Bei der rituellen Landschaftsnutzung ist die Wirkung des Raumes auf den Menschen ein wesentlicher Bestandteil. Um diese zu erfassen wird die Geomantie herangezogen.

Sie untersucht die Wechselwirkung zwischen Raum und Mensch hinsichtlich der körperlichen, seelischen und geistigen Aspekte. Die Bezeichnung Geomantie beinhaltet die Wörter Geo und Mantie. Geo leitet sich von Gaia, der griechischen Erdgöttin, ab. Mantie bezieht sich auf die Manteln, die Priesterinnen von Delphi, und steht für die Wahrnehmung der unsichtbaren Dimensionen von Raum und Mensch.

Sie befasst sich mit der Wahrnehmung und Interpretation eben dieser nicht sichtbaren Ebenen des Raumes sowie der gestalterischen und pflegerischen Anwendung dieses Wissens. Dabei ist die Wirkung auf den Körper, die Psyche und die gesamte Persönlichkeitsstruktur von zentraler Bedeutung(vgl. FROHMANN, 2009, 1).

Ein Merkmal von Kultplätzen ist ihr Mythos. Er verbindet die materielle Ebene eines Ortes mit seinen Dimensionen in der Welt des Geistes. Oftmals sind es archetypische Bilder die so Bestandteil des Raumes, wie etwa die Sage der Fehhaube, werden. Die Geomantie ermöglicht es, Mythen für neu geschaffene Plätze mittels kontemplativer Wahrnehmungsmethoden und deren Interpretation zu erschließen. Auch vorhandene Qualitäten an alten Orten können so erfasst werden. Mittels des geomantischen Weltbildes können schwer beschreibbare, persönliche Erfahrungen in Worte gefasst werden. So ist die Kommunikation mit Wesenheiten, wie z.B. Feen oder alten Weisen nichts ungewöhnliches. Die

teils märchenhafte Sprache bildet die Struktur, um tiefgreifenden Erfahrungen Ausdruck zu verleihen.

Die Ursprünge der Geomantie liegen in der Vorgeschichte und im Neolithikum. In der Vorgeschichte nahm sich der damalige Mensch als Teil der Natur wahr, womit es keine Trennung zwischen Innen und Außen gab. Daher waren für ihn die Elemente der Natur, wie Bäume und Steine, beseelt und lebendig. Die Erde war ebenfalls von Geist durchdrungen. Sie entfaltete sich in ungleichmäßigen Rhythmen und war Garantin für die Fruchtbarkeit und das Leben. Im Neolithikum wurde der Mensch sesshaft und vollzog auch im Umgang mit der Erde einen Wandel. Die feinstofflichen Energien wurden durch Pflöcke an Orte gebunden und gezielt weiter verteilt. Ähnlich dem Akupunkturssystem beim Menschen.

In den megalithischen Bauwerken der Jungsteinzeit ist das Wissen über kosmische und irdische Zusammenhänge noch ablesbar. Im Zuge der Christianisierung wurde viel von dem damaligen Wissen „verteufelt“. Alte Kultstätten, heilige Bäume, Steine und Quellen wurden teilweise zerstört bzw. wurde deren Nutzung mit dem Tod bestraft. Dadurch zerbrach die Beziehung zwischen Mensch und Natur oder wurde instrumentalisiert. Die Landschaftsgestaltung in der Renaissance und im Barock wurde von langen geraden Achsen dominiert, deren Orientierung so gewählt war, dass sie die Kontrolle der Herrscher in das Land förmlich ausweiteten. Sie waren meist von religiösen Zentren oder Schlössern ausgehend auf Türme oder andere Schlösser außerhalb des Grundstückes ausgerichtet. Ein Beispiel hierzu ist das Nymphenburger Schloss in München, dessen Achsen auf weit entfernte Kirchtürme weisen. Der englische Landschaftsgarten löste die strenge Formensprache durch geschwungene,

organische Gestaltungsformen ab. Ludwig von Sckell, ein bekannter Künstler dieser Zeit zeichnete mit einem Stab die Grundlinien seiner Gestaltungen direkt auf den Boden. Von manchen Seiten wird er als ein verkannter Geomant gesehen, der bewusst oder unbewusst, geschickt mit der Lenkung von Lebenskräften in der Landschaft umging. Aufgrund des seit dem Mittelalter zunehmend profanen und materiellen Weltbildes rückten spirituelle Aspekte in der Landschaftsgestaltung in den Hintergrund. Im Nationalsozialismus wurde diese spirituelle Lücke wieder durch Gesang, Symbole, Zeremonien und rhythmische Wiederholungen bedient. Der geomantische Umgang mit Landschaften wurde in dieser Zeit manipulativ eingesetzt. Er wurde als magisches Werkzeug zur Beherrschung der Menschen mittels Missbrauch von besonderen Plätzen oder Energielinien herangezogen. Die Organisation Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e.V. sammelte im Dritten Reich zahlreiche Informationen über ehemalige deutsche Traditionen, zu denen auch die Geomantie gehörte. Die Grundlage zur Wiederentdeckung der Geomantie legte Alfred Watkins im Jahre 1921, als er gerade Linien entdeckte, die Bauwerke, Grabhügel, Steinsetzungen und heilige Stätten miteinander verbanden. Von ihm wurde der Begriff Leylinie erdacht. Er entdeckte ganze geometrische Muster in der Landschaft und löste einen regelrechten Boom, dahingehend Leylinien zu finden, aus. Die Bezeichnung Leylinie wird noch heute in der Geomantie verwendet, allerdings wird sie entweder im Sinne einer Energielinie oder einer archaische Landschaftslinie gebraucht (vgl. GEHRINGER, 1998, 18ff).

Ein bekannter Vertreter der wiederentdeckten Geomantie war der Geometer, Übersetzer und Schriftsteller John Michell (9. Februar 1933 - 24. April 2009). Sein Buch „The View over Atlantis“ wurde zu einem Klassiker der Geomantiebewegung. Er vereinte darin Ansätze des

chinesischen Feng Shui, Ley-Lines, die Traumpfade der Aborigines in Australien, europäische Folklore, alchemistische Ideen und alte Maßsysteme.

Ebenfalls wichtig für die moderne Geomantiebewegung ist der Cambrider Mikrobiologe und Privatgelehrte Nigel Pennick (geb. 1946). Er sammelte eine Vielzahl an Informationen über die Geomantie und sein Buch „Die alte Wissenschaft der Geomantie“ wurde zu einem Standardwerk.

Der ursprünglich als Künstler und Kunstdozent tätige Paul Devereux (geb. 1945) gab der Geomantieforschung in den 80er- und 90er Jahren durch zahlreiche Veröffentlichungen wichtige und neue Impulse (vgl. BISCHOF, 2001).

Marco Pogacnik zählt zu den derzeit bekanntesten Vertretern der Geomantie. Seine Bücher und Erfahrungen prägen das Bild der modernen geomantischen Weltsicht. Durch zahlreiche Projekte, wie das weltweite Errichten von Steinkreisen, gestaltet er die Landschaft nach den entsprechenden Prinzipien.

Aus seiner Sicht ist es Aufgabe der Geomantie, neue Wahrnehmungsmethoden zu erforschen, um den Raum in seiner Mehrdimensionalität zu erfahren. Dazu ist jeder Mensch fähig, es bedingt allerdings einer anderen Art der Empfindung. Die geomantische Wahrnehmung setzt daher einen leicht kontemplativen Bewusstseinszustand voraus, in welchem die Trennung zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben ist. Dadurch werden innere Erfahrungen verschiedener Dimensionen der Wirklichkeit möglich. Den Zugang zu diesen Erfahrungen bildet die Lenkung der Aufmerksamkeit auf das eigene Aura- oder Emotionalfeld. Bestimmte Plätze können Emotionen auslösen, die einen starken Eindruck hinterlassen. Sie werden nach der Erfahrung rational betrachtet und aufgelöst. Das Bewusstsein produziert außerdem auch innere Bilder wie

Symbole, Farben und Formen aufgrund dieser ortsgebundenen Eindrücke. Nach dem Prozess des sich Verbindens und der Erfahrung selbst ist die verstandesmäßige Interpretation ein wichtiger Schritt. Hier wird eventuell mit Hilfe der Intuition und im Austausch mit anderen die mehrdimensionale Erfahrung logisch ausformuliert. Dadurch kann sie als Entscheidungsgrundlage in der praktischen Umsetzung von nachfolgenden Handlungen dienen (vgl. POGACNIK, 2008, 19f).

Um die oben erwähnten Erfahrungen beschreiben zu können, ist ein entsprechendes Vokabular Voraussetzung. Dieses leitet sich von den verschiedenen Betrachtungsweisen eines Raumes ab und hat seine Wurzeln teils in der griechischen Antike, wie im Konzept der vier Elemente, in Indien, wie z.B. im Chakrensystem oder in China, mit dem Konzept von Yin und Yang.

Um den Inhalt der Wahrnehmung interpretieren zu können, ist zudem eine bestimmte Art des Denkens erforderlich.

Nach DAHLKE und KLEIN (2005, 16ff) ist damit das Denken in Analogien gemeint. Analogien sind Ähnlichkeiten bzw. Begriffsketten, die auf zugrunde liegenden Prinzipien oder Archetypen beruhen. Das können astrologische Zuordnungen, wie den zwölf Sternzeichen oder den vier Elementen und vielen anderen mehr sein. Das analoge Denken ist die Sprache des Unbewussten und daher auch wichtig für die Interpretation der geomantischen Wahrnehmung, sowie für die daraus folgenden gestalterischen Maßnahmen.

Nachfolgend werden exemplarisch einige Grundprinzipien, welche in der Geomantie Anwendung finden, veranschaulicht:

Das Prinzip der Dualität

Hierbei handelt es sich um das weibliche (Yin) und männliche (Yang) Grundprinzip. In der Landschaft sind immer beider Pole vorhanden, die sich je nach Betrachtungsdimension überschneiden können und damit zu sehr komplexen Systemen führen. So beinhaltet ein bestimmter Landschaftsraum, ebenso wie ein einzelner Baum, diese Dualität. Daher ist es wichtig, bei Vergleichen den Maßstab der Betrachtung zu definieren. Nachfolgend ist ein Auszug der jeweiligen Raum- und Gestaltqualitäten aufgelistet:

Weiblich betonte Qualitäten:

Täler, Ebenen
Wasser, Erde
geschlossener, tragender,
schützender Raum
bewachsene Flächen
stumpfe Elemente
geschwungen
runde Formen
zyklische Strukturen

Männlich betonte Qualitäten:

Berge, Hügel
Feuer, Luft
offener und freier Raum
kahle Flächen
spitze Elemente
gerade
spitze aufstrebende Formen
lineare Strukturen

(vgl. Frohmann, 2000, 52,53)

Die vier Elemente:

Das Konzept der vier Elemente geht bis auf die Antike und weiter zurück. In der Antike wurde die Elementenlehre von der Philosophie aus dem Mythos gelöst. Dies bildete die Basis der ersten wissenschaftlichen Aufklärung. Die Grundannahme der vier Elemente wurde von dem griechischen Philosophen Empedokles eingeführt und hatte unter Platon und Aristoteles ihre Blütezeit. Sie verfassten die theoretischen Grundlagen der Elementenlehre, welche für 2000 Jahre Bestand haben sollte. Die so kodierte Sicht der Welt unterscheidet sich grundlegend vom heutigen wissenschaftlichen Weltbild, da es sich hier um ein System von Analogien handelte (vgl. BÖHME und BÖHME, 1996, 19f) .

In BRÖNNLE (1994, 39) werden die Wirkungsfaktoren einer Landschaft auf die Psyche des Menschen auf Grundlage der vier Elemente dargestellt: *„Das Licht (Element Feuer) mit seinen Folgeerscheinungen Farben und Kontraste, die Formen und Maße der Landschaft (Element Erde), die Bewegung der Landschaft (Element Luft) und schließlich die Geräusche (Element Wasser)“*

Nach FROHMANN (2000, 69ff) lassen sich die vier Elemente auch in entsprechenden Raumqualitäten wieder finden:

Feuer:

Die Urqualität des Feuers wird durch die Sonne repräsentiert und lässt sich dem männlichen Prinzip zuordnen. Folglich sind besonnte, freie und exponierte Räume solche, an denen das feurige Element dominiert. Die Böden sind trocken, wie etwa Sand- oder Schotterflächen. Weiters zählen Ruderalflächen, sonnige Schotterbänke an Flüssen, Sandgruben, steile

und exponierte Hanglagen zu dieser Raumqualität. Die Verbindung aus den Elementen Feuer und Erde zeigt sich in Form von Steinen.

Erde:

Die erdige Qualität steht für Festigkeit, Schwere, Stabilität sowie für das Annehmen von Gestalt und Form. Sie wird dem weiblichen Prinzip zugeordnet. Räume mit einer Vielzahl an Strukturen wie auch an Formen, Farben und Artenreichtum von Flora und Fauna zählen ebenfalls dazu. Kräftige, satte Farben, Nischen und Höhlenstrukturen, runde und organische Formen und geschlossene Raumstrukturen weisen auf Erdplätze hin. Es zählen auch Orte, an denen Wandlungsprozesse, wie etwa Kompostierung stattfinden, dazu.

Luft:

Das Element Luft wird durch offene, weite Räume, die Blicke in die Ferne erlauben, repräsentiert. Es sind Qualitäten wie Transparenz, Helligkeit, Durchlässigkeit und Klarheit, die ein Gefühl von Freiheit und Grenzenlosigkeit erzeugen. Auf erhobenen Plätzen und Berggipfeln lässt sich dies erfahren. Das Element Luft wird dem männlichen Prinzip zugeordnet und steht auch für Bewegung und das Zulassen von nicht vorhergesehenen Ereignissen.

Wasser:

Das Element zeigt sich durch das Vorhandensein von Wasser, in Form von Grundwasser, atmosphärischem Wasser, stillen und fließenden Gewässern. Seine Ausprägung reicht von der Quelle bis zum Meer. Durch die kontinuierliche Fließbewegung wirkt es formgebend auf die Erde. Wasser kann klein und ruhig wie ein Bächlein oder wild und reißerisch, wie

ein wilder Fluss auftreten. Es zählt zum weiblichen Prinzip und drückt sich auch durch wässrige Böden wie Feuchtwiesen und Moore aus.

Das Chakrensystem

Grundlage ist die Annahme einer vorhandenen Lebensenergie, die in Indien Prana, in China und Japan Chi oder Ki genannt wird. Durch die Chakren wird diese universelle Lebenskraft aufgenommen, transformiert, verteilt und auch abgegeben. Dadurch findet ein energetischer Austausch mit der Umwelt statt. Es gibt im menschlichen Körper sieben Hauptenergiezentren, die entlang der Wirbelsäule angeordnet sind. Den einzelnen Chakren werden bestimmte Grundprinzipien, Farben und Naturerfahrungen zugeordnet:

1. Wurzel-Chakra

Lage: Beckenboden

Farbe: Rot

Grundprinzip: körperlicher Wille zum Sein

Naturerfahrung: Morgenrot, Abendrot, frische Erde

2. Sakral- oder Milz-Chakra

Lage: oberhalb der Genitalien

Farbe: Orange

Grundprinzip: schöpferische Fortpflanzung des Seins

Naturerfahrung: Licht des Mondes, klares Wasser

3. Solarplexus-Chakra

Lage: zwei Finger breit oberhalb des Nabels

Farbe: Gelb bis Goldgelb

Grundprinzip: Gestaltung des Seins

Naturerfahrung: Licht der Sonne, blühendes Rapsfeld, reifes Kornfeld, Sonnenblumen

4. Herz-Chakra

Lage: auf Höhe des Herzens in der Mitte der Brust

Farbe: Grün, auch Rosa und Gold

Grundprinzip: Seinshingabe

Naturerfahrung: unberührte Natur, Blüten, rosafarbener Himmel

5. Hals-Chakra

Lage: zwischen der Halsgrube und dem Kehlkopf

Farbe: Hellblau, auch silbrig und grünliches Blau

Grundprinzip: Seinsresonanz

Naturerfahrung: blauer Himmel, Spiegelung des Himmels in einem Gewässer, leichter Wellengang

6. Stirn-Chakra

Lage: einen Fingerbreit über der Nasenwurzel

Farbe: Indigoblau, auch Gelb und Violett

Grundprinzip: Seinserkenntnis

Naturerfahrung: Nachthimmel

7. Kronen-Chakra

Lage: oben, in der Mitte des Kopfes

Farbe: Violett, auch Weiß und Gold

Grundprinzip: reines Sein

Naturerfahrung: Berggipfel

(vgl. SHARAMON und BAGINSKI, 2000, 9ff)

Zu jedem Chakra findet man in der Landschaft entsprechende Orte, die dazu in Resonanz stehen. Das heißt, das entsprechende Grundprinzip wird durch den Landschaftsraum aktiviert und damit verbundene Erfahrungen begünstigt.

Das Prinzip der drei Rhythmen

Dieses Prinzip basiert auf der Grundlage von Erfahrungen, die von verschiedenen Kulturen über Jahrtausende gesammelt wurden. Es ist dem weiblichen Prinzip zugeordnet und entspricht der Erfahrung, wie sich das Göttliche, Weibliche in seinen Zyklen manifestiert. Dabei handelt es sich um drei Phasen, die auch von den Mondphasen repräsentiert werden: dem zunehmenden Mond, dem symbolisch die Farbe Weiß zugeordnet wird, dem Vollmond mit Rot und dem Neumond mit der Farbe Schwarz. Marko Pogacnik verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der drei Göttinnen.

Die weiße Göttin

Den Beginn dieser Phase stellt die Ganzheit und Allverbundenheit dar. Es ist die jungfräuliche Göttin, die die gesamte Vielfalt vereint. Sie wird durch die zunehmende Mondsichel und die Farbe Weiß symbolisiert. In der nördlichen Hemisphäre entspricht ihr der Frühling, im persönlichen Leben sind es Momente der Inspiration. Es ist die Zeit, in der Samen keimen und neue Ideen entstehen. Die Qualität wird in Momenten erfahren, die keine Aktion und Reaktion oder Polarisation bedingen.

Die rote Göttin

In dieser zweiten Phase entsteht die Polarität von Männlich und Weiblich. Symbolisch gesehen repräsentiert sie die Vereinigung der Gegensätze, die

Phase des Vollmondes und die Farbe Rot. Das Prinzip beinhaltet Kreativität, die Zeit des Erwachsenseins und Phasen des Schaffens und Manifestierens. Die Interaktion des männlichen und weiblichen Prinzips bewirkt in jedem einzelnen Wachstum, Lernen und Erweiterung des Bewusstseins.

Die schwarze Göttin

Auf die Phase der roten Göttin folgt die Phase der schwarzen, der Krise und des Verfalls. Durch dieses Prinzip erfahren Menschen und ganze Kulturen wie destruktive Kräfte die alten moralischen und politischen Verhaltensweisen aufbrechen. Das Prinzip der schwarzen Göttin steht für den Tod und die Wiedergeburt. Ihre Kräfte schaffen den Übergang von einem Zyklus in einen neuen, der sich wieder mit Geburt und Kreativität fortsetzt.

(vgl. POGACNIK, 2008,33f)

Es wurden nun verschiedene Betrachtungsweisen von im Raum erkennbaren und wirksamen Prinzipien dargestellt. Dadurch ist es möglich, den Raum in seiner Mehrdimensionalität zu beschreiben sowie Zusammenhänge zwischen Raum und Mensch zu erkennen und durch Gestaltung zu beeinflussen. Ebenso lassen sich mittels der Prinzipien verborgene Raumqualitäten in den jeweiligen Mythen und Sagen von Orten finden.

5 Die geschichtlichen Wurzeln von Kultplätzen

in Europa

In der Vorzeit streifte der Mensch als Jäger und Sammler durch die Landschaft. Hierbei beobachtete er die Natur genau und bemerkte, wenn beispielsweise Blitze an bestimmten Stellen wiederholt einschlugen oder Tiere Orte mieden bzw. bevorzugten. Er betrachtete die Formationen der Berge, beobachtete den Verlauf der Sterne, der Sonne und jenen des Mondes. Quellen waren Symbole des Lebens und der Fruchtbarkeit, wie auch die Symbolkraft aller Naturerscheinungen für ihn wichtig war. (vgl. JANTSCH, 1993, 9).

Die Begegnung mit der Umwelt war für den vorgeschichtlichen Menschen etwas Persönliches. Etwa wie bei einem Kind, das in Wolken und Bäumen Gesichter entdeckt. Wie auch in unseren Märchen wurden die Natur und alle Dinge als belebt empfunden. Die Bäume und Quellen hatten ihre Nymphen, in die Erde führten Höhlen, Brunnen und Moorweiler, auf den wolkigen Berggipfeln lebten die himmlischen Wesen. Der Anfang der Welt war mythisch gedacht und offenbarte sich unseren Ahnen in Naturheiligtümern, die gefunden wurden. Außergewöhnliche Erscheinungen wie eine brodelnde Quelle, markante Bergformationen oder ein alter Baum, in welchen der Blitz eingeschlagen hatte, waren Hinweise auf das Göttliche. An diesen Stellen befanden sich die von Natur aus gegebenen heiligen Stätten, an welchen man eher mit den jenseitigen Mächten in Kontakt treten konnte als anderenorts (vgl. GRAICHEN, 1988, 37f).

Hier wird ersichtlich, dass der vorzeitige Mensch seine Umgebung auf eine andere Art und Weise wahrnahm, als wir es heute gewohnt sind. In allen Kulturen gibt es Mythen und Glaubensvorstellungen, die die Entstehung der Welt erklären. Von den Ureinwohnern Australiens, einer der ältesten Kulturen unserer Erde, existieren bis heute Erzählungen, in denen beschrieben wird, wie aus der Formlosigkeit und aus chaotischen Zuständen die materielle Realität in Form der Landschaft mit all ihren Lebewesen entstanden ist. Diese Schöpfungsmythen wurden von Generation zu Generation weitergegeben.

Eines der bedeutendsten Schöpferwesen der australischen Mythologie ist die Regenbogenschlange. Die Aborigine-Dichterin Oodgeroo Noonuccal erzählt die Schöpfungschronik in VOIGT und DRURY, (1998, 41f) wie folgt:

„In der Traumzeit lag die ganze Erde im Schlaf. Nichts wuchs. Nichts bewegte sich. Alles war ruhig und still. Die Tiere, Vögel und Reptilien schliefen unter der Erdkruste. Dann erwachte eines Tages die Regenbogenschlange aus ihrem Schlummer und drängte sich durch die Erdkruste, schob die Steine beiseite, die ihr im Weg lagen.

Als sie hervorkam, schaute sie sich um und zog dann durch das Land, ging in alle Richtungen. Sie wanderte überall hin, und wenn sie müde wurde, rollte sie sich zusammen und schlief. Auf der Erde hinterließ sie gewundene Spuren und den Abdruck ihres schlafenden Körpers. Nachdem sie die ganze Erde bereist hatte, kehrte, sie dorthin zurück, wo sie zum Vorschein gekommen war, und rief die Frösche 'Kommt heraus!'

Die Frösche brauchten sehr lange, um aus den Tiefen der Erde hervorzukommen denn ihre Bäuche waren voller Wasser, ein Vorrat, den

sie während ihres Schlafes angesammelt hatten. Die Regenbogenschlange kitzelte ihre Bäuche, und als die Frösche lachten, lief das Wasser über die ganze Erde und füllte dabei die Spuren von den Streifzügen der Regenbogenschlange - und so bildeten sich die Seen und Flüsse.

Daraufhin begann das Gras zu wachsen, und die Bäume sprossen hervor. Alle Tiere, Vögel und Reptilien wachten auf und folgten der Regenbogenschlange, der Mutter des Lebens, durchs Land. Sie waren glücklich auf der Erde, und ein jedes lebte und jagte mit seinem eigenen Stamm. Die Känguruh- und Emustämme lebten in den Ebenen. Die Reptilienstämme lebten unter den Felsen und Steinen, und die Vogelstämme flogen durch die Lüfte und lebten in den Bäumen.

Die Regenbogenschlange machte Gesetze, denen alle gehorchen sollten, aber einige waren streitsüchtig und wurden zu Unruhestiftern. Die Regenbogenschlange schalt sie und sagte: ‚Diejenigen, die meine Gesetze einhalten, will ich belohnen. Ich werde ihnen die menschliche Form geben. Sie, ihre Kinder und ihre Kindeskiner sollen für immer über diese Erde streifen. Das soll ihr Land sein. Diejenigen aber, die mein Gesetz brechen, werde ich bestrafen. Sie sollen zu Stein werden und nie mehr über diese Erde ziehen können.‘

So wurden die Gesetzesbrecher in Steine verwandelt, wurden zu Bergen und Hügeln und standen für alle Zeiten da und wachten über die Stämme, die zu ihren Füßen jagten. Aber diejenigen, die die Gesetze einhielten, verwandelte die Regenbogenschlange in die menschliche Form, und sie gab einem jeden das Tier, den Vogel oder das Reptil, von dem sie stammten, zu seinem Totem. So kannten die Stämme sich durch ihr Totem: das Känguruh, den Emu, die Rautenschlange und viele, viele mehr. Und damit keiner hungern musste, bestimmte sie, dass kein Mensch von

seinem eigenen Totem essen dürfe, sondern nur von den anderen Totems. Auf diese Weise hatten alle zu essen.

So lebten die Stämme miteinander in dem Land, das ihnen von der Mutter des Lebens, der Regenbogenschlange, gegeben wurde; und sie wussten, dass das Land immer ihnen gehören würde, und dass niemand es ihnen jemals nehmen sollte.“

Es wird deutlich, wie eng die Beziehung der Indigenen Australiens zu ihrem Land ist. Die Erde stellt den Ursprung des Lebens dar, hat ihre Gesetze und sorgt für ihre Bewohner.

Bei den Aborigines existieren zahlreiche Mythen von besonderen heiligen Orten, Tieren, Pflanzen und ihren Ahnen. Es sind dies Geschichten, die die Bewohner mit dem Land in geistiger Hinsicht verbinden. Berge und Seen sind nicht einfach nur Gegenstände einer Landschaft, sondern sie haben eine Geschichte durch die sie zum Leben erweckt werden.

Die von in dieser Arbeit analysierten Orte haben auch ihre „Mythen“, in Form von Sagen und Legenden. Sie beinhalten Informationen über die Entstehung und die Ortsbestimmung der Plätze.

Es wird von eigenartigen Begegnungen und Erfahrungen berichtet, die sich an solchen Orten, wie z.B. an heiligen Quellen, zugetragen haben. Zeugnisse von göttlichen Einwirkungen, wie Spuren und Zeichen, tragen zur Wahl dieser Plätze bei. In den Legenden lassen sich immer wiederkehrende Grundmotive finden, die sich auf göttliche Offenbarungen, die Heiligkeit und bestimmte Qualitäten eines Ortes, die zur Heilung beitragen, beziehen. Eines ist das Motiv des „weisenden Tieres“, das Hinweise auf besondere Plätze gibt, die einer speziellen Verehrung bedürfen. Weiße Tauben bestimmten etwa den Ort, an welchem das Kloster von St. Georgenberg in Nordtirol erbaut werden sollte. Vögel gaben

die Standorte für die Albeinser Pfarrkirche in Südtirol, die Kirche von Riffian in Nordtirol und Dimbach in Oberösterreich an. Es waren Ochsen und Stiere die die Stelle zeigten, an denen später die Kirche Ohlsdorf in Oberösterreich gebaut wurde. Ein weiteres Motiv ist das „Rückkehrmotiv“ wie bei der Marien-Wallfahrtskapelle in Trens in Südtirol, wo das Marienbild auch nachdem es weggetragen wurde, immer wieder zum Ursprungsort zurückkehrte, bis die Kapelle errichtet wurde. Das „Traummotiv“, bei dem jemandem durch eine Vision oder einer göttlichen Eingebung bestimmte Standorte offenbart wurden, kommt ebenso häufig vor. Etwa im Falle von Maria-Waldrast in Tirol, wo ein einfacher Holzknecht eine Stimme vernahm, die ihn mehrfach aufforderte, an der Stelle, an welcher man ein Marienbild gefunden hatte, eine Kirche zu bauen. In weiterer Folge zeigte sich ihm die schöne Frau mit einem Kindlein auf dem Arm und wies auf den Platz für das Gottesgebäude hin. In zahlreichen Legenden gibt es derartige Motive, in welchen das Göttliche besondere Orte anzeigt, welche entsprechend gewürdigt und als heilige Stätten bewahrt werden sollen (vgl. PURNER, 1994, 125f).

Hier wird ein wesentlicher Aspekt von besonderen Plätzen klar. Durch die Legenden beinhalten sie Informationen über ihre geistige, nichtstoffliche Dimension. Deren Interpretation bringt Hinweise auf Qualitäten und Zusammenhänge, die für den Charakter des Ortes bestimmend sind. Im Kapitel Geomantie wurden die Grundprinzipien, nach denen diese Qualitäten interpretiert werden können, dargestellt.

Um die Gestaltung von Ritualplätzen in der Gegenwart verstehen zu können ist es wichtig, ihre geschichtliche Entwicklung zu kennen. Dazu wird in den nachfolgenden Kapiteln eine Übersicht gegeben.

5.1 Die Steinzeit

Die Steinzeit lässt sich in drei Abschnitte einteilen. In das Jungpaläolithikum (= Altsteinzeit, bis ca. 10.000 v. Chr.), das Mesolithikum (= Mittelsteinzeit, etwa 10.000 – etwa 6.000 v. Chr.) und das Neolithikum (= Jungsteinzeit, etwa 6.000 – etwa 2000/1800 v. Chr.). Der Name leitet sich von dem vorwiegend verwendeten Material Stein ab. Im Jungpaläolithikum streifte der Mensch noch als Jäger und Sammler durch die Landschaft. Er verehrte für sein Jagdglück ein höchstes Wesen. Seine kultischen Hinterlassenschaften sind in Form von Höhlenmalereien und Plastiken sowie als Ablagerungen in Höhlen, Flüssen und Teichen heute noch zu finden. Im darauf folgenden Mesolithikum, zum Ende der Eiszeit, gab es noch wandernde Jägergruppen und Fischer. Es entstanden die ersten Kulturen mit Bodenbau und Tierzucht. Weiterhin gab es für die erfolgreiche Jagd entsprechende Kulthandlungen, sowie Kultpfähle und Plastiken. An Felswänden hinterließen die Menschen jener Zeit kreis- und strahlenförmige Zeichen, sowie angedeutete Tier- und Menschenbilder. Die ältesten Megalithbauten Westeuropas entstanden um 5.000 und Anfang 4.000 v. Chr., also zu Beginn des Neolithikums. Der Mensch wurde sesshaft und lebte größtenteils als Bauer und Hirte, feierte Jahreskreisfeste mit Umzügen und Opferfeiern und vermutlich gab es schon einen hoch entwickelten Priesterstand. Es existierten bäuerliche Fruchtbarkeitsriten, in deren Rahmen Weihegaben an heiligen Orten niedergelegt wurden. Ebenso wurden teils blutige Opferungen in Höhlen durchgeführt (vgl. GRAICHEN, 1988, 324).

Es entstanden darüber hinaus megalithische Anlagen, welche die nachfolgend beschriebenen, vielgestaltigen Formen aufwiesen (vgl. KORN, 2005, 16f):

Menhire:

aufrechte Steinpfeiler, die von Menschen gesetzt wurden;
z.B.:Menhire von Kergadiou, England (Abb. 1)



Abb. 1: Menhire von Kergadiou

Cromlechs und Henges:

hufeisen- oder kreisförmige Gruppierung von Menhiren;
z.B.: Steinkreis von Callanish, Schottland (Abb. 2)



Abb. 2: Steinkreis von Callanish

Alignements:

Reihen von Menhiren, die parallel gesetzt wurden;
z.B.: Steinreihen in Carnac, Westfrankreich (Abb. 3)



Abb. 3: Steinreihen in Carnac

Lang- und Rundhügel mit steinernen Grabkammern:

z.B.: der Tumulus von Kercado in der Bretagne, Frankreich, oder Newgrange in Irland (Abb. 4)



Abb. 4: Eingang Grabhügel Newgrange

Cairns:

Hierbei handelt es sich um größere Grab- und Kultanlagen, zu deren Errichtung Feldsteine aufgeschichtet wurden. Der Innenraum war entweder durch Feldsteine versiegelt oder in Form von Dolmen ausgebildet.

Dolmen- oder Ganggräber:

Kammergräber mit quadratischem, länglichem oder rundem Grundriss aus senkrechten Tragsteinen und einem oder mehreren Decksteinen, die meist von einem Erdmantel umgeben waren; z.B.: Dolmen in Bagneux, Frankreich (Abb. 5)

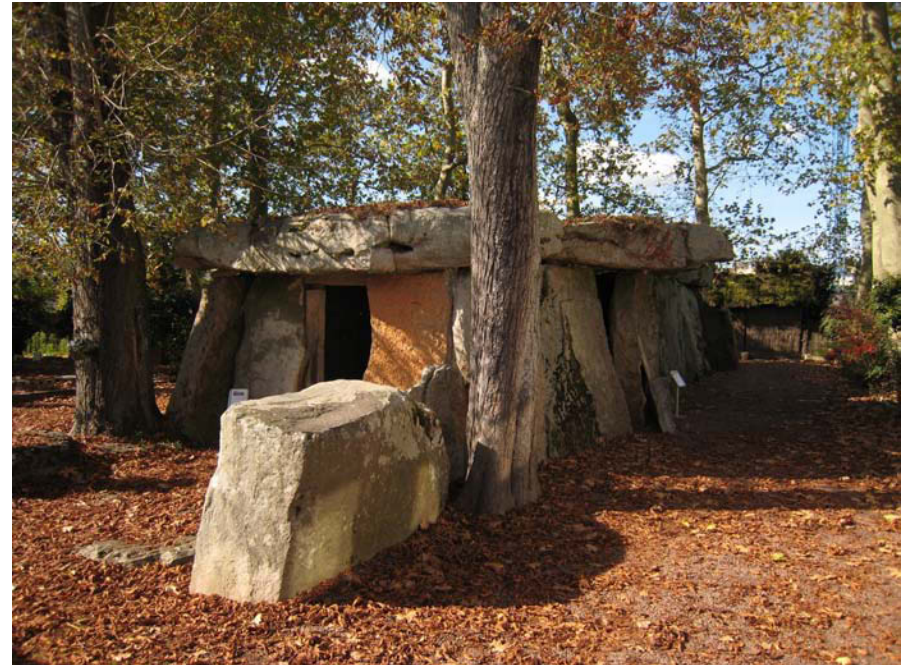


Abb. 5: Dolmen in Bagneux

Hünenbetten:

ovale oder rechteckige Erdumwallungen von Steingrabkammern

Hypogäen:

in den felsigen Untergrund geschlagene Grabkammern; z.B.: das Hal Saflieni auf Malta (Abb. 6)



Abb. 6: Modell des Hypogäum von Hal-Saflieni

Megalithtempel:

frei im Gelände stehende Kultstätten, ausschließlich mit Kulträumen versehen, ohne Grabkammern

Steinkisten:

Grabkammern, bestehen aus rechtwinklig angeordneten Steinplatten

Was all die oben gezeigten Gestaltungen vereint, ist die große Dimension und das damit einhergehende Gewicht der verwendeten Felsblöcke. Die in Westeuropa gebrauchten prähistorischen Megalithen erreichen teilweise ein beachtliches Gewicht. So wiegt der Große Menhir von Locmariaquer in Frankreich 350 Tonnen, die schwerste Platte der Cueva de Menga von Antequera (Grabanlage) in Spanien 180 Tonnen und die aufgerichteten Steine von Stonehenge 30 Tonnen. Die verwendeten Gesteinsarten, wie z.B. Kalkstein, Granit oder Sandstein waren grundsätzlich in der näheren Umgebung der Bauwerke zu finden. Dazu wurden mitunter richtige Steinbrüche angelegt. Allerdings sind auch immer wieder Ausnahmen zu finden. Die „blauen Steine“ von Stonehenge sind Doleriten, welche aus mehr als 200 Kilometern Entfernung stammen. Als prähistorische Werkzeuge wurden steinerne Fausthämmer, Picken aus Hirschgeweih, Keile und Hebel aus Holz verwendet. Mit ihnen wurden die Steine aus dem Erdreich gewonnen und bearbeitet. Für die künstlerischen Verzierungen gab es schon verschiedene Techniken. Eine Möglichkeit war es, durch Linienspuren Symbole, Gebrauchsgegenstände und Tiere darzustellen. Oder man bearbeitete die umliegende Oberfläche, sodass eine Reliefdarstellung entstand. Diese Techniken wurden auch kombiniert. Die Auswahl der Steine war sehr explizit, je nach Nutzung als Deckstein, Pfeiler oder Bestandteil einer Verkleidungsmauer. Daher kann man ein großes geologisches Wissen der neolithischen Steinbrucharbeiter voraussetzen, das benötigt wurde, um den Wünschen der „Architekten“ entsprechen zu können. Die Steinblöcke mussten schließlich aufwendig

transportiert werden. Ohne moderne Maschinen wie wir sie kennen, bedarf es dazu einer Kombination aus drei Elementen: Seilen, Baumstämme und Menschen. Seile wurden bereits im Neolithikum aus geflochtenen Pflanzenfasern hergestellt, Holz war ein viel verwendetes Baumaterial und Menschen wurden durch Führungskräfte zur kollektiven Zusammenarbeit angeleitet. Durch Experimente wurden derartige Steintransporte nachgestellt. Hierzu wurde 1979 in Bougon ein 32 Tonnen schwerer Steinblock auf Holzstämmen von 230 Menschen gezogen. 20 Menschen unterstützten die Fortbewegung an der Rückseite mit Hebeln. So konnte die Felsplatte transportiert und mittels einer Hebelkonstruktion sogar einen Meter hochgehoben werden. Zum Aufstellen der Megalithen wurden Löcher ausgehoben, die Seitenwände durch beispielsweise Rundhölzer vor dem Einstürzen abgesichert und mit Hilfe von Keilen, Rollen, Hebel, Seilen und Steinhäufen konnten die Felsblöcke schließlich gekippt und aufgestellt werden. Diese Überlegungen und Versuche zeigen, dass es möglich war, derartig kolossale Steine zu transportieren und entsprechende Bauwerke zu errichten (vgl. MOHEN, 1989, 158ff).

Neben den Theorien zur physischen Umsetzung derartiger Monumentalbauten gibt es eine Vielzahl an Sagen, die die Entstehung der megalithischen Anlagen auf mystische Art und Weise erklären, wie jene vom Riesen Merlin, der angeblich Stonehenge errichtete (vgl. GEOFFREY, 1986, 529).

Zu Beginn des Neolithikums erfolgte, wie erwähnt, der Übergang von der Jäger und Sammlerkultur zur Sesshaftwerdung mit Ackerbau und Viehzucht. Das spiegelte sich in der landwirtschaftlich geprägten Umgebung, in welcher der ursprüngliche Baumbestand, wie etwa jener der Eichen, großflächig gerodet wurde, wider. Je nach Region waren die

Häuser als Steinhäuser in Erdhügeln (Orkney-Inseln) oder als Langhäuser (Dänemark) aus Holzkonstruktionen, mit vermutlich Satteldächern aus Holz-, Stroh oder Grasmattenabdeckung, errichtet worden. Die Landschaft wurde durch den steinzeitlichen Menschen schon stark nach seinen Bedürfnissen gestaltet. Es wurden die pflanzlichen, tierischen und anorganischen Ressourcen genutzt und weiterverarbeitet. Keramik und die spätere Metallverarbeitung schufen ländliche Sozialräume, wie sie heutzutage noch mancherorts existieren. Die abgegrenzten, landwirtschaftlichen Flächen wurden zu Territorien, mit welchen sich die Bevölkerung identifizierte. Ein Ausdruck dieser Identifikation waren die Megalithmonumente, als Symbol und monumentales Zentrum von verschiedenen Gruppen. Sie wurden für kultische Zwecke und als Grabstätten genutzt. Vermutlich gab es sich chronologisch verändernde Hierarchiestrukturen: Abgestuft zwischen Phasen ohne Hierarchien und den damit verbundenen kollektiven Gräbern und Gesellschaftsphasen mit besser gestellten Persönlichkeiten, welche in entsprechend individuell ausgeformten Grabstätten beerdigt wurden. In den Megalithgräbern spiegeln sich die Welt des Todes und die damit verbundenen Zeremonien wider. Diese konnten sehr lange dauern und wurden gleich nach dem Ableben der Person, oder gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt, als Gedenkfeier oder Neubestattung vollzogen. Es wurden Reste von Einäscherungen und verschieden positionierte Skelette gefunden. Sie sind sozusagen das Ergebnis dieser Riten. In einem Hypogäen des Tals der Petit Morin in der Marne fand man Schädel, denen ein kreisrunder Teil entfernt wurde und als Schmuck Verwendung fand. Es lässt sich vermuten, dass es sich hierbei nicht einfach um medizinische Eingriffe handelte, sondern dass dahinter eine religiöse, tiefgehende spirituelle Motivation stand. Den Toten wurden auch teilweise Opfergaben in Form von Beilen, Perlen, Ohranhängern, Wurfringen, Dolchen aus Silex und Tongeschirr

beigegeben. Es existieren noch viele andere Relikte, durch welche sich eine uns nicht mehr vertraute Welt eröffnet, deren verschiedenste Bestattungsrituale ein sehr komplexes Bild des Jenseits aufleben lassen (vgl. MOHEN, 1989, 198ff).

Dieses Bild wird noch erweitert, wenn man die oftmals vorkommenden Felsgravuren betrachtet. Die Hauptkammer in Newgrange etwa ist mit Spiral-, Zickzack-, Schlangenlinien und Rautenornamenten verziert. Im Cairn von Gavrinis existieren noch symbolische Darstellungen von Keilen oder Beilen, Pfeilen und Bögen, sowie von U-Formen die als Hörner interpretiert werden können. Ebenso sind Wappen ersichtlich, die als menschenähnliche Formen gesehen werden können. Was diese Symbole nun genau bedeuteten ist Objekt von Spekulationen. Zickzackabbildungen, Wellen- und Schlangenlinien wie auch senkrechte Linien gelten seit dem Paläolithikum als Symbole des Wassers, können aber eben auch, wie von Ina Mahlsted, als das Werden und Vergehen interpretiert werden.(vgl. KORN, 2005, 88f).

Die Kultplätze des Neolithikums weisen auf komplexe Glaubensvorstellungen hin und geben Einblicke in den damaligen Umgang mit der Landschaft. Sie zeigen eine große Anzahl an Gestaltungsvarianten auf. Stein war das ihnen zugrunde liegende Material, das mit sehr hoher Qualität verarbeitet wurde. Die menschlichen Anstrengungen zur Errichtung der Anlagen sind heute fast unvorstellbar. Anhand dieser Mühen und ihrer Monumentalität lässt sich der Stellenwert dieser Bauwerke in der Gesellschaft ablesen. Ein weiterer wesentlicher Punkt erscheint mir nennenswert. Nämlich die Ausrichtung der megalithischen Bauwerke nach den Himmelsrichtungen, den Sonnen- und Mondzyklen und den Gestirnen.

Darin spiegelt sich der Bezug zu den kosmischen Einflüssen früherer Kulturen wider.

Da der neolithische Mensch Ackerbauer war und eine möglichst ertragreiche Ernte erzielen wollte, ist es nachvollziehbar, dass dazu ein genaues Kalendersystem erforderlich war. Es orientierte sich am zyklischen Verlauf der Gestirne und konnte zudem auch die Zeitpunkte für entsprechende Feste bestimmen. Allerdings sind dazu keine schriftlichen Hinterlassenschaften vorhanden, nur die geometrischen Untersuchungen der megalithischen Bauwerke lassen entsprechende Rückschlüsse zu. Bei der Konstruktion dieser Einrichtungen wurden häufig pythagoreische Dreiecke und entsprechende Steinzeitmaße, die megalithischen Ellen ($\approx 0,829\text{m}$), angewendet. Gekonnt wurde mit Schnüren und bestimmten Abmessungen umgegangen, wodurch die unterschiedlichen Arten der Steinsetzungen ermöglicht wurden (vgl. MÜLLER, 1970, 1ff).

Man vermutet, dass der Verlauf der Sonne und des Mondes beobachtet, wichtige Punkte mittels Holzpflöcken abgesteckt und dann mit Steinsetzungen oder anderen Visur- und Peileinrichtungen, wie z.B. Pfeilerreihen, fixiert wurden. Zu den wichtigsten Orientierungsmöglichkeiten den Sonnenverlauf betreffend zählten die Solstitien, also die Winter- und Sommersonnenwenden, sowie die Tag- und Nachtgleichen. Untergliedert man diesen Sonnenzyklus weiter, wie es eine Vielzahl an untersuchten Visurausrichtungen nahe legt, erhält man einen Kalender mit 16 Monaten. Die zusätzlichen Zeitpunkte fallen mit keltischen Festen, die später noch behandeln werden, zusammen. Der Mondzyklus beinhaltet, neben seinem lunaren Zyklus von rund 29,5 Tagen, vier Extremstellungen, die der Vollmond alle 9,3 (bzw. 18,6 Jahre) erreicht. Auch diese Ausrichtungen wurden in steinzeitlichen Anlagen, wie z.B. dem Tursachan-

Kreis der Anlagen von Callanish oder in Stonehenge in England gefunden (MÜLLER, 1970, 22ff).

MÜLLER hat durch verschiedene Wahrscheinlichkeitsrechnungen dargelegt, dass man, wie am Beispiel von Stonehenge zu sehen ist, bei der Ausrichtung dieser lunaren und solaren Visureinrichtungen nicht von zufälligen Gestaltung ausgehen kann. Andererseits werden Theorien betreffend die Ausrichtungen megalithischer Anlagen auch kritisch gesehen, da es mancherorts eine Vielzahl an Peilmöglichkeiten gibt, wodurch der Nachweis einer eindeutigen Funktion schwierig ist (MÜLLER, 1970, 50ff).

Aus meiner Sicht schließt das eine das andere jedoch nicht aus. Die Bauwerke wurden größtenteils als Kultstätten, für welche die Erfassung bestimmter Zeitpunkte sowie die Gestaltung mit ihrem Symbolgehalt wichtig sind, verwendet. Dass dies auch die Aufnahme astronomischer Bezüge in die Anlage impliziert, finde ich daher sehr nahe liegend.

Um die lokale Auswahl der Plätze nachvollziehen zu können, sind verschiedene Betrachtungsweisen hilfreich. Oftmals wurden megalithische Anlagen, wie die Grabhügel der Orkney-Inseln, auf Anhöhen oder Plateaus errichtet, die weithin sichtbar waren. Davon kann der Wunsch, die Landschaft großräumig zu markieren, abgeleitet werden. Auch die Nutzung als Kalender setzt gewisse landschaftliche Kriterien, so z.B. weite Sicht und ebenes Gelände, oder andere Orientierungspunkte, beispielsweise Berge, voraus.

Eine weitere Sichtweise ist es, einen Ort in einen Aspekt des Raumes selbst und in dessen Charakter zu gliedern. Der Raum wird von seiner

dreidimensionalen Ausprägung geschaffen, wohingegen der Charakter die Atmosphäre beschreibt. Diese Eigenschaft kann nun geprägt sein durch beispielsweise den Himmel, welcher einen Bezug zum Kosmos herstellt, oder die Erde, die eine Atmosphäre von Schutz und Geborgenheit vermittelt. Ein Urbedürfnis des Menschen ist die Verbindung dieser beiden Aspekte von Oben und Unten, Innen und Außen oder Männlich und Weiblich (vgl. NORBERG-SCHULZ, 1982, 11ff).

Weitere Raumaspekte von rituell genutzten Landschaftsbereichen sind Einwirkungen spezifischer, sich oftmals von der Umgebung stark unterscheidender Strahlungsniveaus hinsichtlich radioaktiver (Granit) oder magnetischer Strahlung (Basalt). Sie beeinflussen die menschliche Psyche, indem sie auf Teile des Gehirns wirken, die mit Erinnerungen und Träumen zusammenhängen, sowie auf die Zirbeldrüse. Dadurch kann der Hormonhaushalt verändert werden und ein Platz nahezu wie eine psychedelische Substanz wirken. Es lassen sich somit auftretende Visionen und der so genannte „Kultschlaf“ mit visionären Träumen erklären (vgl. BRÖNNLE, 1994, 124f).

DEVEREUX schreibt dazu, dass Magnetismus, radioaktive Strahlung, Wasser und geologische Einflüsse wie Verwerfungen einige Faktoren darstellten, die bei der Erbauung von kultisch genutzten Plätzen von Bedeutung waren. Diese ermöglichten es an bestimmten Orten den Bewusstseinszustand leichter zu verändern und somit eine feinere Wahrnehmung von „Frequenzen“ des Erdfeldes zu erfahren. Er führt weiters den Gedanken durch die Annahme fort, dass, wenn es ein solches Erdfeld gibt, dieses, wie etwa die Schwerkraft, unterschiedliche Intensitäten aufweisen müsse. Die dadurch entstehende Geografie des Bewusstseins stelle laut Devereux die Grundlage zur Lokalisation der

frühen Kultstätten dar. Außerdem erhielten sie dadurch die Funktion von geistigen Markierungen der Landschaft (vgl. DEVEREUX, 2000, 370).

Über die Kulthandlungen und das damit verbundene Weltbild, welches in Europa existierte, kann nur spekuliert werden. Aufgrund der Funde von Gräbern, Kult- und Opferplätzen kann man allerdings auf eine stark gemeinschaftliche Ausrichtung der Kulthandlungen schließen. Das heißt, die Vorstellung des Einzelnen hatte in Bezug zur Gemeinschaft nur geringe Bedeutung. Religiöse Handlungen dienten zur Stärkung der Gruppe, zur Absicherung der Lebensgrundlagen sowie der Erhaltung einer gesellschaftlichen Struktur. Zudem hatte das Klima starken Einfluss auf das Dasein der neolithischen Ackerbauern. Unwetter oder Phasen ohne Niederschläge konnten zur existentiellen Bedrohung werden. In diesem Zusammenhang können auch Opferhandlungen gesehen werden, die auf dem Prinzip „ich gebe, damit du gibst“ beruhten. Anhand von Funden lässt sich vermuten, dass Bitt- und Dankopfer zu den häufigsten dieser rituellen Handlungen gehörten. Wie man sich jedoch die entsprechenden Zentren oder die Götterwelt des jeweiligen Weltbildes vorstellte, lässt sich kaum beantworten. Möglich ist durchaus, dass es persönliche Götter wie in den zur gleichen Zeit bestehenden altorientalischen Hochkulturen gab. In dieser Hinsicht als besonders wichtig, darf jedoch die Erde selbst betrachtet werden, da sie die Lebensgrundlagen bot. Zusätzlich spielten die schon beschriebenen Kreisläufe von Sonne und Mond als notwendige zeitliche Orientierung eine tragende Rollen. Als aufgrund ihrer Wärmestrahlung verehrend wert, wurde speziell die Sonne, die Spenderin des Lebens, gesehen. Die mächtig ausgeführten Grabmonumente lassen schließlich auf die Bedeutung der Gemeinschaft zwischen Lebenden und Toten als wesentlichen Aspekt des Glaubens schließen (vgl. MAIER, 2005, 49ff).

Hier wird die Funktion der Kultplätze des Neolithikums als Verbindung zu den Ahnen und Göttern verdeutlicht. Wie auch immer diese Interaktion stattgefunden haben mag, ist die Art der Gestaltung ein Ausdruck dafür, dass die Beziehung zu den Ahnen eine bedeutende Rolle spielte. Die Bauwerke waren in der Gesellschaft anerkannt und hatten dort auch geistig gesehen ihren Platz.

Diese Gesellschaft erfuhr nun durch die fortwährende Entwicklung und Nutzung des Metalls einen Wandel. Manche megalithischen Bauwerke wurden zwar weiter verwendet oder sogar ausgebaut, andere einfach belassen oder aber zerstört, um das Material anderweitig zu verwenden. Die kollektive Form der Bestattung wird in dieser Epoche durch die individuelle Beisetzung von Fürsten mit ihren prunkvollen Grabbeigaben abgelöst.

Metall war an sich schon im Neolithikum in Gebrauch. Damals bereits wurden Erze abgebaut und eingeschmolzen. Im 4. Jahrtausend vor Christus war die Technik zur Verarbeitung schon sehr fortgeschritten. Es wurden Werkzeuge bereits durch Einschmelzen und Weiterbearbeitung mit dem Amboss erzeugt. Die Herstellung von Kupferwerkzeugen war ab 3000 v. Chr. ebenfalls weit verbreitet. Man mengte dem Kupfer außerdem zusätzliche Bestandteile bei. So entstand schlussendlich Bronze – und eine neue Epoche konnte beginnen (vgl. BURENHULT, 2004, 316).

5.2 Die Bronzezeit

Die Bronzezeit dauerte von ca. 1800 bis ca. 700 v. Chr. an. Wie der Name schon aussagt, begann in dieser Epoche die Verwendung von Bronze. Hierbei handelte es sich um eine Legierung, bestehend aus 90% Kupfer und 10% Zinn. Daraus wurden verschiedene Geräte, Waffen und Schmuckgegenstände gefertigt. Ihre Ursprünge hat die Kunst der Bronzeherstellung im Nahen Osten und hat sich von dort aus über Kleinasien und die Balkanländer hin nach Mitteleuropa und das heutige Österreich verbreitet. Vorteile des neuen Materials waren, eine, im Gegensatz zu Kupfer, größere Härte, Gussfähigkeit und eine bessere Schmelzfähigkeit. Beim Übergang von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit kam es allerdings zu keinen so dramatischen Veränderungen wie der Sesshaftwerdung, die der Beginn des Neolithikums mit sich brachte. Allerdings nahmen die Handelsbeziehungen aufgrund einer ungleichmäßigen Verteilung der Rohstoffe (ein zentraler Kupferfundort war z.B. das heutige Salzburg) stark zu. In dieser Zeit wurden zudem die transkontinentalen Hauptverkehrswege Mitteleuropas angelegt.

Klimatisch gesehen herrschte ein kontinentales, subboreales Klima, das zur Abkühlung tendierte und sich ca. 500 v. Chr. stark verschlechterte. In der Bronzezeit war die durchschnittliche Temperatur so hoch, dass sich in Mitteleuropa Laubmischwälder mit Linden, Eichen, Buchen, Eschen und Haselsträuchern entwickelten. Auch die Menschen konnten sich in dieser Zeit relativ leicht kleiden.

Die Siedlungen waren teilweise befestigt, Häuser wurden aus Holzkonstruktionen gebaut. Die rituelle Nutzung der Landschaft erfolgte zu Beginn der Bronzezeit durch so genannte Hügelgräberkulturen, wie z.B. das Gräberfeld von Pitten in Niederösterreich beweist. In den Hügelgräbern wurden die Toten weitestgehend in Rückenlage oder in

Hockstellung begraben. Teilweise aber auch in Holzsärgen, mit Steinplatten oder Steinhäufen abgedeckt. Diese wurden dann mit Erde zu einem Hügel aufgeschüttet. Die Hügelgräberfelder sind grundsätzlich eher klein, können aber auch Ausdehnungen von mehreren Quadratkilometern erreichen. In die Gräber wurden verschiedene Kultobjekte wie Schmuckgegenstände, Keramiken und Waffen beigegeben. Manche Hügel wurden sehr groß ausgeführt, wie das Fürstengrab von Banie in Polen mit einem Durchmesser von 130m und einer Höhe von 12m, um die gesellschaftliche Stellung der Verstorbenen darzustellen.

Aufgrund der einsetzenden Brandbestattung erfolgte dann die Entwicklung hin zu Urnenfeldkulturen. Brandbestattungen sind anhand von Brandgruben und Urnengräbern bzw. ganzen Urnengräberfeldern, wie z.B. Stillfried in Niederösterreich, nachweisbar. Neben diesen beiden meistverbreiteten Bestattungsriten gab es in der Bronzezeit auch noch Kulthandlungen an heiligen Orten wie Höhlen und Felsspalten. Bei Bad Frankenhausen in Deutschland, an den Südhängen des Kyffhäusers, wurden in Felsspalten und Höhlen eine Vielzahl an Kultgegenständen sowie Spuren von Menschenopfern gefunden. Vermutet werden hier Fruchtbarkeitskulthandlungen oder Opfer für die Mutter Erde. Aufgrund anderer Funde, wie etwa einem 95 cm hohen Kegelaufsatz aus dünnem, verziertem, Goldblech in Buch, Bayern, welcher vermutlich auf einem Kultpfahl an einer Quelle weithin in der Landschaft sichtbar war, wird vermutet, dass es darüber hinaus Sonnen- oder phallische Fruchtbarkeitskulte in dieser Zeit gab (vgl. JAZDZEWSKI, 1984, 202ff).

Ebenso bemerkenswert sind Funde von Felsgravuren in Teilen Skandinaviens und den südlichen Alpen (Abb. 7). Es handelt sich hierbei oftmals um figurale Darstellungen von Menschen, aber auch von Schiffen, Tieren und Gegenständen wie Äxten, Pflügen und Instrumenten, die den

heutigen Trompeten gleichen. Zusätzlich fand man noch eine Vielzahl an Symbolen, deren Interpretation sich bisher aber schwierig gestaltet (vgl. BURENHULT, 2004, 329f).

In der Val Camonica, Norditalien, wurden weiters Felsbilder gefunden, die eine Szene mit einem pflügenden Gespann darstellen. Dieses Motiv wurde häufiger gefunden und deutet auf entsprechende Rituale hin. So wurde in Dänemark, in Snave auf der Insel Fünen, eine ebensolche Darstellung unter einem Tumulus gefunden. Sie zeigt das rituelle Pflügen, als Vorbereitung zur Anlage eines heiligen Bezirkes. Tiere spielen in den Felsritzungen ebenfalls eine wichtige Rolle. Am Monte Bego, in der Nähe der italienischen Grenze in Frankreich, sind beispielsweise Rinder dargestellt, während in der Val Camonica vorwiegend Steinböcke, Hirsche und Wildziegen zu finden sind. Derartige heilige Tiere lassen sich auch auf Schmuckgehängen, Bratspießen und beispielsweise am Kultwagen von Strettweg, Österreich, finden. Diese bronzezeitlichen Gefährte, wie der bekannte Sonnenwagen von Trundholm, der aus Bronze und Gold gefertigt wurde, lassen sich ebenso immer wieder entdecken. Symbolisch steht er für das Verlassen der Erde, um das Jenseits oder den Wirkungsbereich der Sonne zu erreichen. Die Sonne, wie schon gezeigt, ein astrales Symbol, lässt sich wiederum als Felsritzung in der Val Camonica finden. Neben solchen der Sonne entstanden auch Darstellungen des Mondes und von Spiralen. Sie stehen für endlose Bewegungen und spiegelten ebenso den Bezug zum Himmelsraum wider. Gemeinsam haben die Völker der Bronzezeit, unabhängig von ihrer Lokalisation, die Glaubensvorstellung von der Existenz einer „Seele“, einer Allgegenwärtigkeit des „Göttlichen“ und eventuell auch des „Dämonischen“. Diese Elemente wurden ebenfalls in der umgebenden Natur „gesehen“. Man glaubte weiters an die Kontaktaufnahme mit den

Göttern mittels Tieren, Orten, Riten oder bestimmten Substanzen. In dieser Zeit entwickelte sich zudem bereits eine Mythologie, deren Grundlage die vier schon vorgestellten Elemente Feuer, Erde, Luft und Wasser waren (vgl. KRUSE, 1999, 134ff).



Abb. 7: Felsbilder im Valcamonica

Die rituelle Prägung der Landschaft wandelte sich zwischen Neolithikum und Bronzezeit. Die jungsteinzeitlichen Steinmonumente waren kolossal und in geometrischen Formen ausgeführt. Im Gegensatz dazu wurde in der Bronzezeit vorwiegend die Erde selbst, in Form von Grabhügeln, sanft modelliert. Kunstvolle Gegenstände wurden zur Unterstützung der astronomischen Beobachtungen angefertigt. Ein Beispiel ist die „Himmelsscheibe von Nebra“, die die klare astronomische Bezugnahme

dieser Kultur erkennen lässt, da sie in Verbindung mit den, den Fundort umgebenden Bergen die Sommersonnenwende anzeigt.

In der nächsten großen Epoche rückte das Material Eisen in den gesellschaftlichen Mittelpunkt und leitete somit eine neue Zeit ein.

5.3 Die Eisenzeit

Der Beginn der Eisenzeit liegt um ca. 700 v. Chr. Sie, und somit die Urgeschichte Mitteleuropas, endet ca. im 12. Jhd., da ab diesem Zeitpunkt eine sehr hohe Anzahl an schriftlichen, durchgehenden Quellen vorhanden ist. Es wurden in dieser Zeit zur Eisengewinnung Eisenerze (Limonit, Hämatit, Wiesenerz) oberflächlich gesammelt, oder bereits in Form von Tagebau oder in Bergwerken, die aus mit Holz verstärkten Stollen bestanden, abgebaut. Die Erze wurden bei ca. 1100 – 1400° in temporären Brennöfen geschmolzen. Da diese Technik noch nicht so ausgefeilt wie das Hüttenwesen im Mittelalter oder der Neuzeit war, blieb ein großer Anteil des Eisens im Abfallmaterial übrig. Diese zylindrischen Schlackenklötze wurden in den entsprechenden Produktionsgebieten, wie etwa im heutigen Burgenland, in großer Anzahl vorgefunden. Begünstigt durch die Entstehung des Hüttenwesens und des Schmiedehandwerks wurden vermehrt Gegenstände wie Feilen, Ambosse, Hämmer, Zangen u.a.m. hergestellt. Dies wiederum führte zu wesentlichen wirtschaftlichen Veränderungen, da die Verfügbarkeit besserer Werkzeuge die Entstehung neuer Gewerbe mit sich brachte.

Klimatisch gesehen herrschte zu Beginn der Eisenzeit das trockene, eher milde subboreale Klima. Eichen und Buchen bildeten die primäre Waldvegetation. Das Klima veränderte sich dann hin zum feuchteren Subatlantikum. Durch massive Rodungseingriffe wandelte sich zunehmend auch die Pflanzendecke Mitteleuropas. (vgl. JAZDZEWSKI, 1984, 273ff)

Die Eisenzeit selbst lässt sich wiederum untergliedern in die Hallstattzeit, die Latènezeit, die römische Kaiserzeit, die Zeit der Völkerwanderung und das darauf folgende, frühe Mittelalter.

Die Hallstattzeit umfasst einen Zeitraum von ca. 700 – 400 v.Chr. Namensgebend für den westhallstattischen (größtenteils keltisch geprägt) und osthallstattischen Kulturkomplex, wie auch den Hallstattstil, ist der Ort Hallstatt, im oberösterreichischen Salzkammergut, wo Salz abgebaut und ein Gräberfeld gefunden wurde. Noch in der Bronzezeit reichte die Besiedelung allgemein bis in Höhen von teils über 2000m hinauf, wo auch noch Vieh- und Ackerbau betrieben wurde. Bei Einsetzen der Klimaverschlechterung um 700 v. Chr. sank die Schneefallgrenze und die Wasserstände der Seen stiegen an, wodurch die Besiedelung von niedrig gelegenen Gebieten wie auch Seeufern geringer wurde. Die Bevölkerung drang trotzdem, auf der Suche nach Bodenschätzen und aus der Bestrebung, Verbindungen zum Süden herzustellen, in beachtliche Höhen vor. Dies belegt der Fund eines früheisenzeitlichen Salzbergwerkes in Hallstatt auf 900 – 1200m über dem Meeresspiegel.

Die Siedlungen zu dieser Zeit gestalteten sich immer kompakter und es wurden öfters regulär Straßen angelegt. Höfe bestanden zumeist aus Wirtschafts- und Wohnhäusern, welche aus Holzpfeilerkonstruktionen oder in Blockbauweise gefertigt wurden. Der Ackerbau bildete neben dem Bergbau den hauptsächlichen Wirtschaftszweig. Es wurden verschiedene Weizensorten, Gerste, Hirse, Erbsen, Bohnen, Hanf und Lein sowie Obst angebaut. Tiere, wie z.B. Pferde oder Hühner, wurden in Ställen innerhalb der Wohngebäude gehalten. Der Jagd kam ein eher geringer Stellenwert zu, ihr wurde ausschließlich von Burgherrn nachgegangen. In der Gesellschaft erfolgte eine zunehmende Differenzierung, welche sich gut sichtbar im vermehrten Bau von Burgen für die besser gestellte Schicht äußerte. Diese Entwicklung spiegelte sich auch in den Bestattungsriten wider. Es entstanden große, reich bestückte Fürstengräber, wie der „Hohmichele“ bei der Heuneburg im Südosten von Baden-Württemberg (Abb. 8). Hierbei handelt es sich um einen Grabhügel mit 75m

Durchmesser und einer Höhe von 13m. Darin fand man 10 Gräber; zwei davon erwiesen sich als sehr bedeutend, da sie aus großen Holzkammern bestanden und je einen vierrädrigen Wagen beinhalteten. Die dort aufgefundenen Toten wurden sowohl verbannt als auch unverbrannt beigesetzt (vgl. JAZDZEWSKI, 1984, 279ff).



Abb. 8: Grabhügel Hohmichele

Der Übergang zur Latènezeit fand im 5.Jhd. v. Chr. statt. Der Zeitabschnitt ist nach dem ersten Fundort entsprechender Relikte am Neuenburger See benannt. Merkmale dieser Zeit waren das Zurückgehen der Prunkgräber

und eine Veränderung des Kunststils. Siedlungen gewannen zunehmend an Größe und die Kelten breiten sich weiträumig in West- und Südeuropa, wie auch in Kleinasien aus. Auch die britischen Inseln wurden bevölkert, wobei der genaue Zeitpunkt nach wie vor ungeklärt ist. Zur Erfassung des mitteleuropäischen religiösen Weltbildes jener Zeit dient hauptsächlich ein Bericht von Caesar, in welchem von den Druiden, die die Priesterkaste der Kelten darstellten, berichtet wird. Demnach waren Druiden die Mittler zwischen den Menschen und der Welt der Götter. Sie waren weiters für die Gerichtsbarkeit zuständig und standen untereinander – quasi international – in Verbindung. Es gab einen Oberpriester und einmal im Jahr fand ein Treffen der Druiden statt. Religiöse Lehren wurden seitens der Priesterschaft ausschließlich mündlich weitergegeben. Auch kommunizierte man über Riten und Opferungen mit den Göttern. Eine feste Vorstellung im keltischen Weltbild stellte das Weiterleben nach dem Tod dar (vgl. SCHULLER, 2004, 181ff).

Ein Zitat von Plinius der Ältere (23-79 n.Chr.) aus CAIN und RIECKHOFF (2002, 15), illustriert das Tun der Druiden:

„In diesem Zusammenhang darf man nicht vergessen, welche Bewunderung die Gallier (der Mistel) entgegenbringen. Nichts ist den Druiden heiliger als die Mistel und der Baum, auf dem sie wächst, unter der Bedingung, dass es eine Eiche ist. Folglich haben sie schon alleine wegen der Mistel den Eichenwald als heiligen Hain gewählt, und sie führen keine einzige heilige Handlung durch ohne Eichenblätter ... Es ist eine Tatsache, dass sie der Ansicht sind, dass alles was auf den Eichen wächst himmlischen Ursprungs und ein Zeichen dafür ist, dass der Baum von der Gottheit selbst gewählt worden ist. Eine solche Mistel wird unter diesen Bedingungen jedoch nur selten entdeckt und wenn es der Fall ist, wird sie mit großer Ehrfurcht aufgesucht und vor allem am sechsten Tag nach

Neumond geerntet; dieser Zeitpunkt bedeutet bei den Galliern den Anfang der Monate, der Jahre und des 30 jährigen Zeitalters, denn der Mond besitzt in diesem Augenblick schon genug Kraft, ohne bereits im Halbmond zu stehen. In ihrer Sprache nennen sie die Mistel ,die, die alles heilt'. Nachdem sie am Fuß des Baumes gemäß den Vorschriften das Opfer und das religiöse Mal vorbereitet haben, bringen sie zwei Stiere von weißer Farbe herbei, deren Hörner zum ersten Mal zusammengebunden sind. Ein Priester steigt den Baum hinauf, mit einer goldenen Sichel schneidet er die Mistel ab; diese wird in einem weißen Tuch aufgefangen. Dann werden die Opfertiere geschlachtet, und sie bitten den Gott, sein Geschenk denen zum Segen gereichen zu lassen, denen er es gegeben hat. Sie glauben, dass der aus der Pflanze gewonnene Trunk jedem unfruchtbaren Lebewesen Fruchtbarkeit verleiht, dass er ein Heilmittel gegen alle Gifte ist ..."

In diesem Zitat erkennt man den Stellenwert eines speziellen Waldbereiches - des heiligen Hains aus Eichen. Außerdem lässt sich hier die besondere Beziehung der Menschen zu bestimmten Orten in der Landschaft aufzeigen. An diesen wurden allerdings nicht nur Tier-, sondern noch andere Opferhandlungen durchgeführt, wie nachfolgend aufgezeigt wird.

Hinweise auf Menschenopfer sind unter anderem bei zwei Holzbrücken des berühmten Fundortes La Tène zu finden. Dort fand man auch Fibeln, Werkzeuge, Waffen, Bronzekessel, Holzgeschirr, Körbe, Textilien, Pferdegeschirr- und Wagenbestandteile sowie zweihundert Münzen, Tierknochen und Skelettreste von fünfzig bis hundert Opfern, darunter Männer, Frauen und Kinder. Ein Teil von ihnen weist Spuren von Gewalteinwirkung auf, wie auch belegt wurde, dass sie schnell versenkt

und am Auftauchen durch Anbinden gehindert wurden. Es existieren somit vielerlei Indizien, die vermuten lassen, dass es sich bei der Brücke um einen Opferplatz handelte, an welchem vielleicht auch die Trophäen und heilige Gaben gezeigt, und daraufhin dem Wasser übergeben wurden. Es ist allerdings auch denkbar, dass es sich bei den Toten um Opfer von Hinrichtungen handelt.

Grundsätzlich ist ein Großteil der Opferstätten unter freiem Himmel gelegen. Etwa an Quellen und Gewässern, in Mooren und Höhlen, auf Bergen und anderen weithin sichtbaren Plätzen. Hier war man den Göttern besonders nahe und der Zugang zu ihnen schien hier leichter. Es wurden zusätzlich Waren wie Waffen, Fibeln, Schmuck und auch Münzen verwendet, um den Göttern Bitten oder Dankbarkeit zukommen zu lassen. Derartige Orte wurden manchmal über sehr lange Zeiträume genutzt, aber vereinzelt auch nur kurz oder gar einmalig. Zu den kurzzeitig genutzten Plätze zählt die „Riesenquelle“ von Duchcov in Böhmen. Hier wurde in und um einen Quellschacht ein Bronzekessel, mit mindestens 850 Fibeln, 650 Armringe und einhundert Fingerringe gefunden. Die Gegenstände wurden vermutlich im 4. Jhd. v.Chr. von Frauen geopfert. Im Gegensatz dazu finden sich Plätze wie das Heidendor bei Egesheim auf der Schwäbischen Alb, das 300 Jahre lang als Opferplatz diente. Ebenso wurden Höhlen und Erdspalten, speziell in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit als Opferplätze genutzt. Brandopferplätze kommen verstärkt im Alpenraum vor. Hier gibt es solche, die schon ab der Bronzezeit bis hinein in die Römerzeit genutzt wurden. Es handelt sich hierbei um Brandaltäre, auf denen Haustiere, gefüllte Keramikgefäße, Waffen und Schmuck verbrannt wurden. Sie sind zumeist in exponierten Lagen und auf Bergen zu finden (vgl. ADE und WILLMY, 2007, 158ff).

Von den Kelten wurden bestimmte Steine nicht nur verehrt, sondern auch kunstvoll bearbeitet. Diese, teils noch aus der Jungsteinzeit stammenden, Menhire standen an Begräbnisstätten von wichtigen Persönlichkeiten oder wurden nach besonderen Ereignissen errichtet. In manchen Fällen dienten sie als Markierungen von Grenzen. Ein Beispiel hierfür ist die „Latène-Säule von Pfalzfeld“ aus St. Goar im Hunsrück. Sie ist ca. 1,50m hoch und auf jeder der vier Seiten befindet sich ein eingemeißelter Latènekopf mit Palmettenbart und „großen Ohren“. Menhire wurden oftmals als Phallussymbol gesehen und fanden daher in Fruchtbarkeitskulten Verwendung. Im Unterschied dazu fand man aber auch Steine, die mit Latènemuster verziert sind und als Omphalossteine interpretiert werden. Ein Beispiel hierzu ist der Turoe-Stein in Irland, der sich ursprünglich neben einer latènezeitlichen Ringwallburg in einiger Entfernung zum jetzigen Standort befand. Grundsätzlich kann angenommen werden, dass keltische Heiligtümer für die entsprechenden Stämme immer einen „Mittelpunkt der Welt“ darstellten (vgl. BIRKHAN, 1997, 779f).

Eine Sonderstellung in der keltischen Nutzung der Landschaft als kultisches Element waren die Viereckschanzen. Sie kommen oftmals in Mitteleuropa vor und weisen einen quadratisch bis rechteckigen Grundriss auf. Die Grenzen werden durch Wälle und Gräben gebildet, ihre Größe reicht von ca. 0,4ha bis 1,6ha, bei Seitenlängen von 50m bis 150m. Die Wallhöhen betragen heute teils noch 1,5m bis 2m. Die Wälle selbst wurden auf einer Seite für ein Tor unterbrochen. Durch verschiedene Ausgrabungen kann für diese Anlagen auf eine Nutzung als ländliche Gehöfte, wie auch als Kultanlagen geschlossen werden. Die kultische Nutzung wird durch Waffen- und Menschenknochenfunde, wie in der Rechteckanlage von Ribemont-sur-Ancre in Nordfrankreich, und fallweise, wie bei einer Anlage in Wiedmais in Nierdbayern, durch Flächen, die mit

Holzkohleresten, Grafitonscherben und Knochenstücken gefüllt waren und deshalb auf eine Nutzung als Brandopferplätze schließen lassen, nachgewiesen. Durch entsprechende, aus Erde modellierte Einfassungen wurden sie gegenüber der Umgebung abgegrenzt. Diese Abgrenzung zur Umgebung wurde teils auch temporär, z.B. für bestimmte Feste, durch einfache Holzpfeiler durchgeführt (vgl. KUCKENBURG, 2004, 132ff).



Abb. 9: Viereckschanze von Westerheim, Schweiz

Der rituelle Umgang mit der Landschaft in der Eisenzeit lässt sich anhand bestimmter Freiraumtypen und Elemente klassifizieren. Zunächst gibt es künstlich geschaffene Geländeaufschüttungen in Form von Grabhügeln sowie die oben erwähnten Einfriedungen der Viereckschanzen. Es zählen

auch Wege, die oft heutzutage noch für Wallfahrten genutzt werden, und Steinanhäufungen, wie die „Stoarnarnen Mandln“ am Auenerjoch in Südtirol, dazu.

Natürliche, kultisch genutzte Räume und Elemente sind Berge und Plätze in exponierter Lage, heilige Haine, Quellen, Gewässer, Moore, Höhlen und Grotten, wie die Rosaliengrotte am Hemmaberg, sowie besondere Steine. Es sind dies alles Plätze, an denen die Menschen den damaligen Göttern sehr nahe waren und mit ihnen kommunizierten.

Die Götter der Kelten tauchen schriftlich erst in der gallorömischen Zeit auf, wodurch ihre ursprüngliche Bedeutung nur schwer zu rekonstruieren ist. Es handelte sich allerdings um eine Vielzahl an regionalen oder lokalen Göttern. Die wichtigsten Gottheiten waren Taranis, der Donnergott, Teutates, er wurde mit dem Kriegsgott Mars oder dem Handelsgott Merkur gleichgesetzt, Esus und der geweihttragende Hirschgott Cernunnos. Oftmals traten die Götter auch paarweise auf, wie etwa der Heilgott Apollo-Grannus mit Sirona, der Göttin der Heilquellen. Verehrt wurden auch die drei Matronen-Muttergottheiten. Ihre Ursprünge liegen im keltischen und germanischen Weltbild.

Durch den Fund eines keltischen Kalenders 1897 in Coligny (Frankreich), dessen Basis ein Mondkalender bildet, lässt sich, wie schon aus dem Zitat von Plinius dem Älteren ersichtlich, auf fundierte mathematische und astronomische Kenntnisse schließen. Er ist in 371 Monate in dreißig Jahren eingeteilt. Die dreißig Jahre sind wiederum in Fünfjahreszyklen mit je 62 Monaten unterteilt. Die vier Feste der Kelten, Im(b)olc am 1. Februar, Beltane am 1. Mai., Lugnasad am 1. August und Samhain am 1. November, basieren jedoch entweder auf einem speziell irischen, landwirtschaftlich ausgerichteten Sonnenkalender oder auf einem Kalender, in welchen die Vervollkommnungen des Mondkalenders nicht eingeflossen sind. Dann

wären die vier Feste nämlich den Sonnwenden und Tag- und Nachtgleichen zuzuordnen (vgl. ADE und WILLMY, 2007, 164ff).

Imbolc war ein Reinigungsfest und markierte den Zeitpunkt, an welchem die Schafe wieder Milch gaben. Mit dem Festtag Beltane wurde die warme Jahreszeit und das neue Jahr eröffnet. Es wurden überall große Feuer entzündet, Vieh geschlachtet und ausgiebig gefeiert. Brauchtümer wie der Maibaum, Mailehen und Maikönigin gehen auf dieses Fest zurück. Lugnasad wurde zu Ehren des Gottes Lug gefeiert. Es fand jedes Jahr von Mitte Juli bis Mitte August statt und war eine Massenveranstaltung mit Jahrmarkt, Spielen, Pferderennen und Verlobungen (vgl. BIRKHAN, 1997, 791ff).

Zu Samhain, dem keltischen Winterbeginn, waren die Grenzen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, der Welt der Götter und Ahnen, nahezu aufgehoben. Das Tor zu diesen geheimnisvollen Mächten war für einige Zeit geöffnet. In Irland und Wales wurde dieses Fest gefeiert, auf welches übrigens das heutige Halloween zurückgeht. Das Gefüge der keltischen Gottheiten weist durch seine Hierarchien, die Machtkämpfe, Intrigen und Kriege Parallelen zum menschlichen Dasein auf. Durch rituelle Handlungen konnten diese Welten beeinflusst werden. Dazu wurde durch unterschiedliche Methoden, wie die Interpretation von Vogelflügen, Offenbarungen im Traum oder das Lesen der Überreste von Opferungen der Wille der Götter in Erfahrung gebracht. Daraufhin konnte die Gottheit günstig gestimmt werden. Diese Deutungen, genannt „Mantik“, wurden von besonderen Wahrsagern und Sehern, den „Vates“, sie zählten neben den Druiden zum „Kultpersonal“, ausgeführt (vgl. KUCKENBURG, 2004, 126ff).

Insgesamt gesehen ist es wiederum bemerkenswert, wie sich gesellschaftliche Strukturen, durch die Entwicklung neuer Materialien verändern. Auch die Rolle und der Umgang mit der Landschaft wandelte sich für den Menschen. Gab es im Neolithikum noch oberflächliche Steinbrüche, so wurden Materialien in der Eisenzeit auch aus dem Erdinneren nach außen transportiert und ihre Zusammensetzung mit Hilfe des Feuers transformiert. Eisen ist im Gegensatz zu Stein ein viel feinteiliger zu bearbeitendes Material, auf dessen Grundlage Ideen für Geräte des alltäglichen Gebrauchs, wie etwa Pflüge, umgesetzt werden können. Die dadurch entstehenden Strukturen der bearbeiteten Felder beispielsweise, spiegeln diese materielle Weiterentwicklung landschaftlich wider. So wird die unmittelbare Wechselwirkung zwischen Mensch und Landschaft sichtbar. Aber auch die immateriellen Werte und Glaubensvorstellungen bilden sich in Form von entsprechend gestalteten Kultstätten in der Umwelt ab, bzw. werden von ihr beeinflusst.

BRÖNNLE (1994, 53) zeigt einen spannenden Zusammenhang auf, indem er die Ausbreitung der Religionen mit den Vegetationszonen der Erde überlagert. Es zeigt sich, dass der Islam in Wüsten, Halbwüsten und Steppen, der Hinduismus in halbimmergrünen und regengrünen Wäldern, schamanische Naturreligionen Nordasiens in borealen Nadelwaldzonen und teilweise in der Tundra, der Lamaismus in den Steppen und Halbwüsten Asiens und der Konfuzianismus in feuchten, warm temperierten und nemoralen Wäldern Ostasiens seine Ausbreitung findet. Das Christentum lässt sich nicht direkt einer Landschaft zuordnen, differiert aber je nach Landschaftsraum.

JUNG spricht in diesem Zusammenhang von den Archetypen. Hierbei handelt es sich um „Bereitschaftssysteme“ der Seele, die in der Struktur

des Unbewussten enthalten sind. Anhand dieser Anteile ist die Verbindung der menschlichen Seele mit der Natur am fassbarsten. Es sind Urbilder, durch die die seelische Wirkung der Erde deutlich wird. In einem Bild ausgedrückt, kann man sich die Seele als ein mehrstöckiges Gebäude vorstellen. Die oberen Stockwerke sind die jüngsten und wurden in den letzten Jahrhunderten errichtet. Je weiter man nach unten tritt, desto älter werden die Stockwerke. Der Keller entspricht in diesem Bild der ältesten Vergangenheit, den Höhlen mit alten Steinwerkzeugen und instinktivem Verhalten. Bewusst befindet man sich im obersten Stockwerk, die restlichen Ebenen existieren im Bereich des Unbewussten, sind aber trotzdem vorhanden und wirksam. Sie sind im Menschen zu den Faktoren der Archetypen geworden. Die Archetypen von Vater und Mutter sind die unmittelbarsten. Der Vaterarchetyp entspricht dem Gesetz und Staat, Verstand und Geist und steht für bestimmte örtliche Grenzen, wie sich am Begriff Vaterland herauslesen lässt. Die schützende, Nahrung spendende und wärmende Mutter ist in dieser Hinsicht auch die schützende Höhle, der Herd, der ernährende Acker und die Mutter Erde. Diese Entsprechungen sind kein Ersatz für Vater oder Mutter, sondern stellen die Wirklichkeit einer höheren Bewusstheit dar. So wirkt die natürliche Umgebung unbewusst auf den Menschen ein.

Australische Indigene behaupten, dass man sich keinen fremden Boden aneignen kann, da mit den Neugeborenen die ansässigen Ahnengeister wiedergeboren werden. Darin steckt laut JUNG eine große psychologische Wahrheit. Daher werden beispielsweise Eroberer von einem fremden Land quasi umgeformt und es entsteht eine Spannung zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten. Darum ist es wichtig, mit seinen „Ahnengeistern“, sprich mit seiner Geschichte, in Kontakt zu sein, was allerdings auch dazu führen kann, dass Veränderung erst einer größeren Katastrophe bedarf (vgl. C.G. JUNG, 1974, 45ff).

Daher ist die Kenntnis der Geschichte des eigenen Landes essentiell. Sie ist eng verbunden mit den Riten und Kulturen, die ihren Ausdruck in der Landschaft fanden und in der eigenen Persönlichkeit tief verwurzelt sind.

5.4 Das Mittelalter

Das Mittelalter umfasst den Zeitraum von ca. 500 bis ungefähr 1500 n. Chr. und lässt sich in das frühe, hohe und späte Mittelalter untergliedern. Die Übergänge zu den angrenzenden Epochen sind fließend und daher ist eine exakte Datierung nur schwer möglich. Im 4. und 5. Jahrhundert wies das Römische Reich seine größte Ausdehnung auf. Zwischen den Entwicklungen im Inneren und Äußeren des Staates gab es große Unterschiede. So wurden die Völker außerhalb Roms mit dem Sammelbegriff Germanen bezeichnet und galten als Barbaren. Sie galten als primitiv und man erkannte ihnen keine zivilisatorische Stufe zu. Mit der Zeit allerdings vermischten sich diese Kulturen, es kam auch zu kriegerischen Auseinandersetzungen und verschiedene Gebiete entwickelten eine eigene regionale Identität. Im Jahre 410 kam es, durch die Einnahme der Goten, zum Fall Roms.

Ein wesentlicher Bestandteil des Mittelalters ist die Ausbreitung des Christentums. Die zentralen Glaubensgrundsätze wurden in dieser Zeit festgelegt und die Bibel aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzt. Bischöfe hatten das geistliche Hirtenamt inne und waren zugleich Herrscher über bestimmte Verwaltungsbereiche, die die Städte und das Umland beinhalteten. Typisch für das Mittelalter war auch die Entstehung des Mönchtums. Ursprünglich waren Mönche Einsiedler, die sich aus weltlichen Tätigkeiten zurückzogen, um Gott näher zu kommen. Es entstanden mit der Zeit Einsiedlergemeinschaften und in weiterer Folge die Klöster (vgl. LUBICH, 2010, 16ff).

Verglichen mit dem heutigen Europa war die Besiedlungsdichte im Mittelalter wesentlich geringer. Die am dichtesten besiedelten Gebiete waren naturgemäß auch damals die Stadträume. Im christlichen

Abendland zählten die Städte in der Lombardei und den Niederlanden zu jenen mit der höchsten Bevölkerungsdichte. Frankreich und Italien waren generell am dichtesten besiedelt. Auf Bevölkerungsreduktion lässt sich aus Faktoren wie Wüstungen, Rückgang des Ackerbaus und Pestepidemien bzw. auf eine Bevölkerungszunahme durch den Bau größerer Kirchen schließen. Derartige Schwankungen wirkten sich auf den Siedlungsraum aus. So gab es zu Beginn des Mittelalters große, siedlungsfreie Gebiete. Sie waren mit riesigen, teils undurchdringbaren Wäldern bedeckt. Daher bildeten Dörfer relativ abgeschiedene Einheiten. In der Phase der Bevölkerungszunahme wurde zusätzlicher Lebensraum notwendig. Somit kam es zu Rodungen, Kultivierung der Moore, Eindeichungen des Küstenlandes an der Nordsee und Erschließungen höherer Gebirgslagen. Diese Landerschließungen erreichten im 12. und 13. Jhd. ihren Höhepunkt. Ein wichtiges Faktum, hinsichtlich des ganzheitlichen Verständnisses des mittelalterlichen Menschen ist, dass es zu dieser Zeit noch keine exakt mögliche Zeitmessung, wie sie heutzutage existiert, gegeben hat. Der Mensch im Mittelalter erlebte die Zeit bewusst in den natürlichen Zyklen von Sonne und Mond. Die Tageszeit wurde nach dem Stand der Sonne bzw. dem Läuten der Glocken bestimmt. Nur in Kirchen und Klöstern gab es einfache Uhren, wie etwa Kerzen mit einer bestimmten Länge, die eine gewisse Zeit lang brannten oder Sonnen- und Wasseruhren, die jedoch von den Umweltbedingungen abhingen. Mechanische Uhren, allerdings vorerst noch ohne Minutenzeiger, sind erst seit dem 13. Jahrhundert bekannt und fanden im 14. und 15. Jhd. ihre Verbreitung als Turmuhr. Dadurch wurde eine neue Epoche, mit einem neuen Verhältnis zur Zeit, eingeläutet.

Neben den Zeitrhythmen hatte das Klima starken Einfluss auf die Menschen. Es herrschte, nach einer feuchtkühlen Periode seit ca. 300 n. Chr., vom 8. bis zum 13. Jhd. ein relativ günstiges Klima. Die Temperatur

lag im Schnitt um 1°C höher als heute. In dieser Zeit nahm der Ausbau der Landwirtschaft erheblich zu. Doch kurzzeitige klimatische Schwankungen wirkten sich drastisch auf die Bevölkerung aus. Es kam oftmals zu Hungersnöten, Seuchen und Krankheiten. Die Krankenpflege wurde zur Aufgabe der Klöster. Erst im späten Mittelalter entstanden Spitäler. Für leichte Erkrankungen verwendete man Kräuter, der Aderlass galt ebenfalls als Allheilmittel. Kranke suchten außerdem heilige Reliquien auf, da sie sich davon mehr Heilung als von Ärzten erhofften (vgl. GOETZ, 1994, 21ff).

Ein wesentliches Element der rituellen Landschaftsgestaltung, welches in der Zeit des Mittelalters entstand und auch heute noch Bestand hat, sind die Friedhöfe.

Die Entwicklung der Friedhofskultur begann in der Zeit des Römischen Reiches. Im Zuge der Romanisierung wurden römische und norditalienische Traditionen an vorherrschende Bräuche angepasst. In den Anfängen der christlichen Zeitrechnung dominierte die Feuerbestattung. Sie wurde im 3. und 4. Jahrhundert durch die Körper-Erd-Bestattung ersetzt. Das Christentum breitete sich weiter aus und es kam zu einem Wandel von einer familiären zu einer kollektiven Grabvorsorge. Es wurden Friedhöfe von christlichen Gemeinden gegründet und von diesen auch die Bestattungen durchgeführt. Ein Prozess, der sich über Jahrhunderte zog, begann. Die Nekropolen außerhalb der Städte wurden zunehmend ein zentraler, innerörtlicher Bestandteil. Sie wurden um Kirchen angeordnet und traditionell Kirchhöfe genannt. Dies ist allerdings so zu verstehen, dass Friedhöfe Kerne bildeten, um die herum Siedlungen entstanden. Bis in das ausgehende Mittelalter wurde diese Lokalisation beibehalten. Moderne Erkenntnisse hinsichtlich der Hygiene und reformatorische

Aspekte führten dazu, dass die Bestattungsbereiche teilweise wieder ausgelagert wurden. Katholiken befürworteten aber an vielen Orten die Beibehaltung der zentralen Lage der Kirchhöfe, wohingegen Protestanten Friedhöfe außerhalb der Städte situierten. Die landschaftsarchitektonische Ausgestaltung, die bleibende Kennzeichnung und die fortwährende Pflege der Friedhöfe setzten sich allerdings erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch (vgl. SÖRRIES, 2003, 7f).

Noch heute zählen Friedhöfe zur den auffälligsten Elementen der rituellen Landschaftsgestaltung. Ihre eigene Gestaltung wiederum ist abhängig von der entsprechenden Religion. In Österreich prägen christliche Friedhöfe und Kirchen das Erscheinungsbild. Ursprüngliche Kultplätze wurden im Zuge der Christianisierung teilweise weiter verwendet, mit Kirchen überbaut oder mit christlichen Symbolen versehen. Oftmals haben diese Plätze also eine viel ältere Geschichte als sich erahnen lässt. Die „christliche Hülle“ bildet daher des Öfteren nur die oberste Schicht der Historie. So wurden mancherorts „heilige Steine“ in den christlichen Kontext integriert, indem man sie in eine Kreuzform umgestaltete. Dies ist wiederum ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig die symbolische Ebene, im Speziellen bei Kult- und Ritualplätzen ist, und welchen Ausdruck sie in der Landschaft findet. Anhand der Falkensteinkapelle und dem Steinkreis in Seefeld wird eben diese christliche Symbolsprache ersichtlich.

Im Mittelalter hatte der Raum an sich einen stark symbolischen Charakter. So wurden Begriffe wie Leben und Tod, gut und böse, tugendhaft und sündhaft, heilig und weltlich analog gesehen zu Höhen und Tiefen, zu bestimmten Ländern und auch zu Bereichen des Kosmos. Man kann von einem „topografischen Koordinatensystem“ der räumlichen Analogien sprechen. Die symbolische Ebene stand nicht nur als Hinweis für eine

gewisse Idee oder eine Realität, sondern sie war Teil der Wirklichkeit. So übergab man beispielsweise bei einer Landübergabe, neben den entsprechenden Dokumenten, auch ein Stück des Rasens. Es stand für den gesamten Besitz, welcher im wahrsten Sinne des Wortes „von Hand zu Hand“ übergeben wurde. Wenn ein Maler eine Kirche in den Händen des entsprechenden Patrons darstellte, so eignete sich diese die Eigenschaften des Symbols, wie auch umgekehrt, an. Aus der mittelalterlichen Sicht war die Darstellung innerlich eins mit dem, was dargestellt wurde. Der Raum wurde grundsätzlich nicht als abstrakt und homogen, sondern als individuell und qualitativ differenziert wahrgenommen, seine Form wurde nicht als Grundlage für eine nachfolgende Empfindung gesehen. Er bildete eine Realität, wie auch die anderen göttlichen Schöpfungen. Der mittelalterliche Raum wird als geschlossenes System verstanden, mit heiligen Zentren und profaner Peripherie. Im Kosmos herrschte eine neoplatonische, christliche Hierarchie. Raum wurde religiös-moralisch gefärbt erlebt. Diese Raumwahrnehmung spiegelte das innige Verhältnis zur Natur wider und war charakteristisch für die vorindustrielle Zivilisation. Die Wahrnehmung der Natur veränderte sich, unter anderem mit der Entstehung der gewerblichen Produktion. Sie geschah weitgehend unabhängig von natürlichen Rhythmen, wies eine höhere Handelsgeschwindigkeit auf, brachte eine exaktere Messung von Körpern und Flächen mit sich und gestaltete das Denken allgemein rationalistischer. Die sakrale Bedeutung der Natur ließ nach und der Mensch nahm die Natur zunehmend als Objekt wahr (vgl. GURJEWITSCH, 1997, 77ff).

Die Beziehung zur Natur, ist bei der Betrachtung ihrer rituellen Nutzung, wesentlich. Im Mittelalter war die Verbindung vom Inneren des Menschen zur Natur noch „natürlicher“ Bestandteil des Bewusstseins. Somit wurde

sie anders als heute erlebt und wahrgenommen. Die untersuchten Beispiele wurden daher auch aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. So wird die subjektive, innere Wahrnehmung durch assoziative und introspektive Wahrnehmungsmethoden und die formale Gestaltung mittels landschaftsästhetischer und -architektonischer Betrachtungen erfasst.

6 Kult- und Ritualplätze heute

In den vorangegangenen Kapiteln wurde die geschichtliche Entwicklung von Kultplätzen beschrieben. Es wurde ersichtlich, dass ihre Wurzeln bis zum Anbeginn der Menschheit zurückreichen. Die Betrachtung begann in der Steinzeit, wo der Mensch anfang, die Landschaft aus seinem damaligen Weltbild heraus zu gestalten. Dazu verwendete er hauptsächlich Stein und Holz, welches in geometrischen Formen wie Kreisen oder Linien angeordnet wurde. Die Dimension war so gewählt, dass eine Unterscheidung zur restlichen Landschaft eindeutig war. Er nutzte die Plätze für astronomische Beobachtungen, Feste und Kulthandlungen. Sie wurden nach praktischen und intuitiv erfassbaren Kriterien ausgewählt und teils über sehr lange Zeiträume genutzt. Eine starke Vernetzung dieser Orte machte sie zu einem sehr weit ausgedehnten System, das Handel, menschliche Siedlungsschwerpunkte und spirituelle Aspekte beinhaltete. Sie bildeten einen Teil der gesellschaftlichen Struktur ab und waren Ausdruck der Beziehung zur Umwelt. Durch die Wahl von Orten mit speziellen Erdstrahlungen konnten verschiedene Bereiche des menschlichen Bewusstseins aktiviert und dadurch außersinnliche Erfahrungen gemacht, und deren Inhalte genutzt werden.

In der Bronze- und Eisenzeit setzte sich dieses Schema teilweise fort. Nun wurden mehrfach natürliche Elemente wie heilige Quellen, Haine, Berge u.a. verehrt und genutzt. Die Gestaltung erfolgte hauptsächlich durch Grabhügel und, speziell in der Eisenzeit, in Form der keltischen Viereckschanzen. Es wurde mehr die Erde selbst, anstatt der massiven Steinblöcke, zum Gestaltungselement. Es wurden Götter verehrt und die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod war Teil des Weltbildes. Heilige Pflanzen, wie die Mistel, wurden zu bestimmten Zeitpunkten rituell geerntet und darüber hinaus brachte man Menschenopfer dar.

Im Mittelalter erfuhren viele alte Kultplätze im Zuge der Christianisierung eine Veränderung mittels christlicher Symbole und der Überbauung mit Kirchen. Die heidnischen Feste und Götter wurden in abgewandelter Form übernommen, wie auch der Umgang mit der Landschaft adaptiert wurde. Legenden und Mythen wurden dem christlichen Weltbild angepasst und das Christentum wurde zur vorherrschenden Religion. Es bestand ein starker symbolischer Bezug zur Landschaft, der jedoch mit dem Beginn der Industrialisierung immer rationaler wurde. Die Natur wurde vom Bestandteil einer ursprünglich subjektiven Beziehung zum Objekt.

Eine Vielzahl der heutigen Plätze, die rituell genutzt werden, hat eine Geschichte, die Jahrhunderte oder Jahrtausende, wie etwa jene von Stonehenge, zurückreicht. Zudem entstehen neue Plätze, wie in Klagenfurt, deren Gestaltungsmuster oftmals denen der alten Plätze entsprechen. Dabei werden archetypische Formensprachen, beispielsweise der Kreis oder das Labyrinth, und entsprechende Materialien, etwa Stein, herangezogen. Im Unterschied zur Vorzeit werden diese Plätze im heutigen Österreich, außer wenn sie christlich geprägt sind, wie zum Beispiel Friedhöfe, nur von kleineren Gruppen oder Personen genutzt und spielen somit im größeren sozialen Kontext eine Randrolle. Es tritt daher der persönliche Nutzen bzw. die Gruppenerfahrung in den Vordergrund.

Nach SOME besteht ein wesentlicher Nutzen von Ritualen darin, einen Raum für unausgelebte Emotionen zu schaffen. Er schreibt, dass Modernismus bedeutet, keine Emotionen zu zeigen, bzw. diese der Welt schuldig zu bleiben. Das Wissen, wie es möglich ist, den Körper und die Seele aufeinander abzustimmen, sei verloren gegangen. Um die seelische

Probleme in der modernen Welt zu lösen, bedarf es seiner Ansicht nach, eines sehr großen „Begräbnisritualtags“, an dem für alle die Möglichkeit besteht, dem Schmerz des Verlustes persönlicher seelischer Anteile durch den Fortschritt Ausdruck zu verleihen (vgl. SOME, 2000, 140f).

Trauer ist nur eine Emotion von vielen, die im menschlichen Spektrum vorhanden sind. Im sozialen Kontext gibt es „offizielle“ Möglichkeiten, Emotionen strukturiert, im Sinne eines Rituals, ausleben zu können – Fußballspiele sind ein gutes Beispiel dafür. Durch die Identifikation mit einer Mannschaft kann Wut, Hass aber auch Freude und Begeisterung erlebt werden. Spirituelle Gefühle, wie Erfahrungen der Grenzenlosigkeit, der Verbundenheit mit einem alles umgebenden Geist oder jenes, einfach sich selbst nahe zu sein, bedürfen ebenso eines entsprechenden Rahmens. Diesen bilden oftmals besondere Plätze in naturnaher Umgebung. Wie erwähnt, gibt es viele Plätze in Österreich, die dementsprechend rituell genutzt wurden oder werden. Nachfolgend sind Beispiele von Kultplätzen für unterschiedliche Landschaftstypologien angeführt:

a) Steininformationen

Der Platz des Skorpions in Kautzen, Waldviertel, ist hierfür ein Beispiel. Sein Name entspringt der Lage der Steine, die dem Sternbild des Skorpions sehr ähnlich ist. Jeder Stein hat eine eigene „Geschichte“. So gibt es dort den Warzenstein mit zwei Schalen. Eine davon ist immer mit Wasser gefüllt. Wenn es bei Neumond entnommen wird, soll es gegen Warzen helfen.¹

b) Berge

Der Untersberg liegt zwischen Berchtesgaden und Salzburg und zählt zu den nördlichen Kalkalpen. Es ist ein heiliger Berg, um den sich zahlreiche Mythen und Sagen ranken, und wird zu schamanischen, neokeltischen und geomantischen Zwecken rituell genutzt. Dazu wurden Steinkreise und andere „Installationen“, wie eine Venusblume aus Stein, errichtet.²

c) Schlupfsteine bzw. Durchkriechsteine

Ein Beispiel hierzu ist der Durchkriechstein in der Kapelle am Falkenstein. Er wurde früher genutzt, um für eine gute Geburt vorzusorgen. Noch heute können Gründe zur Nutzung das Abstreifen der Vergangenheit oder die Reinigung der Seele sein.³

d) Bäume

Maria Dreieichen in Niederösterreich war ursprünglich ein Baumkultplatz. Die Überreste der dreistämmigen Eiche lagern noch immer in der Wallfahrtskirche. Wie der Name schon erahnen lässt, handelt es sich mittlerweile um einen Wallfahrtsort.⁴

Viele der ursprünglichen heiligen Bäume stehen heute nicht mehr. Daher werden Bäume, die etwa Bestandteile von Meditationen sein können, meist intuitiv bzw. nach ihrer symbolischen Bedeutung ausgewählt.

¹ <http://www.sagen.at/doku/tanja/Skorpionplatz.html> (08.03.2011)

² http://www.untersberg.org/html/mensch___kult.html (08.03.2011)

³ http://www.kraftort.org/Heilige_Steine/Durchkriechstein/durchkriechstein.html (08.03.2011)

⁴ http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Bibliothek/Heilige_Quellen/Niedersterreich/Maria_Dreieichen_Heiliges_Bründl (08.03.2011)

e) Quellen

Die Quelle in der Rosaliengrotte am Hemmaberg in Kärnten ist ein Beispiel für eine heilige Quelle. Das Wasser soll unter anderem bei Augenleiden helfen.⁵

Die Geschichte des Ortes reicht bis in die Zeit der Kelten zurück und die archäologischen Funde von frühchristlichen Kirchen weisen auf einen Wallfahrtsort hin.⁶

f) Höhlen

Hierfür ist die Maximushöhle im Mönchsberg, Salzburg ein gutes Beispiel. Der Beginn ihrer Nutzung wird mit dem 3. Jahrhundert n. Chr. datiert und fand spätestens seit dem frühen Mittelalter als Kultraum und Eremitorium Verwendung. In ihr befinden sich zwei Altäre und sie ist heute noch zugänglich.⁷

Wie ersichtlich wird, weisen alle diese Plätze eine archetypische Struktur auf, wie sie schon seit Anbeginn der Menschheit genutzt wurde. Was auch auffällt ist, dass sie größtenteils mit Symbolen oder Bauwerken, wie oftmals Kirchen, die dem Christentum zugehörig sind, „besetzt“ wurden. Es ist nur schwer möglich, alte Plätze, die keine christliche Einflussnahme aufweisen, zu finden. So spiegeln sich die kollektiven Glaubensvorstellungen symbolisch in der Landschaft wider. Hierbei geht es meist um die Verehrung von heiligen Personen. Die direkte Hingabe und Wertschätzung der Natur an sich bleibt im Hintergrund. Dennoch werden an den naturräumlichen Plätzen archetypische Muster im Inneren aktiviert, die eine Tiefe Erfahrung des Selbst ermöglichen. Die Beziehung zum eigenen natürlichen Wesen und dadurch auch zur Natur wird gefördert und das Bewusstsein für die Verbindung zwischen Erde und Mensch wird gestärkt.

RENDTORFF beschreibt die kontemplative Hinwendung zur Natur, wie sie fallweise Teil von Ritualen ist, als einen Vorgang der Auflösung von Begrenzungen zwischen Subjekt und Objekt. Der Mensch wird vom Betrachter zum Teil der Natur. Es erfolgt ein emotionaler und geistiger Austausch, der einem vielschichtigen, gemeinsamen „Schwingen“ gleicht. In unserem Kulturkreis ist dieses bewusste Erfahren der Untrennbarkeit von Mensch und Natur stark vernachlässigt. (vgl. RENDTORFF, 1999, 24f).

Für die Art der Erfahrung dieser Orte ist auch die formale Ausbildung maßgeblich. Der Einfluss der Landschaftsarchitektur ist vorwiegend bei der Gestaltung von Friedhöfen zu finden. So wurde zum Beispiel der Friedhof in Kreuzlingen, Schweiz, neu gestaltet.⁸ Er wird als Fried-Park bezeichnet und wurde nach modernen Maßstäben der Landschaftsarchitektur erneuert. Abseits davon finden sich gestaltete Ritualplätze oftmals im privaten Bereich. So werden symbolische Formen wie indianische Medizinräder, Labyrinth oder einfache Feuerstellen rituell genutzt. Wie anhand der Beispiele von Seefeld und Klagenfurt ersichtlich, zählen Steinkreise und Steinsetzungen ebenso zur modernen Ritualplatzgestaltung. Zwecke sind zum einen die Feier von Sonnen- und Mondzyklen und zum anderen Rituale mit individuellen Anliegen, wie Übergänge zwischen Lebensabschnitten, Heilung, Stärkung von Vertrauen und Ähnliches.

⁵ <http://www.globasnitz.at/index.php/de/tourismus/rosaliengrotte> (08.03.2011)

⁶ <http://globasnitz.at/index.php/de/tourismus> (08.03.2011)

⁷ <http://www.lochstein.de/hoehlen/A/sb/maximus/maxi.htm> (08.03.2011)

⁸ http://www.gruenplan.ch/3projekte/projekte_kirche1.html (08.03.2011)

7 Beispiele aus Österreich

7.1 Fehhaube und Kogelsteine



Abb. 10: „Spaltstein“ links und „Wächter“rechts

Der „Entstehungsmythos“ zur Fehhaube wird in KAPPL (2000, 8f) aus der Stoffsammlung des Heimatkundeunterrichts der ehemaligen Volksschule Wartberg zitiert:

„Es war einmal eine Feenkönigin. Diese herrschte über ein großes Reich, in welchem sich kostbare Schätze befanden. Viele Elfen und Feen dienten der Königin. Oft mussten diese im Auftrage der Königin die Menschen aufsuchen, denn die Feenkönigin beschenkte arme, rechtschaffene Familien mit ihren Schätzen. Wenn die Elfen die Menschen besuchten, waren sie mit einer Haube, der sogenannten Feenhaube, angetan. Durch diese Haube waren sie für die Menschen nicht sichtbar. Sie selbst konnten jedoch alles sehen und hören, was um sie vorging. Wenn die Elfen unter den Menschen weilten, durften sie die Feenhaube nicht abnehmen.

Der böse Wassermann nahm dem Feechen Tausendschön seine Haube ab, während diese verbotener Weise mit den Kindern des Dorfes spielen wollte. Aus den Tränen der Fee entstanden die Samen einer goldenen Feldfrucht, des Getreides, und dort, wo früher Meer war, entstand fruchtbares Ackerland. Die Menschen der Umgebung bebauten das Land und setzten Fichten, Tannen und Buchen. Als die Feenkönigin das Glück der Menschen sah, durfte die Fee wieder in ihr Reich zurückkehren.

Der böse Wassermann erstarb aber zu Stein und wartet seither vergeblich auf Erlösung. Die Haube, die er sich widerrechtlich aneignete, ist heute ein Fels, der weit ins Land hineinragt und „Feenhaube“ heißt.“

Grundsätzlich lässt sich hieraus ableiten, dass die Themen Männlichkeit, verkörpert durch den Wassermann, und Weiblichkeit, die Feenkönigin also, bei diesem Ort eine Rolle spielen. Ebenso wird durch die Feen das Element Luft (Kommunikation) und durch den Wassermann das Element Wasser (Emotionen), wie es sich aus dem geomantischen Weltbild heraus

interpretieren lässt, beschrieben. Auch die Verbindung der geistigen mit der menschlichen Welt ist Inhalt. Wie man später sehen wird, spiegeln sich diese Aspekte der Legende, in der landschaftlichen Ausprägung wider.

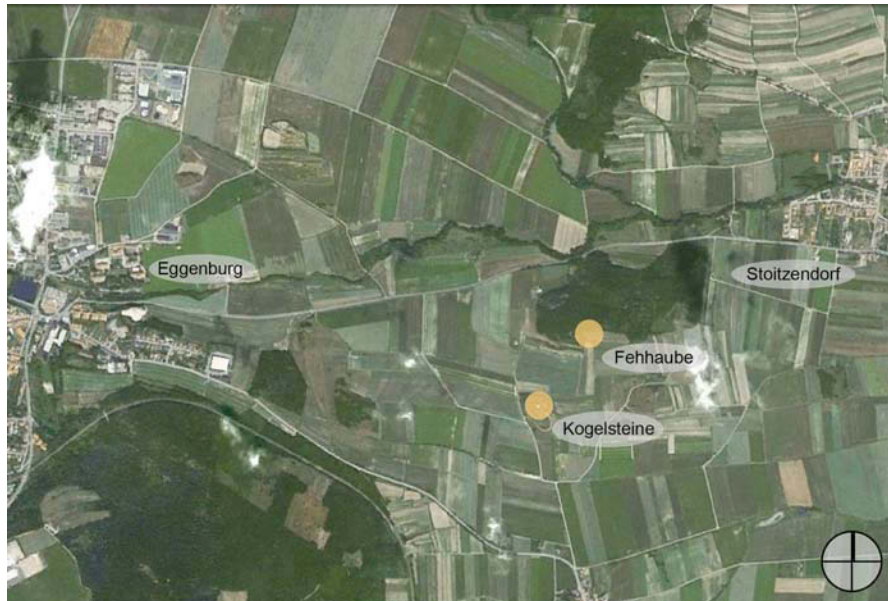


Abb. 11: Luftbild Eggenburg - Stoitzdorf

Die Fehhaube und die Kogelsteine befinden sich zwischen Eggenburg und Stoitzendorf in Niederösterreich. Dieser Ort wurde als Beispiel gewählt, da es sich hier um einen megalithischen Kultplatz handelt.

Wie im Luftbild (Abb. 11) ersichtlich, befinden sich die Kogelsteine auf einem Hügel und bestehen aus zwei, durch Wollsackverwitterung entstandenen, „Steinsäulen“ aus Granit. Die namensgebende Fehhaube.

ist nördlich der Kogelsteine auf einer durch Wald eingefassten Erhebung situiert und ist ebenfalls eine Granitsteinformation.

Die Kogelsteine und die Fehhaube sind zwei Bereiche, bilden aber ein gemeinsames Geotop und Holon in der Landschaft. Der Begriff Holon beschreibt eine räumlich wirksame Einheit - ein Ganzes, das wiederum Teil eines anderen Ganzen ist. Dadurch wird ausgedrückt, dass der untersuchte Bereich in sich als ganz und eigenständig zu betrachten ist, aber dennoch Teil der gesamten Landschaft ist und mit ihr auf das engste verbunden. Beide Bereiche wurden mit den schon beschriebenen Methoden untersucht.

Es handelt sich bei dem gesamten Gebiet um eine sehr weitläufige megalithische Anlage. Die Fläche beträgt ca. 80 Quadratkilometer und enthält kleinere Beobachtungssteinkreise sowie Menhire. Allerdings ist das nur der innere Bereich. Weitet man den Betrachtungsraum um die 11 km lange Nordlinie aus, wird ersichtlich, dass sich auf dieser, mit einer Toleranz von +/- 50m sieben Steinmonumente befinden. In der Nähe jedes dieser Monumente liegen jeweils steinzeitliche Ausgrabungsstätten. Des weiteren konnten 94 Wegkreuze und Bildstöcke und um die 12 Steininformationen, wie Dolmen, Menhire und Schalsteine, an wichtigen astronomischen Peilstellen in einem Radius von 9 km entdeckt werden.

Daher kann hier von einer megalithischen „Sternwarte“ gesprochen werden, deren Nutzung, aufgrund steinzeitlicher Funde, bis 6000 Jahre zurück reicht. Die Ausrichtung war nach den Sonnenauf- bzw. Untergangspunkten der Wendezeiten ausgelegt. Hierfür wurden so genannte „Herrgottssitze“ aus schalenförmigen Granitsteinen verwendet und entsprechend orientiert, wobei nicht eindeutig festgestellt werden kann, inwieweit diese von Menschen errichtet wurden, oder schon Bestandteil der Landschaft waren. Auch die in der Umgebung liegenden

großen Steine und Wegkreuze sowie Kirchen, wie zum Beispiel der „Kirchenmenhir“ von Wartberg, gehören diesem solar-lunaren Beobachtungssystem an. Ebenso werden die vier wichtigen Feste, Beltane, Samhain, Imbolic und Lughnasad der Kelten angezeigt, wodurch man auf eine keltische Weiternutzung der Fehhaube schließen kann. Ein weiterer Aspekt den KAPPL beschreibt, ist die Einbindung der Fehhaube in einen größeren Kontext von steinzeitlichen Stätten in den Gebieten Österreich/Südbayern und Tschechische Republik in Form der Ost-West Peilung. Diese Orte liegen alle, mit geringen Abweichungen, auf der so genannten Sternenstraße der Fehhaube auf dem 48. Breitengrad (vgl. KAPPL, 2001, 8ff).

KAMINSKI (1995, 32f) hat diese großräumigen Beziehungen von frühgeschichtlichen bzw. megalithischen Kultstätten untersucht und kam zu dem Ergebnis, dass sie sich maßgebend, speziellen Längen- und Breitengraden zuordnen lassen. Er geht davon aus, dass West- und Mitteleuropa in seiner Frühgeschichte schon von Kult- und Orientierungsnetzen durchzogen war. Sie dienten zum kulturellen Austausch, sowie als Grundstruktur zur Errichtung von Siedlungsräumen. Der primäre Antrieb für diese Vernetzung lag vorwiegend in kultischen Motiven. Dieses System wurde in der heutigen Situierung des Siedlungsgroßraumes, inklusive des Straßennetzes, von Mittel- und Westeuropa wiederentdeckt.

Zu diesem Themenbereich wurden von MICHELL (1984, 40ff) Entdeckungen von Watkins, welcher Karten nach linear angeordneten alten Plätzen und Kirchen in England durchsuchte, beschrieben. Die Verbindungslinien werden, wie im Kapitel Geomantie erwähnt, „Ley-Linien“, genannt. Benannt nach einem Teil des Ortsnamens, der unter anderen wie „Red“, „White“, „Black“ und weiteren oftmals an den Linien

vorgefunden wurde. Er ging davon aus, dass diese ursprünglich lineare Handelswege zwischen Siedlungen waren. Die Linien endeten häufig an Berggipfeln oder Hügeln. Weiters wird von MICHELL (1984, 51ff) beschrieben, dass sie sich auch mehrfach an Kirchen kreuzten, wie beispielsweise bei der Pfarrkirche von Woodburn in Buckinghamshire, an welcher es gleich acht solcher „alignements“ gibt. Es wurden darüber hinaus ebenfalls parallel verlaufende Linien gefunden. Sie verliefen entlang von bestimmten Orten, Menhiren, Hügelkuppen und Tumuli, wobei der Abstand zwischen den Linien nicht sehr groß war. Daher kam Major Tyler zu der Schlussfolgerung, dass es sich hierbei nicht um Handelswege, sondern um Teile einer heiligen Geometrie, die aus bisher unbekannten religiösen Motiven gestaltet wurde, handelt. Eine Vielzahl der Linien war auch nach astronomischen Kriterien, wie Extremständen der Sonne oder des Mondes, ausgerichtet. Der Geograph Heinsch spricht von vergessenen magischen Prinzipien, nach denen die heiligen Zentren der Vergangenheit angelegt wurden. Sie befanden sich auf Linien, die große Figuren bildeten. Diese Figuren waren wiederum in Bezug zu bestimmten Himmelskörpern konstruiert worden. So geht er davon aus, dass dies von Zivilisationen mit einem weitreichenden wissenschaftlichen und magischen Wissen geschaffen wurde. Diese, die Welt umspannenden Netzwerke aus astronomischen und geometrischen Linien, mussten einem bestimmten Zweck gedient haben. Heinsch glaubte, dass durch die korrekte geografische Platzierung, hinsichtlich der Entfernungen und Proportionen, eine Kraft aktiviert werden konnte, die das menschliche Leben, auf uns heute unbekannte Weise beeinflusste.

In MICHELL (1984, 85ff) wird beschrieben, dass die Ortsbestimmung von Zentren mit spiritueller Bedeutung auf eine geomantische Tradition zurück reicht, die weltweit bekannt war. Diese Zentren wurden durch ein System

aus Wissenschaft, Astronomie und Intuition gefunden. So wurden bestimmte Hügelgruppen in China, vor etwa hundert Jahren, als Erddrachen beschrieben und durften nicht verbaut werden. Dem liegt ein metaphysisches System zu Grunde, welches neben der funktionalen auch die spirituelle Gestaltung der Landschaft einbezieht.

Nun wird die komplexe Implementierung megalithischer Anlagen, die offensichtlich in ihrer Positionierung aufeinander abgestimmt wurden, in die großräumige Landschaft ersichtlich. Ebenso gestalterisch wirksam ist die demgemäße Übertragung kosmischer Zyklen. Das Gesamtbild lässt sich durch das verwendete Material, den Stein, die Umsetzung geometrischer Formen wie dem Kreis, Dreieck und Linien sowie durch Unterschiede in der Erdstrahlung und deren spezielle Wirkung auf die Psyche vervollständigen.

7.1.1 Fehhaube



Abb. 12: Fehhaube (Fotostandort 1)

Assoziative und introspektive Raumwahrnehmung:

05.09.2010 - 13Uhr

Ich sitze auf einem Granitfels, hinter mir eine kleinwüchsige Eiche. Es durchfließt mich ein behütetes, entspanntes und ausgeglichenes Gefühl. Dieser Ort spricht meine weibliche, intuitive, geheimnisvolle Seite an. Wenn ich den Blick schweifen lasse, sehe ich im Süden die Kogelsteine. Vor ihnen steht eine niedrig gewachsene Eiche. Sie verdeckt die Steinskulptur zur Hälfte. In meiner näheren Umgebung weisen alle Eichen eine derartige Wuchsform auf. Mein Blick wandert weiter Richtung Westen, hinaus zu einem lang gezogenen Hügel, welcher den Horizont markiert. Der Hügel fällt leicht wieder ab und verschmilzt mit der Landschaft. Mit fällt auf, dass die dominierende Farbe meiner näheren und weiter entfernten Umgebung Grün ist. Es ist die Farbe der Wiesen und der größeren Vegetation vor mir. Links und Rechts von mir befinden sich Granitfelsen. Sie sind von der Verwitterung abgerundet und verlaufen mit dem Gelände. Immer wieder höre ich die Grillen zirpen. Vor mir bildet eine Gräsergruppe einen gelblichen Farbkontrast zum vorherrschenden Grün. Ich fühle die mehrstämmige Eiche hinter mir, sie gibt mir Schutz. Innerlich fühle ich mich gut mit dem Ort verbunden. Mir ist, als ob er und seine Mitbewohner, wie Tier und Pflanzen, mit mir sprechen. Ihre Form, Farbe und Struktur lässt eine innewohnende Wesenhaftigkeit erahnen. Dieses Wesen des Ortes empfinde ich als weiblich, eher in sich gekehrt und rhythmisch pulsierend. Der Untergrund erweckt in mir das Bild einer Membran oder eines Zwerchfells, das sich immer wieder leicht nach oben und unten bewegt. Von diesem inneren Bild und dem entsprechendem Gefühl lasse ich mich eine Weile tragen und schließe dabei meine Augen. Ich spüre die Sonnenstrahlen und einen leichten Wind auf meiner Haut. Langsam öffne

ich wieder die Augen und nehme den Ort nun mit einer noch innigeren Verbundenheit als zuvor wahr.

Landschaftsästhetische Beschreibung:

a) Raumdimensionen

Der Raum ist nach Süden hin offen. In diese Richtung wird der Blick förmlich hinaus in die weite, sich sanft erhebende Landschaft gezogen. Die nördliche Begrenzung bildet ein Robinienwald (*Robinia pseudacacia*), welcher aus meiner Perspektive keine Durchblicke zulässt. Man muss auf einen der Felsen klettern, um die dahinter liegende Landschaft sehen zu können. Dann wird die Weite der Umgebung spür- und sichtbar.

Eine Gliederung des Raumes lässt sich anhand der Niveauunterschiede feststellen. Dieser wird durch ein nahezu kreisförmiges Plateau, welches sich von der Umgebung abhebt, gebildet. Die nördliche Hälfte liegt, bedingt durch eine Böschung mit einem Höhenunterschied von ca. drei Metern, höher als die südliche. Den Raum außerhalb des Plateaus bilden die weitläufige, hügelige Landschaft und die Kogelsteine.

Erschlossen ist dieser Ort über einen Gehweg, der von Norden her durch den Wald führt. Der südliche Zugang ist über landwirtschaftlich genutzte Flächen möglich. Das Platzinnere wird von einigen Trampelpfaden durchzogen. In der Umgebung sind nur vereinzelt Siedlungsräume erkennbar. Es handelt sich hierbei um Höfe und Einzelgebäude. Dazwischen sind die Strommasten zur Energieversorgung sichtbar.

Die auffälligsten Sichtverbindungen nach Außen verlaufen zu den Kogelsteinen, sowie, durch die Zwischenräume der Bäume hinaus, zu den Erhebungen der umgebenden Landschaft.

b) Eigenart

Die gestalterisch wirksamen Elemente bilden die typischen Granitfelsblöcke, welche durch die Wollsackverwitterung ihr abgerundetes, organisches Erscheinungsbild erhielten. Diese kommt zustande, wenn der Granit auskühlt und die so entstehenden Spannungen Risse erzeugen. Dadurch bilden sich Felsblöcke, die in weiterer Folge durch Verwitterungsprozesse die heutige spezielle Ausformung entstehen lassen. Die Felsen sind vereinzelt am Boden oder teilweise auch übereinander angeordnet. Ihre Größe umfasst ca. 0,50 bis 5,00 Meter.

Neben den Granitfelsblöcken sind auch die Eichen (*Quercus*) ein wichtiger Bestandteil des sich ergebenden Eindrucks. Sie sind zum größten Teil mehrstämmig und relativ niedrig gewachsen. Durch ihre vertikale Ausrichtung werden Raumgrenzen gebildet. Neben den Eichen wachsen im Bereich der Fehhaube noch Robinien (*Robinia pseudacacia*), Heckenrosen (*Rosa corymbifera*), Zwetschgenbäume (*Prunus domestica* subsp. *domestica*), Föhren (*Pinus*) und Lärchen (*Larix*). Die restliche Vegetation bildet der Trockenrasenbewuchs. Die Fauna wird geprägt durch Vögel, Grillen und andere Insekten.

Die Stimmung lässt sich als ruhig, entspannt und naturnahe beschreiben. Es bieten sich viele Möglichkeiten zum Verweilen, um die Landschaft und die eigentümlichen Gesteinsformationen auf sich wirken zu lassen.

Wendet man sich dem Geruchssinn zu, wird der Duft der Wiese mit ihren vielfältigen Pflanzen bemerkbar. Auch von den Steinen strömt ein gewisser frischer Geruch in die Nase. Neben den zirpenden Grillen gehören einzelne Vogelschreie, Insektengeräusche und auch der weiter entfernte Verkehrslärm zur Geräuschkulisse.

c) Vielfalt

Folgende Raumstrukturen lassen sich definieren:

- Wald: geschlossen, dunkel
- Trockenrasen: offen, hell, trocken, verschiedenfärbig
- Granitfelsen: hart, rund, grau, kalt
- einzelne Bäume: rund, weich, organisch
- landwirtschaftlich genutzte Flächen: großflächig, eckig

Diese Grundstrukturen durchdringen bzw. überlagern sich teilweise, speziell in den Übergangsbereichen. Da die Anzahl der Gefüge sich in Grenzen hält, wirkt der Aufnahmebereich nicht überladen oder gar chaotisch. Die Strukturen sind klar ersichtlich und schaffen dadurch Interesse an einer weiteren Exploration des Ortes.

e) Naturräumliche Grundlagen

Die Landschaft ist hier zur Gänze mit natürlichen Elementen ausgestattet. Es sind dies im Wesentlichen die oben beschriebenen Raumstrukturen, welche durch die Elemente Stein und Erde sowie durch die Pflanzen gebildet werden.

f) Symbolgehalt

Am auffälligsten ist hier die Vielzahl der abgewitterten Granitsteinformationen. Sie vermitteln mir ein Gefühl der Stabilität, Sicherheit, und Dauerhaftigkeit. Da der Landschaftsraum auf einer Seite geschlossen ist, entsteht eine beschützende Wirkung.

Es handelt sich hierbei um eine weiblich-betonte Raumqualität, da geschwungene und runde Formen, Bäume mit erdbezogenem und eher kugeligem Baumhabitus sowie ebene, tragende Strukturen dominieren.

g) Harmonisches Ganzes und Lesbarkeit

Der Bereich um die Fehhaube ist in die Landschaft eingebettet und steht durch die hügelige Form in Bezug zur großräumigen Umgebung. Die Felsformationen sind auffällig und stellen genau deshalb eine starke Verbindung zu den Kogelsteinen her. Sie weisen eine vertikal orientierte Ausformung auf, wodurch sie sich vom Geländeverlauf hervorheben. Die typisch gräuliche Farbe erzeugt einen Kontrast zum Umfeld. In der Formensprache der Einzelelemente ist eine klare organische Struktur erkennbar.

Landschaftsarchitektonische Raumanalyse:

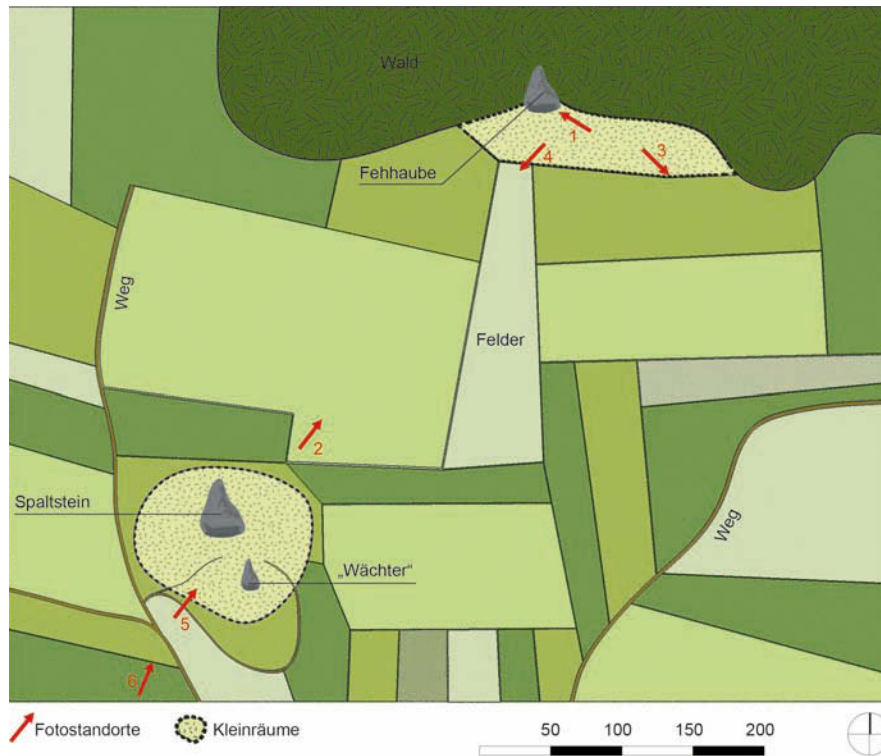


Abb. 13: Grundriss Fehhaube und Kogelsteine

a) Rahmenbedingungen

Angebot an Freiräumen:

Kleinraum Fehhaube, landwirtschaftlich genutzte Flächen (Felder, Weinbau), Wege, Trampelpfade und Straßen, Wald

Bedeutung des Freiraums im Freiraumsystem der Landschaft:

Ausflugsziel, Erholungsgebiet, Naturdenkmal

Anbindung des Freiraums an die Umgebung:

eingebunden durch topografischen Verlauf
erreichbar mittels Gehwegen und Straßen

b) Naturräumliche Grundlagen

Klimatische, morphologische und topografische Situation:

pannonischer Steppen- und Trockenrasen, Maissauer Granit, leicht
erhobenes Plateau,
naturbelassener topografischer Verlauf

Bodenaufbau:

Granituntergrund mit Steppen- und Trockenrasen, verwitterter
Granit

c) Freiraumgestaltung

Raumbildung und Raumstruktur:

Außengrenzen sind die Böschungen und der Waldrand

Der Kleinraum befindet sich zwischen Wald und landwirtschaftlich
genutzter Fläche

Topografisch wird der Raum durch eine Plateaustruktur gebildet

Raumübergänge und -Anbindung:

südlicher, sanfter Raumübergang durch Niveauunterschied,
durchwegs begehbar

Den nördlichen Raumübergang bildet die durchschreitbare
Waldgrenze

Raumgrenzen:

werden durch natürliche Elemente wie Bäume und Gehölze
gebildet

Haupt- bzw. Teilräume:

Das Plateau bildet den Hauptraum

Teilräume entstehen durch Baum und Felsgruppierungen sowie Niveauunterschiede

Sichtbeziehungen:

Blick zum Wald, zu Kogelsteinen, Hügel der Umgebung, Kirche und vereinzelt Gebäuden

Gestaltelemente und Ausstattung des Freiraumes:

Granitfelsen, mittelgroße Bäume (Arten siehe landschaftsästhetische Beschreibung), Gehölze, Gräser und Stauden

Oberflächen des Freiraums:

Steppen- und Trockenrasen, Waldboden, landwirtschaftlich genutzte Flächen, verdichteter Untergrund der Wege, Straßen

d) Freiraumfunktion

Funktionale Zusammenhänge - Außenbeziehungen:

Nahe gelegene Orte sind Eggenburg und Stoitzendorf, die Anbindung erfolgt durch wichtige Nebenstrassen

Funktionale Zusammenhänge - Innenbeziehungen:

Erschließung durch Trampelpfade und Gehwege entlang der Felder und Straßen.

Nutzung zum Spazieren, längerem Verweilen und für Erholungszwecke, wird zeitweise auch rituell genutzt, Feuerstellen sind sichtbar

Bedeutung des Freiraums im großräumigen System:

Ausflugs- und Erholungsgebiet

Eigentumsverhältnisse:

öffentlich zugänglich

e) Freiraumnutzung

Wie wird der Freiraum genutzt?

Als Ausflugs- und Erholungsgebiet, zum Ausblick in die Landschaft, zum Verweilen

Wer nutzt den Freiraum?

Familien, kleine Gruppen, Einzelpersonen, geschlechtsunabhängig, altersunabhängig

Wann wird der Freiraum genutzt?

Vorwiegend am Wochenende

Gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben?

Informationstafel, ansonsten keine definierten Nutzungselemente



Abb. 14: Bereich Fehhaube (Fotostandort 2)

7.1.2 Kogelsteine



Abb. 15: Blick Richtung Kirche von Wartberg (Fotostandort 3)



Abb. 16: Kogelsteine (Fotostandort 5)

Assoziative und introspektive Raumwahrnehmung:

05.09.2010 - 15Uhr

Ich sitze auf dem großen Spaltstein. Mein Blick schweift über die mich umgebende Landschaft. Hier bin ich dem Himmel sehr nahe, spüre wie der Wind an mir vorüber strömt. Ein Gefühl der Freiheit breitet sich aus, meine Aufmerksamkeit wird ganz weit zum Horizont gezogen. Er bildet eine Grenze, allerdings ist sie so weit entfernt, dass das Gefühl der Grenzenlosigkeit überwiegt. In den Himmel blickend fühle ich die

Unendlichkeit des Universums. Hier nehme ich mich sehr stark und kraftvoll wahr. Meine männliche Seite wird aktiviert. Die Sonne leuchtet mich an, die Strahlen landen wie ein Gruß aus weiter Ferne auf meiner Haut. Innerlich wird mir warm und ich berühre mit der Hand den Granit. Er ist rau und seine kristalline Struktur zeichnet sich ab. Die Geräusche der anderen Besucher und Besucherinnen dieses Ortes werden durch den Wind zu mir herauf getragen. Ich frage mich, was es wohl ausmacht, dass sich so viele Menschen von den Kogelsteinen angezogen fühlen. Ich denke, dass es bestimmt an der fantastischen Aussicht sowie an der magischen Ausstrahlung dieser Gesteinsformation liegt. Ich nehme hier eine ausrichtende, koordinative Wirkung für die Landschaft war. Mein Blick schweift hinüber zur Fehhaube – es ist deutlich eine Verbindung spürbar, auch wenn sie nicht so intensiv ist wie die, von der Fehhaube hier her.

Landschaftsästhetische Beschreibung:

a) Raumdimensionen

Hier handelt es sich um einen nach allen Himmelsrichtungen geöffneten Raum. Er zieht die Aufmerksamkeit in die Ferne und vermittelt ein Gefühl der Weite. Von der umgebenden Landschaft hebt sich der Bereich der Kogelsteine topografisch durch den Niveauunterschied ab. Es ist ein Hügel mit zwei weithin sichtbaren Granitsteininformationen. Der Übergang von der Landschaft ist fließend.

Die Erhebung mit den Kogelsteinen kann in zwei Teilräume gegliedert werden. Der erste umfasst den näheren Bereich des „Wächtersteines“, der ein wenig niedriger als der Spaltstein liegt, den zweiten bildet der Spalt- oder auch Venusstein selbst.

Raumbildende Elemente sind Niveauunterschiede, Sträucher und Steinansammlungen.

b) Eigenart

Markant ist hier die Ausbildung der beiden Steinsäulen. Ihre Form ist ebenfalls durch die Wollsackverwitterung entstanden.

Wieder ist die flächendeckende Vegetation ein Trockenrasen. Vereinzelt stehen Heckenrosen (*Rosa corymbifera*) und Eichen (*Quercus*) im Gelände. Zum Besichtigungszeitpunkt waren Schafe, die durch Verzehr das Gras kurz halten, auf der Anhöhe. Auf den Felsen selbst finden sich eine weiße Taube sowie verhältnismäßig viele Fliegen und sonstige Insekten in großer Zahl.

Die anwesenden Besucherinnen und Besucher sorgten für eine ausgelassene Stimmung. Kinder kletterten am Fels auf und ab, die Erwachsenen erfreuten sich hauptsächlich am Ausblick. Dieser reicht auf Hügel in der Nähe und öffnet sich weit in die dominierende Kulturlandschaft hinein.

c) Vielfalt

Die Strukturen entsprechen, bis auf den Wald, denen der Fehhaube. Nur sind hier eindeutig der Trockenrasen und der Granitfels vorherrschend. Der gesamte Hügel ist vom Trockenrasen bedeckt, nur unterbrochen durch die Granitsteininformationen. Sie bilden wiederum kleine Teilbereiche, die zum Sitzen oder Klettern einladen. Aufgrund dieser überschaubaren Anzahl von Strukturen zeichnet sich ein sehr klares Raumgefüge ab. Man behält den Überblick, durch die Einfachheit der Elemente erfolgt eine Reduzierung auf die wesentliche Struktur.

e) Naturräumliche Grundlagen

Auch hier besteht der Landschaftsraum, abgesehen vom Zaun für die Schafe, aus natürlichen Materialien. Stein, Erde und die Bepflanzung sind die vorherrschenden Elemente. Die Formensprache ist ebenfalls organisch ausgeprägt.

f) Symbolgehalt

Im Gegensatz zur Fehhaube können die Kogelsteine dem männlichen Prinzip zugeordnet werden. Dies lässt sich anhand des trockenen, besonnten, felsigen, luftigen, offenen und freien Raumes feststellen.

g) Harmonisches Ganzes und Lesbarkeit

Die natürliche Entstehung des Bereiches um die Kogelsteine lässt ihn einen Teil der Landschaft sein. Außerdem sind Beziehungen zu den umliegenden Hügeln aufgrund der topografischen Ähnlichkeiten erkennbar. Nicht zuletzt wegen der speziellen Ausformung der Steine bildet der Bereich, im Sinne eines Höhepunktes, einen Kontrast zur Umgebung.

Landschaftsarchitektonische Raumanalyse:

a) Rahmenbedingungen

Angebot an Freiräumen:

Kleinraum Kogelsteine, landwirtschaftlich genutzte Flächen
(Felder, Weinbau), Wege und Straßen, Parkplatz

Bedeutung des Freiraums im Freiraumsystem der Landschaft:

Ausflugsziel, Erholungsgebiet, Naturdenkmal

Anbindung des Freiraums an die Umgebung:

eingebunden durch topografischen Verlauf

erreichbar mittels Gehwegen, Trampelpfaden und Straßen

b) Naturräumliche Grundlagen

Klimatische, morphologische und topografische Situation:

pannonischer Steppen- und Trockenrasen, Maissauer Granit,
ausgeprägter Hügel, naturbelassener topografischer Verlauf

Bodenaufbau

Granituntergrund mit Steppen- und Trockenrasen, verwitterter
Granit

c) Freiraumgestaltung

Raumbildung und Raumstruktur:

Außengrenzen bildet der Niveauanstieg zum Hügel
der Kleinraum befindet sich zwischen landwirtschaftlich genutzten
Flächen
topografisch wird der Raum durch die Hügelstruktur gebildet

Raumübergänge und -anbindung:

sanfte Raumübergänge durch Niveauunterschied, begehbar

Raumgrenzen:

werden durch natürliche Elemente wie Bäume, Gehölze und
Gesteine gebildet

Haupt- bzw. Teilräume:

Der Bereich des Spaltsteines bildet den Hauptraum
Ein deutlich gebildeter Teilraum entsteht durch den „Wächterstein“
Weitere Teilräume entstehen durch Baum-, Gehölz- und
Felsgruppierungen sowie durch Niveauunterschiede

Sichtbeziehungen:

Blick zum Bereich der Fehhaube, zu Hügeln der Umgebung, zu
einer Kirche und vereinzelt Gebäuden

Gestaltelemente und Ausstattung des Freiraumes:

Granitfelsen, mittelgroße Bäume (Arten siehe landschaftsästhetische Beschreibung), Gehölze, Gräser und Stauden

Oberflächen des Freiraums:

Steppen- und Trockenrasen, landwirtschaftlich genutzte Flächen, verdichteter Untergrund der Wege und Strassen

d) Freiraumfunktion

Funktionale Zusammenhänge - Außenbeziehungen:

Nahe gelegene Orte sind Eggenburg und Stoitzendorf, Anbindung erfolgt durch wichtige Nebenstraße

Funktionale Zusammenhänge - Innenbeziehungen:

Erschließung durch Trampelpfade, Gehwege entlang der Felder, Straßen.

Nutzung zum Spazieren, längerem Verweilen und für Erholungszwecke

Bedeutung des Freiraums im großräumigen System:

Ausflugs- und Erholungsgebiet

Eigentumsverhältnisse:

öffentlich zugänglich

e) Freiraumnutzung

Wie wird der Freiraum genutzt?

Als Ausflugs- und Erholungsgebiet, zum Ausblick in die Landschaft, zum Verweilen

Wer nutzt den Freiraum?

Familien, kleine Gruppen, Einzelpersonen, geschlechtsunabhängig, altersunabhängig

Wann wird der Freiraum genutzt?

Vorwiegend am Wochenende

Gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben?

Informationstafel, Parkplatz, ansonsten keine definierten Nutzungselemente



Abb. 17: Blick Richtung Kogelsteine von Bereich Fehhaube (Fotostandort 4)



Abb. 18: Blick Richtung Kogelsteine vom Weg aus (Fotostandort 6)

Fehhaube wurde zudem von unseren Vorfahren für astronomische Beobachtungen und rituelle Zwecke genutzt.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich die Fehhaube und die Kogelsteine gut in die Landschaft integrieren und mit ihr durch den topografischen Verlauf, die natürlichen Materialien und die Blickachsen in enger Verbindung stehen. Die Fehhaube verkörpert das weibliche, die Kogelsteine das männliche Prinzip, wie es auch schon in der Ursprungslegende thematisiert wurde. Sie stehen auch untereinander in Verbindung und bilden eine Einheit. Der gesamte Ort weist eine organische Formensprache auf, hat eine starke raumbildende Wirkung auf die Landschaft und wird von der Bevölkerung interessiert angenommen. Auch heute werden dort noch in privatem Rahmen Rituale abgehalten. Die

7.2 Kapelle am Falkenstein



Abb. 19: Falkensteinkapelle (Fotostandort 2)

Wie es bei heiligen Plätzen so gut wie immer vorkommt, gibt es auch zur Falkensteinkapelle einen „Mythos“. Diese Sage vom Heiligen Wolfgang wird in PFARL (1980, 267) folgendermaßen geschildert:

„Er [Wolfgang] habe es nicht mehr ertragen können, dass ihm Kaiser und Volk so viel Ehre erwiesen, und habe gefürchtet, Gott werde ihm einmal vorhalten, er sei ohnehin im irdischen Leben genug geehrt worden. Daher zog er sich auf den Falkenstein zurück, einen ‚rauen, hartt-felsigen Berg, so einer Seits mit dem Abersee, ander Seits mit Bergen und Wäldern

umgeben, auch eine formliche wildnus einöde vorstellet. Nun hat ihme die Göttliche Fürsichtigkeit auf dem Falkenstein ein von Natur hierzue erbaute Kammer oder Stein-Höhle fürgezeigt, allwo er von dem täglichen Ungewitter sicher seyn möchte.‘ Zunächst lebte er hier mit einem Gefährten, dem aber erschien dieses Leben bald unerträglich. Um ihm wenigstens den Durst zu löschen, stieß der Heilige mit dem Stab in den Felsen, und es entsprang daraus eine Quelle ... Der Bruder verließ den Einsiedler trotz dieses Wunders, worauf der heilige Wolfgang noch eifriger den Bußübungen oblag. ‚Aber nicht ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr. Denn der arglistige Teuffel, der auß dem streng- und frommen lebens-Wandel dieses heiligen Mannes für sich und seine Höll nichts Gutes vorsah, bewegte beyde Gebirge mit solchem Krachen und Brausen, als ob selbe durch großes erdbiden erhebt, zusammenfallen.‘ Der heilige Wolfgang lehnte sich mit ausgebreiteten Armen dagegen und hielt die Felsen auf.

„Do pat er got, das er im ain stat zaiget, da er im ain wonung machet unnd beleiben möcht, damit er das ewig leben möcht verdienen. In dem nam er sein handtpeilh unnd warff es als weit er mocht unnd sprach wider sich selber: Wo ich dz find, do sol mein wonung sein.‘ ... Das Beil flog weit über das Tal bis an eine vom Falkenstein fünf Kilometer entfernte Stelle, wo sich heute die Kirche von St. Wolfgang erhebt. Dort erbaut er mit eigenen Händen eine Kapelle zu seiner Andacht und ein Häuschen zum Wohnen.“



Abb. 20: Luftbild Falkensteinkapelle

Der Falkenstein befindet sich am nordöstlichen Ufer des Wolfgangsees, zwischen St. Wolfgang und St. Gilden. Er hat eine Höhe von 795m über Adria und seine südliche Wand fällt fast senkrecht zum Wolfgangsee, der früher Abersee hieß, hin ab. Der Wallfahrtsweg nach St. Wolfgang beginnt in Fürberg und führt an 12 Kreuzwegstationen und der Falkensteinkapelle vorbei. An der zwölften Station befindet sich eine Steinansammlung, an welcher man Steine ablud, die, laut dort angebrachter Informationstafel, zur Buße heraufgebracht wurden. Die Kapelle selbst befindet sich an einem Plateau, das zwischen zwei Bergflanken liegt und ist noch heute eine bekannte Wallfahrtsstation.

Die St. Wolfgangkapelle am Falkenstein wurde 1350 das erste Mal urkundlich erwähnt. Im Jahr 1626 erbaute der Salzburger Pfleger von Hüttenstein, Dr. Johann Wilhelm Lueger, die Kapelle um jene Höhle, in

welcher St. Wolfgang als Einsiedler lebte (KATHOLISCHE PFARRGEMEINDE VON ST. GILDEN, 2010).

Der heilige Wolfgang selbst lebte vor ca. 1000 Jahren in Regensburg und war dort als Bischof tätig. Zu dieser Zeit brach ein Streit zwischen Kaiser Otto II. und dem Bayernherzog Heinrich dem Zänker aus. Wolfgang zog sich draufhin in das Gebiet des Falkensteins zurück. Dieses gehörte zu Regensburg, seinem Bischofssitz. Er erbaute dort eine Einsiedelei, in welcher er fünf Jahre lebte. Während dieser Phase des Rückzugs vernahm er plötzlich eine Stimme, die ihn dazu aufforderte, in die Abgeschiedenheit des benachbarten Oberösterreichs zu ziehen, und dort das Evangelium zu verkünden (vgl. JANTSCH, 1994, 171).

Folgt man dem Weg in Richtung St. Wolfgang, lässt sich kurz nach der Kapelle die heilige Quelle finden. Ihr Wasser soll bei Augenleiden helfen. Nach dem umbauten Wasserheiligtum gelangt man in einen engeren Talbereich. Dort sind die angeblichen Handabdrücke des heiligen Wolfgang zu sehen. Der oben erzählten Legende nach entstanden diese, als er sich gegen die zusammenrückenden Felswände stemmte. Der nächste markante Punkt auf dem Weg nach St. Wolfgang ist der Ort, an dem der Namenspatron sein „Hackl“ warf. Von hier aus sieht man hinunter zum Zielort der Wallfahrt. Der Weg führt nun relativ steil bergab zur Rast am „waxweichen“ Stein. Der Legende nach ließ sich Wolfgang hier bei seiner Suche nach der Axt nieder. Der Stein wurde weich und bot ihm eine Ruhe- und Raststätte. Beim nächsten Abschnitt verlässt man den Wald, vorbei an einer kleinen Kapelle, dem See entlang nach St. Wolfgang.

Ich habe diesen Ort als Beispiel gewählt, da es sich hierbei, laut ROHRECKER (2005, 11), um einen keltischen Kultplatz mit überregionaler

Bedeutung handelte. Er weist die typischen Merkmale, wie etwa eine Kulthöhle mit „Schliefstein“, eine heilige Quelle und eine ausreichend große Fläche, die einer Vielzahl von Menschen Platz bietet, auf. Zudem befindet sich am „Haupteingang“ eine pyramidenförmige Steinansammlung, die aufgrund der rituellen Entstehung für die Heiligkeit und Besonderheit dieses Ortes spricht. Hier wurde ursprünglich, so Rohrecker, die Berg- und Muttergöttin vor dem Betreten des heiligen Ortes geehrt. Die Steinpyramide stellte zugleich eine Wegmarkierung zur Orientierung in den Bergen dar.

Hinweise auf eine frühere Nutzung als Kultstätte werden auch in PFARL (1980, 271) gegeben, wo Vergleiche zwischen der Legende vom heiligen Wolfgang und heidnischen Religionen, wie sie aus christlicher Sicht die Kelten ausübten, gezogen werden. Auch das Beil hat eine lange Geschichte in seiner kultischen Bedeutung. Schon in nordischen Felsdarstellungen tritt des Öfteren eine Gottesgestalt mit Axt auf. Ebenso wurde dieses Motiv auch auf Menhiren in Frankreich gefunden. Das Beil ist in diesen Darstellungen gleichzusetzen mit dem Hammer. Bei den Kelten gab es dementsprechend auch einen Hammergott namens Sucellos. Auch die Germanen kannten Hammerschwinger wie Thor bzw. Donar. Thor war mächtig und konnte mit seiner Waffe Riesen erschlagen. Er wurde, was der Hammer als ein Symbol für Fruchtbarkeit nahelegt, außerdem auch als Fruchtbarkeitsbringer verehrt. Der heilige Wolfgang soll allerdings nicht mit Donar gleichgesetzt werden, jedoch sind die Analogien interessant.

Solche Vergleiche zu ziehen ist durchaus spannend, da es naheliegend ist, dass Legenden auf schon existierenden Geschichten aufbauen. Dadurch ist es uns unter anderem möglich, Hinweise auf die ursprünglichen Qualitäten von Orten, beispielsweise vor der Überbauung mit einer Kirche, zu erhalten. Auch können Verbindungen unter verschiedenen Plätzen, wie

in diesem Fall jene, aufgrund des Beilwurfs zwischen dem Falkenstein und St. Wolfgang bestehende, deutlich werden.

JANTSCH (1994, 171) beschreibt den gesamten Weg hin zur Kirche in St. Wolfgang als eine Kulteinheit. Sie zählte im Mittelalter neben Rom, Aachen und Santiago zu den großen europäischen Heiligtümern. Es kamen viele Pilger aus Bayern, Oberösterreich und Salzburg, um diese Strecke zu beschreiten und zu erfahren. Ein früherer Pilgerweg führte von Altötting über Maria Plain, Dürrnberg und Falkenstein nach St. Wolfgang.

Die Raumwahrnehmung sowie die landschaftsästhetische und -architektonische Beschreibung wurde auf einem Felsvorsprung neben der Kapelle durchgeführt.

Assoziative und introspektive Raumwahrnehmung:

07.09.2010 - 15Uhr

Ich sitze auf einem abgerundeten Felsvorsprung. Vor mir bedeckt ein Buchenmischwald den aufsteigenden Hang. Es herrscht eine schluchtartige Raumsituation vor. Ich spüre den schmalen Raum. Er erinnert mich an meine Heimat. Der kalte Fels trägt mich. Die Ruhe hier ist unendlich. Einige Grillen zirpen und Schritte sind vereinzelt wahrnehmbar. Ich fühle mich geborgen, gut aufgehoben. Links und rechts von mir schlängelt sich der Weg weiter. Ein Gefühl der Freude steigt in mir auf. Ich bin mir hier sehr nahe.

Landschaftsästhetische Beschreibung:

a) Raumdimensionen

Der Raum ist auf zwei Seiten geschlossen. Den nördlichen Abschluss bildet der Schafberg, welcher mit Mischwald bewachsen ist. Die südliche Seite bildet die Felswand des Falkenstein. Links und rechts verläuft der Weg entlang der schluchtartigen Topografie weiter. Die Begrenzungen des Raumes sind sehr nahe, daher ist ein Blick in die Ferne nicht möglich. Die Gliederung erfolgt in einen großen Talraum, der nach beiden Zugangsseiten geöffnet ist und in dessen Mitte sich eine prägnante Grasmulde befindet. Der Gehweg schlängelt sich hindurch. Einen Teilraum bildet die Kapelle Falkenstein. Sie ist direkt am Fels errichtet worden. Durch den umgebenden Wald wird der nächste Landschaftsraum gebildet. Die Raumübergänge erfolgen durch unterschiedliche Niveaus und Oberflächenunterschiede wie etwa die Vegetationsabfolge Wiese/Wald. Elemente der Raumgliederung sind der Weg mit seiner wassergebundenen Schotterdecke, der Wald, eine Wiese, einige Stauden, Felsen sowie die Kapelle und eine überbaute Quelle.

Der Geländeverlauf ist im Großraum um die Kapelle, bis auf eine Mulde in der Wiese, relativ eben. Beim Übergang der Wege in den Wald, steigt im Osten bzw. fällt im Westen, das Gelände.

b) Eigenart

Ein relativ starker Raumwechsel ist zwischen dem Zugangsweg in der engen Talsituation und dem Plateaubereich rund um die Kapelle vorhanden.

Spezielle gestalterisch wirksame Elemente sind die Falkensteinkapelle selbst, welche mit der Felswand eine nahezu homogene Einheit bildet,

sowie der helle, künstlich angelegte Weg. Durch seine fast weiße Farbe steht er im Kontrast mit dem dominierenden Grün der Vegetation.

Die Flora beinhaltet Buchen (Fagus), Fichten (Picea), Stauden und die Blumenwiese. Insekten und Vögel bilden die augenscheinlichste Fauna.

Infrastrukturell ist nur der Gehweg sichtbar, Siedlungsstrukturen hingegen sind nicht erkennbar. An Gebäuden vorhanden sind nur die Kapelle und die Überbauung der Wasserquelle.

Die Stimmung ist eine sehr ruhige, man hat das Gefühl, dass eine stehende, unendliche Stille herrscht. Durch die Falkensteinkapelle entsteht eine Atmosphäre der Andacht.

Sichtbeziehungen gibt es zur Kapelle, der Quelle, den Bergkamm und den scheinbaren Enden des Weges.

Die vorhandenen Geräusche sind vorwiegend von Menschen geprägt – immer wieder wird die Kapellenglocke von Besuchern geläutet. Man vernimmt weiters Gespräche und Gehgeräusche.

Es riecht nach feuchtem Fels.

c) Vielfalt

Raumstrukturen:

- Wiese: weich, organisch
- Weg: hart, organisch geschwungen
- Wald: vertikal ausgerichtet, dunkel
- Fels: hart, kühl, kantig aber auch rund

Die Berglandschaft strahlt eine gewisse Härte aus.

e) Naturräumliche Grundlagen

Es handelt sich hier um einen weitestgehend naturbelassenen Freiraum. Die Elemente Stein, Erde und Pflanzen dominieren das Landschaftsbild und sind in ihrer Formensprache sehr organisch. Durch das regelmäßige Mähen der Wiese bleibt dieser Bereich frei von Gehölzen.

f) Symbolgehalt

Emotional fühle ich mich andächtig und ruhig. Aufgrund der Talsituation und des geschlossenen, tragenden und schützenden Raumes ordne ich diesen dem weiblichen Prinzip zu.

Die Falkensteinkapelle stellt eindeutig den Bezug zum Christentum her.

g) Harmonisches Ganzes und Lesbarkeit

Die Kirche ist sehr integrativ an den Fels gebaut. Man spürt die deutliche Verbindung zum Stein. In der Kirche befindet sich auch der Schlupfstein, durch welchen man tatsächlich in den Fels steigen kann.

Zwischen Kirche und Quellverbauung besteht aufgrund der gleichen Bauart und Farbgestaltung eine klare Beziehung.

Landschaftsarchitektonische Raumanalyse:



Abb. 21: Grundriss Falkensteinkapelle

a) Rahmenbedingungen

Angebot an Freiräumen:

ovale Lichtung mit Wiese, Bereich um die Falkensteinkapelle, Wege, Wald

Bedeutung des Freiraums im Freiraumsystem der Landschaft:

Ausflugsziel, Erholungsgebiet, Pilgerstätte

Anbindung des Freiraums an die Umgebung:
in die Landschaft als Talbereich eingebettet
Anbindung durch Wanderweg

b) Naturräumliche Grundlagen

Klimatische, morphologische und topografische Situation:
Grenzbereich von alpinem Klima und mitteleuropäischem Übergangsklima ⁹
Mesozoikum der nördlichen und südlichen Kalkalpen ¹⁰
Talzone zwischen Falkenstein und Schafbergspitze
Bodenaufbau
Kalkuntergrund mit Mutterboden

c) Freiraumgestaltung

Raumbildung und Raumstruktur:
Außengrenzen bilden der Waldrand und Felswände.
Der Lichtungsbereich liegt inmitten eines Mischwaldes der sich nördlich und südlich dem Gelände entlang nach oben erstreckt.
Topografisch wird der Raum durch seine Talsituation geprägt. Die Lichtung selbst ist weitestgehend eben.
Raumübergänge und -Anbindung:
im Nordosten und Südwesten steil aufragendes Gelände mit Wald
Wanderweg von Südosten nach Nordwesten
Raumgrenzen:
werden durch den Geländeverlauf, Waldgrenze und Felswand gebildet; Sind teilweise durchschreitbar.
Haupt- bzw. Teilräume:
Der Hauptraum wird durch die gesamte Lichtung gebildet.

Teilräume entstehen aufgrund des Geländeverlaufes. Bei diesen Hierbei handelt sich um die Bereiche der großen Wiese und um die Falkensteinkapelle.

Sichtbeziehungen:

Die Aussichtsmöglichkeiten sind beschränkt. Eine Blickbeziehung allerdings besteht zur Horizontlinie der Berge. Folgt man dem Weg nach Westen, ist der Blick zum Wolfgangsee möglich.

Gestaltelemente und Ausstattung des Freiraumes:

Sitzbänke, Infotafel, Mistkübel; Kreuzwegstationen entlang des Kreuzweges

Oberflächen des Freiraums:

Wiese, Schotterdecke der Wege, Waldboden, Fels

d) Freiraumfunktion

Funktionale Zusammenhänge - Außenbeziehungen:

Nahe gelegene Orte sind St. Wolfgang und Fürberg; Anbindung erfolgt durch den Wanderweg (Kreuzweg)

Funktionale Zusammenhänge - Innenbeziehungen:

Erschließung durch Gehwege; ein Hauptweg mit Abzweiger zur Falkensteinkapelle.
Nutzung zum Wandern, längeren Verweilen, zu Erholungszwecken und für Pilgerreisen.

Bedeutung des Freiraums im großräumigen System:

Ausflugs- und Erholungsgebiet, Pilgerroute

⁹ <http://www.hagel.at/site/index.cfm?objectid=6FE04D96-EAEF-4215-567733FCC258F3A4> (08.03.2011)

¹⁰ http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Geologie_Osterreichs (08.03.2011)

Eigentumsverhältnisse:

öffentlich zugänglich, gehört zur Gemeinde St. Gilden am Wolfgangsee

e) Freiraumnutzung

Wie wird der Freiraum genutzt?

Ausflugs- und Erholungsgebiet, Pilgerstätte

Wer nutzt den Freiraum?

Familien, kleinere Gruppen, Einzelpersonen, geschlechtsunabhängig, altersunabhängig, Wanderer

Wann wird der Freiraum genutzt?

Vorwiegend am Wochenende und zu Wallfahrtszeiten

Gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben?

Im unteren Bereich der Falkensteinkapelle befinden sich Bänke. Der Weg führt zudem an der Brunnenkapelle vorbei. Eine Nutzung der Wiese als Aufenthaltsbereich für eine größere Menge von Menschen wäre möglich.



Abb. 22: Blick Richtung Brunnenkapelle und Falkensteinkapelle (Fotostandort 1)



Abb. 23: Blick Richtung Höhle in der Falkensteinkapelle (Fotostandort 3)



Abb. 24: Blick Richtung Wiese und Brunnenkapelle(Fotostandort 4)



Abb. 25: Blick Richtung Wolfgangsee (Fotostandort 5)



Abb. 26: Felswand mit den Handabdrücken des hl. Wolfgang

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es sich bei diesem Platz um einen Raum mit weitestgehend natürlichen Elementen handelt. Er ist geprägt durch die starken Begrenzungen, die durch die Berge entstehen. Diese sind wesentliche Bestandteile, die zur dort herrschenden Atmosphäre beitragen. Sie geben dem Platz einen weiblichen, beschützenden Charakter. Da ein Weg durch das Areal führt und die Kapelle eine gern besuchte Wander- und Pilgerstation darstellt, ist die menschliche Nutzung gegenwärtig. Des Öfteren wird die Kapellenglocke geläutet, deren Klang sich im Talraum ausbreitet und ihn mit Leben erfüllt. Die Besonderheiten des „Schliefsteines“, der heiligen Quelle, der kleinen Steinpyramide und der potenziellen Versammlungswiese tragen zu dem speziellen Charakter dieses Ortes bei.

Wie im Abschnitt der assoziativen Raumwahrnehmung beschrieben, spricht der Platz stark das menschliche Innenleben an, indem er ein Gefühl von Ruhe, Vertrautheit und Geborgenheit in Resonanz bringt. Diese Gesamtheit der Qualitäten macht es nachvollziehbar, dass es sich hier um einen besonderen Ort handelt.

7.3 Steinkreis Seefeld



Abb. 27: Steinkreis (Fotostandort 2)

Wie die vorigen Beispiele erahnen lassen, existiert auch hier, allerdings für die Pfarrkirche St. Oswald, eine Legende – und zwar aus dem Jahre 1384:

„Am Gründonnerstag, es ist gleichzeitig das Fest Mariae Verkündigung, verlangte Oswald Milser (zufällige Namensgleichheit mit dem Kirchenpatron), der Pfleger auf der nahe des Ortes gelegenen Burg Schlossberg, vom Priester die große Hostie. Er war ein hochfahrender gewalttätiger Ritter und wollte sich nicht wie die armen Leute mit einer

kleinen Hostie zufrieden geben. Der Priester kam aus Furcht dieser Forderung nach und reichte ihm das große Sakrament. In diesem Augenblick versank der Frevler bis zu den Knien im Boden. Als er sich erschrocken am Altarstein festhalten wollte, wurde dieser weich wie Wachs, sodass die Fingerabdrücke des Oswald zurückblieben. Der Priester konnte die Hostie zurücknehmen, sie wies Biss- und Blutspuren auf. Dieses ‚Mirakel‘ von Hostie und Blutspur sprach sich landauf landab herum und bildete den Grundstein der Wallfahrt, die über Jahrhunderte bestand. Oswald Milser starb zwei Jahre später als Büsser im Stift Stams, wo er auch begraben liegt.“

(TRIENDL, 2005, 2f)

Die Legende weist Ähnlichkeiten mit der von der Falkensteinkapelle auf. Auch hier wird Stein weich und es bleiben Handabdrücke zurück. In diesem Fall sind es nicht die Abdrücke des Heiligen, doch ist das ungewöhnliche Verhalten der Erde durch den sich verformenden Stein beschrieben. Es sind wieder besondere Gegebenheiten, die eine geistige und physische Markierung in einem Bereich der Landschaft hinterlassen.



Abb. 28: Luftbild Seefeld

Der Steinkreis befindet sich auf dem Pfarrerbichl, im Ortszentrum von Seefeld in Tirol. Mittlerweile führt ein Kreuzweg von der Pfarrkirche St. Oswald zu der Kuppe hinauf.

Der Steinkreis wurde von Herrn DI Michael PRACHENSKY gestaltet. Nach seinen Informationen verliefen Fuhrwege von Italien über Innsbruck nach Seefeld in Richtung Augsburg. Deren Spuren sind heute noch ersichtlich (Römerstraße, Salzstraße). In der Nähe von Patsch gibt es eine Kultstätte, den „Goldbichl“, der an der Römerstraße eine Formation ähnlich dem Pfarrerbichl aufweist. Aufgrund dieser Übereinstimmung lassen sich die beiden Plätze vergleichen und eine frühere Nutzung des Pfarrerbichls in Seefeld als Kultstätte wäre somit denkbar. Diesbezügliche Grabungen hat es allerdings noch keine gegeben.

Der Steinkreis wurde zur Jahrtausendfeier 2000 am 21. Juni um 12 Uhr zur Sonnenwende eröffnet. Für diesen Tag wurde mit der Astronomie UNI

Innsbruck die Sternkonstellation ermittelt und unter Verwendung von Bodenmarkierungen gekennzeichnet. Somit wurde dieser Tag durch die Steinsetzungen „verkörpert“. Die Standorte wurden zudem mit einer Rute untersucht.

Die Idee hinter dieser Gestaltung war, einen „Treffpunkt der Religionen“ und „Freidenker“ zu schaffen.

In weiterer Folge wurde der Steinkreis von dem zuständigen Pfarrer in einen Kreuzweg mit 14 Stationen umfunktioniert. Die 12 Steine erhielten die Namen der Apostel eingemeißelt und die restlichen Stationen des Kreuzweges wurden mittels Steinfindlingen mit entsprechenden künstlerischen Motiven darauf umgesetzt.

Der Weg fügt sich in die Landschaft ein und gewährt besondere Ausblicke. Der Ort wird von einer Vielzahl an Menschen besucht und als Treffpunkt im oben genannten Sinne genutzt. Zudem gibt es im Bereich des Steinkreises die Festspielstätte „Seefelder Bergfestspiele“, die hauptsächlich für Schützenauftritte und Prozessionen genutzt wird. Sie stellt sozusagen eine „moderne Kultstätte“ dar. (PRACHENSKY, persönliche Mitteilung)

Assoziative und introspektive Raumwahrnehmung:

30.08.2010 - 14Uhr

Ich lasse meinen Blick absichtslos durch die Landschaft streifen. Die rote Farbe auf einigen Steinen fällt mir auf. Inmitten des Steinkreises fühle ich mich geschützt und behütet. Von weitem höre ich Kuhglocken läuten. Ich habe das Gefühl, dass sich mein Rücken öffnet und der hinter mir gelegene Raum ein Teil von mir wird. Eine Art milchige Wolke durchzieht ihn vor meinem inneren Auge. Eine große Lärche steht wie ein Aufpasser rechts von mir. Sie lenkt meinen Blick nach oben und hat etwas

Männliches, für sich Stehendes. Ich mache einen Schritt zurück und links von mir tritt eine Lärchengruppe in mein Gesichtsfeld. Sie wirkt offener, interessierter und hat etwas Weibliches. In der Mitte steht ein Stein. Er wirkt wie eine Verbindung zwischen den Lärchen. Ich schließe meine Augen und achte auf meine Gefühle und inneren Bilder. Meine Aufmerksamkeit verlagert sich immer weiter nach unten in die Erde. Dort fühle ich eine gewisse Verdichtung, die schwarz wie Kohle zu sein scheint. In diesem Bereich bleibe ich mit meiner Achtsamkeit und verspüre einen Druck, ähnlich wie vor einem Vulkanausbruch. Nach einer Weile des absichtslosen Wahrnehmens verändert sich dieser Raum und ich stehe in meiner Vorstellung in einer unterirdischen Höhle mit einem See. Das Wasser schimmert leicht silbrig und ist sehr rein. In mir spüre ich den Impuls, einen Schluck davon zu nehmen. Es breitet sich in meinem Körper aus und ich empfinde es als sehr erfrischend. Ich sehe mich noch ein wenig um, verabschiede mich von diesem Ort und verlagere meine Aufmerksamkeit wieder auf meinen Körper. In mir entsteht die Erkenntnis, dass es sich hier um einen introvertierten Ort handelt.

Landschaftsästhetische Beschreibung:

a) Raumdimensionen

Topografisch gesehen handelt es sich um einen Hügel. Im nord-östlichen Bereich befinden sich Lärchen (*Larix*) und Birken (*Betula*), welche eine relativ geschlossene Raumgrenze bilden. Nach Süden hin öffnet sich der Raum. Man sieht auf einen gegenüberliegenden Berg mit einer Skipiste. Die Berge der Umgebung wirken sehr nahe.

Die Gliederung erfolgt in drei Teilbereiche. Den ersten bildet der relativ ebene Raum innerhalb des Steinkreises. Daran anschließend beginnt der zweite in Form des Hügels mit seinem spezifischen Geländeverlauf. Den

dritten Raum bildet die Umgebung mit ihren Bergen, Seen und Tälern. Den Übergangsbereich vom ersten zum zweiten Teilraum bilden die vertikalen Steine. Vom zweiten zum dritten erfolgt der Wechsel durch die topografische Veränderung vom Hügel zur Ebene.

b) Eigenart

Die gestalterisch wirksamen Elemente sind Steine, Bäume, Sträucher und die Wiese. Sie wird innerhalb des Steinkreises gemäht, wodurch eine Differenzierung zwischen Innen- und Außenraum entsteht.

Zum Steinkreis gelangt man von zwei Seiten auf schmalen Wegen. In der näheren Umgebung sind Ortsteile von Seefeld in Form von Einzelhäusern, Hotels und der Seekirche ersichtlich.

Die Stimmung an diesem Ort ist ruhig und besinnlich, der Ausdruck dezent, zurückhaltend und wirkt in die Landschaft integriert.

Sichtbeziehungen ergeben sich zu den Bergspitzen, der Kirche und dem See.

Der Geruch ist hier von der Wiese her sehr frisch.

Die vorhandene Geräuschkulisse entsteht durch den Verkehr, Kuhglocken und Menschenstimmen.

c) Vielfalt

Folgende Raumstrukturen sind vorhanden:

- Trockenrasen gemäht: trocken, weich, bodennah
- Wiese: weich, beweglich
- Steine: hart, kantig
- Bäume: hoch, spitzig

Man erkennt an der geringen Anzahl von Raumstrukturen, dass es sich hier um eine einfache, klare Gliederung handelt. Diese Einfachheit fördert aus meiner Sicht die Besinnlichkeit, welche an diesem Ort spürbar ist.

e) Naturräumliche Grundlagen

In diesem Freiraum befinden sich, abgesehen von Informationstafeln, ausschließlich natürliche Elemente. Diese sind Erde, Wiese, Stein und Pflanzen.

f) Symbolgehalt

Die anthropogene Grundstruktur ist die eines Kreises mit einem zentralen Stein. Auf mich persönlich wirkt die Kreisform eigenständig und zentrierend. Zentrierend in dem Sinne, dass ich mich ausgeglichen und in meiner eigenen Mitte fühle.

In der Astrologie steht der Ring mit einem Punkt in der Mitte für die Sonne. Das Material Gold wird ihm in der Alchemie zugeschrieben und bei den Rosenkreuzern des 18. Jahrhunderts steht er für die Kaisermacht - „das Bild der schöpferischen Kraft in der Mitte, ‘die allem in ihrer Umgebung erst den Sinn gibt’ “ (vgl. BAUER et a., 2001, 43)

g) Harmonisches Ganzes und Lesbarkeit

Der Steinkreis, inklusive Kreuzweg, ist in den Landschaftsverlauf integriert. Die Proportionen der verwendeten Steine lassen ihn als einen Teil der Landschaft in Erscheinung treten. Aufgrund der ausschließlichen Verwendung des Materials Stein wird dadurch eine Verbindung zwischen Kreuzweg und Steinkreis sowie den Bergen geschaffen. Auch farblich stimmt die Gestaltung mit der Farbkulisse der Umgebung überein. Der Kontrast ist gering, nur durch die Formensprache werden die menschlichen Einflüsse erkennbar.

Landschaftsarchitektonische Raumanalyse:

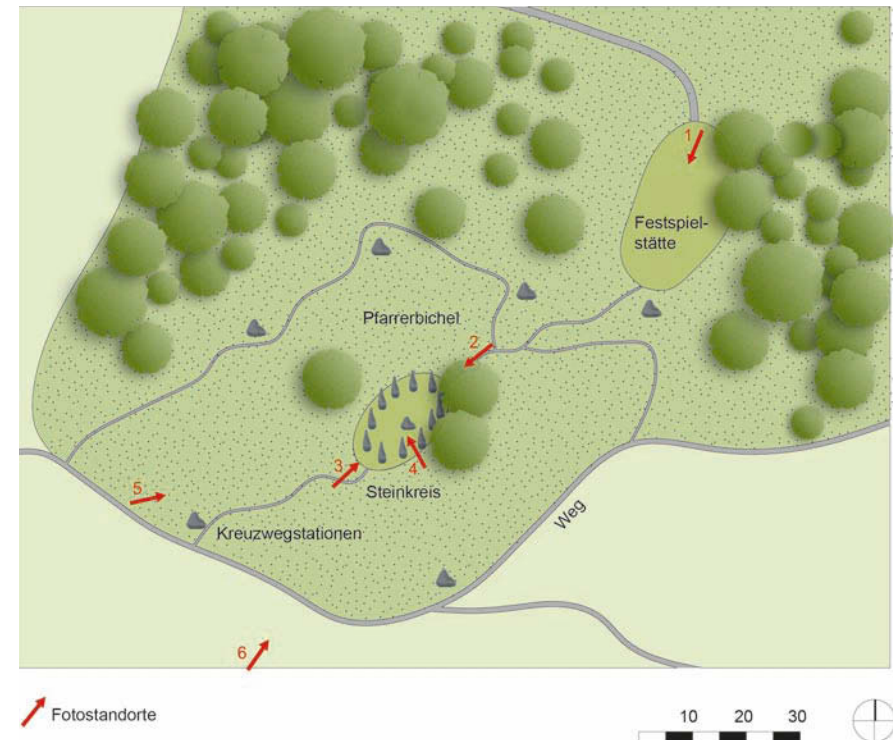


Abb. 29: Grundriss Pfarrerbichel

a) Rahmenbedingungen

Angebot an Freiräumen:

Bereich des Steinkreises, Festspielstätte, Wege, einzelne Bäume und Wald

Bedeutung des Freiraums im Freiraumsystem der Landschaft:

Ausflugsziel, Erholungsgebiet, Kreuzweg, Veranstaltungsort

Anbindung des Freiraums an die Umgebung:

Der Pfarrerbichl ist ein großer Hügel in der Ortschaft Seefeld;
eingebunden in eine Gebirgslandschaft, umgeben von Wiesen.
Die Anbindung erfolgt durch Gehwege.

b) Naturräumliche Grundlagen

Klimatische, morphologische und topografische Situation:

alpines Klima ¹¹

Mesozoikum der nördlichen und südlichen Kalkalpen ¹²

Seefelder Plateau zwischen Brunschkopf im Westen und
Härmelekopf im Osten. Im Süden befindet sich der
Gschwandtkopf.

Bodenaufbau

Kalkuntergrund mit Mutterboden

c) Freiraumgestaltung

Raumbildung und Raumstruktur:

Die Außengrenze stellen die Steinstelen und die umgebende
Böschung dar.

Der Steinkreis befindet sich auf der Spitze eines Hügels. Bäume
sind in der Nähe vereinzelt angeordnet.

Topografisch wird der Raum durch die ebene Fläche auf der
Hügelspitze gebildet.

Raumübergänge und -Anbindung:

Der Raum ragt aufgrund der Hügelstruktur über das Seefelder
Plateau empor. Die Einbindung erfolgt durch die Topografie und
die in die Landschaft reichende Wiese.

Die Anbindung erfolgt durch Gehwege.

Raumgrenzen:

Werden durch den Geländeverlauf und die unterschiedlich
geschnittenen Wiesen gebildet. Auch Baumgruppen bilden
Raumgrenzen aus.

Haupt- bzw. Teilräume:

Den Hauptraum bildet der gesamte Hügel.

Teilräume sind der Steinkreis, die Festspielstätte und der
Kreuzweg sowie die Bereiche zwischen den Wegen.

Sichtbeziehungen:

Sichtbeziehung ergeben sich in alle Richtungen: zu Bergspitzen,
dem Wildsee, Kirchen und sonstigen Gebäuden.

Gestaltelemente und Ausstattung des Freiraumes:

Steinstelen, Stationen des Kreuzweges aus Stein, Bänke,
Informationstafeln und Wege

Oberflächen des Freiraums:

Wiese hoch, Wiese gemäht, Schotterdecke der Wege, Waldboden

d) Freiraumfunktion

Funktionale Zusammenhänge - Außenbeziehungen:

Nahe gelegener Orte ist Seefeld; Anbindung erfolgt durch den
Gehweg (Kreuzweg) sowie weitere kleine Wege, die auch zur
Hauptstraßen führen.

Funktionale Zusammenhänge - Innenbeziehungen:

Erschließung durch Gehwege; der Hauptweg erfüllt auch die
Funktion eines Kreuzweges.

¹¹ [http://www.hagel.at/site/index.cfm?objectid=6FE04D96-](http://www.hagel.at/site/index.cfm?objectid=6FE04D96-EAEF-4215-567733FCC258F3A4)

EAEF-4215-567733FCC258F3A4 (08.03.2011)

¹² http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Geologie_Osterreichs (08.03.2011)

Bedeutung des Freiraums im großräumigen System:

Ausflugs- und Erholungsziel, Veranstaltungsort; „Zeitmarkierung“
der Jahrtausendwende

Eigentumsverhältnisse:

öffentlich zugänglich

e) Freiraumnutzung

Wie wird der Freiraum genutzt?

Ausflugs- und Erholungsgebiet; Kreuzweg

Wer nutzt den Freiraum?

Familien, kleinere Gruppen, Einzelpersonen,
geschlechtsunabhängig, altersunabhängig

Wann wird der Freiraum genutzt?

Vorwiegend am Wochenende und für Veranstaltungen

Gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben?

Bänke dienen als Sitzgelegenheiten; Kreuzwegstationen zum
Innehalten, Wege zur Leitung durch das Gelände;
Kalenderfunktion des Steinkreises



Abb. 30: Festspielstätte mit Kreuzwegstation (Fotostandort 1)



Abb. 31: Steinkreis mit Mittelstein (Fotostandort 3)



Abb. 32: Mittelstein (Fotostandort 4)



Abb. 33: Blick Richtung Berge (Fotostandort 5)



Abb. 34: Blick Richtung Steinkreis (Fotostandort 6)

Zusammenfassend handelt es sich hier um einen offenen Landschaftsraum, der sich durch seine Topografie von der Umgebung abhebt. Wie bei der Falkensteinkapelle führt ein Weg hinauf zum zentralen Bereich, den der Steinkreis bildet. Die verwendeten Materialien sind ausschließlich natürlich und auf den Ort selbst abgestimmt. Es besteht ein starker Bezug zur umliegenden Landschaft mit ihren Bergen und Seen. Durch die Form des Kreises entsteht ein eigener Raum, der nahezu in sich geschlossen wirkt. Der Platz lädt zur Kontemplation ein und weist eine kräftigende, ruhige Atmosphäre auf.

7.4 Steinsetzung Klagenfurt



Abb. 35: Steinsetzung im Europapark (Fotostandort 1)

Der am 21.12.2010 eröffnete Ritualplatz befindet sich im Europapark in Klagenfurt, Kärnten. Der Park ist mit ca. 22 Hektar einer der größten Österreichs und wurde 1967 eröffnet. Er liegt am östlichen Ende des Wörthersees. Seine südliche Grenze bildet der Lendkanal (vgl. KASPER, 2011).



Abb. 36: Luftbild Europapark

Der Ritualplatz selbst besteht aus 13 Marmorstelen die in einer Spirallabyrinthform angeordnet sind. In jeden Stein wurden ein bis drei Symbole gemeißelt. Die Symbole werden Kosmograme genannt. Es handelt sich hierbei um künstlerisch gestaltete Zeichen, die für bestimmte Lebens- und Landschaftsqualitäten stehen. Einige der Themen sind Ahnen, Lebensfülle, Wandlung, Tanz, Ekstase, Gaia, Seele Kärntens, Lendkanal als Begegnungsraum u.a.m. Zusätzlich gibt es Kosmograme auf drei Bodenplatten und ein großes Bodenkosmogramm als Eingang in das Labyrinth. Die Steinsetzung bietet weiters die Funktion eines modernen Steinkalenders. So weist die N-S-Achse Richtung Polarstern und Sonnenhöchststand. Die O-W-Achse zeigt die Sonnenauf- und Untergänge am 21. März und 23. September an. Es sind dies Zeitpunkte des Frühlings- und Herbstbeginns. Der Stand des Vollmondes am 21.12.2010 ist ebenfalls eingearbeitet, wie auch die Richtungen der Sonnenauf- und Untergänge zu den Sonnenwenden. Zusätzlich gibt es

noch Sternpeilungen auf Sirius, Spika und Altair. Das gesamte Projekt wird als Geopunktur bezeichnet. Damit wird eine Art Akupunktur der Landschaft durchgeführt, die die Verbindung zwischen dieser selbst, dem Menschen und anderen subtilen Wesen aktivieren soll. Neben dem Symbolgehalt der Kosmogramme wurden die symbolischen Inhalte der Formen des zugrunde liegenden Kreises, des Labyrinths und der Spirale eingesetzt, wie auch die Anzahl der 13 Stelen bewusst gewählt wurde (vgl. KALB, 2010).

Dieser Platz wurde als Beispiel gewählt, da er eine mögliche moderne Ritualplatzgestaltung darstellt. Wie oben ersichtlich, wurden sehr viele Informationen eingearbeitet, die Bezüge zum Kosmos, der Erde und dem Menschen aufweisen.

Assoziative und introspektive Raumwahrnehmung:

15.01.2011 - 14Uhr

Langsam nähere ich mich dem Steinkreis. Die eigentliche, fühlbare Raumgrenze der Steininformation nehme ich als ca. 5m außerhalb der Steine gelegen wahr. Ich umrunde den Bereich und lasse mich an einer Stelle in die Formation hineinziehen. Innerhalb der Steinsetzung schließe ich meine Augen. In meinem Körper spüre ich im Bereich des Herzens und des Halses ein leicht warmes und entspanntes Gefühl. Ich öffne die Augen und sehe die Kosmogramme. Sie wirken teils sehr verspielt auf mich und ihre organische Formensprache fällt mir besonders auf. Nochmals schließe ich hier meine Augen und vor meinem inneren Auge entsteht das Bild einer aus dem Boden aufsteigenden Wasserfontäne, die an ihrem oberen Ende einen Schirm ausbildet, auf die Erde fließt und dadurch eine Kuppel schafft, die den Platz überzieht. Ich wechsle meinen Standort in das

Zentrum und nehme dieses Bild abermals wahr. Es fühlt sich hier jedoch kraftvoller und an seiner eigentlichen räumlichen Bestimmung an. Nun habe ich das Gefühl, als stiege mein Körper immer wieder über diese Wasserkuppel und wieder zurück auf den Boden. „Erhebend“ ist ein guter Begriff, um diese Empfindung zu beschreiben. Ich gehe wieder aus dem Bereich der Steinsetzung heraus und schaue mir den Platz von außen an. Mir fällt die senkrechte und grobkantige Form der Steine auf. Sie weisen eine hellgraue bis weiße Farbe auf. Die Kosmogramme wirken sehr sanft auf mich, ihr Informationsgehalt ist sehr dicht. Die Umgebung rückt in mein Bewusstseinsfeld und wirkt plötzlich sehr natürlich und organisch, der weite Platz im Norden hat eine beschwingende Wirkung auf mich. Hinter mir steht eine Tannengruppe, die ich als sehr beschützend empfinde. Der Spielplatz gegenüber löst Freude in mir aus. Auch die Stimmen und Gespräche der Kinder erlebe ich als sehr erfrischend. Die Verkehrsgeräusche werden mir bewusst und ich sehe nun auch die Straße zwischen den Bäumen hinter mir. Der Grasboden ist mit Schnee bedeckt. Grün und Weiß ergeben ein spannendes Muster. Zwei große Bäume auf der weiten Wiese lösen ein Gefühl der Hochachtung in mir aus. Die frische Luft strömt in meine Nase. Meine Aufmerksamkeit wendet sich wieder den Steinen zu. Der Boden auf dem sie stehen ist organisch und verläuft weich mit der Landschaft. In mir entsteht das Bild einer sanften Wasseroberfläche. Die nebelige Stimmung hat etwas Gespenstisches. Mir fällt der Nagel in der Mitte der Installation auf. Plötzlich sehe ich einen Baum in der Umgebung. Er wirkt auf mich wie ein Mensch mit erhobenen Händen. Ich lasse den Platz noch eine Weile auf mich wirken und nehme ihn als sehr eigenständig, neu und mit sehr viel absichtsvoll eingebrachter Information wahr. Aus dieser Dichte begeben sich nun wieder hinaus in die Parklandschaft.

Landschaftsästhetische Beschreibung:

a) Raumdimensionen

Bei dem untersuchten Freiraum handelt es sich um einen offenen Bereich. Aufgrund der Jahreszeit Winter ist es möglich, durch die unbelaubten Bäume hindurch tief in den Landschaftsraum zu blicken. Auch durch die Steinsetzung selbst sind aufgrund der aufgelockerten Positionierung Blickachsen in alle Richtungen möglich. Der Raum öffnet sich nach Nordosten; hier befindet sich eine große Wiese. Die südliche Seite ist aufgrund der Baumbepflanzung nur mäßig blicktransparent. Der Osten und Westen weist durch die Bäume ebenfalls eine erweiterte Raumgrenze auf. Aus der Bepflanzungssituation ergibt sich die erwähnte Weite des Raumes Richtung Norden, die restlichen Richtungen sind begrenzt, es entsteht allerdings kein Gefühl der Enge. Eine Raumgliederung ist deutlich erkennbar. Den innersten Bereich bildet die Steinsetzung selbst, deren Begrenzung durch die äußersten Steine erfolgt. Ringsum bildet die Wiese eine Raumgliederung, welche durch die Wegeführung begrenzt wird. Die nächste Raumgrenze entsteht durch die Bäume. Dahinter befindet sich der großflächige Parkbereich. Raumübergänge werden gebildet durch Bäume und die gesetzten Steine. Die Topografie ist grundsätzlich relativ eben, leichte Erdmodellierungen gleichen in der näheren und weiteren Umgebung Niveauunterschiede aus.

b) Eigenart

Der Wechsel zwischen den Teilräumen ist gut spürbar. Innerhalb der Steinsetzung ist die Raumdefinition durch die Steine deutlich und nahe. Die Wiese hingegen vermittelt im Wesentlichen Weite und bildet durch ihren sanften Verlauf einen angenehmen Untergrund. Gestalterisch wirksame Elemente sind die Steinstelen mit den eingemeißelten Symbolen

und eine am Boden ausgelegte Linie in Labyrinthform. Die Topografie in diesem Bereich ist relativ eben. Aufgrund der Jahreszeit tritt die Bepflanzung gestalterisch in den Hintergrund. Bei dieser handelt es sich hauptsächlich um Nadel- und Laubbäume, Gehölze und den Rasen. An Tieren sind in erster Linie Hunde vertreten, hie und da erblickt und hört man Vögel. Die Infrastruktur wird durch eine im Norden liegende Straße und die Wege gebildet. Auffällig ist der Spielplatz im westlichen Bereich. Durch die Spielgeräte ist er gut sichtbar und man vernimmt die Stimmen der heruntollenden Kinder. Die Stimmung und Atmosphäre ist angenehm und entspannt. Sichtbeziehungen sind in nahezu alle Richtungen möglich. Zwischen den Bäumen sind Hügel und auch andere Steinskulpturen erkennbar. Ein Skatepark und ein großes Gebäude sind in einiger Entfernung ersichtlich. Von der Temperatur her ist es relativ kühl, es riecht frisch nach Kälte und Schnee. Man hört Vögel zwitschern, Kinder am Spielplatz lachen, Menschen, die miteinander reden und im Hintergrund den Verkehrslärm.

c) Vielfalt

Die Übergangsbereiche sind teils nur durch einfache Wege, Steine und Gehölzgruppen begrenzt. Es sind weiche Übergänge, nur zum Spielplatz hin gibt es einen Zaun. Es überwiegt eine organische Formensprache. Der Horizont wird durch die Baumwipfel gebildet. Aufgrund der partiellen Schneebedeckung findet sich am Boden ein grün-weiß strukturiertes Muster. Durch den Nebel entsteht ein diffuses Licht und daher keine Schatten.

e) Naturräumliche Grundlagen

Zu ihnen zählen hier die gesetzten Steine, die Bepflanzung der Umgebung sowie der Boden mit dem Rasen. Natürliche Sukzessionsprozesse werden stark durch die Pflege der Parkanlage beeinflusst.

f) Symbolgehalt

Dieser ist am stärksten durch die Steinsetzung spürbar. Stein selbst ist ein hartes, stabiles und langlebiges Material. Es bildet sozusagen das Skelett der Erde. Durch die eingemeißelten Symbole bekommt jede Stele eine eigene Bedeutung. Diese eingebrachte Information ist sehr stark wahrnehmbar – teils als berührend, teils löst sie keine speziellen Resonanzen in mir aus.

g) Harmonisches Ganzes und Lesbarkeit

Die Steinsetzung ist an einer relativ ebenen Stelle durchgeführt worden, daher gliedert sie sich gut in den Landschaftsverlauf ein. Ihre vertikale Ausrichtung korrespondiert mit der Wuchsform der Bäume. Die Steine wirken von ihrer Größe und Form her homogen. Sie sind relativ eng gesetzt, es entstehen materialspezifische Verbindungen – so etwa zu den in der Umgebung vorhandenen Steinskulpturen hin. Die Bäume fühlen sich ebenso untereinander verbunden an. Zwei große Exemplare auf der Wiese wirken aufgrund ihrer solitären Positionierung erhaben über die anderen natürlichen Elemente. Die weißgraue Farbe der Steine erzeugt einen Kontrast zum Grün des Rasens.

Landschaftsarchitektonische Raumanalyse:



Abb. 37: Grundriss Bereich Steinsetzung

a) Rahmenbedingungen

Angebot an Freiräumen:

Bereich des Steinkreises, Wiese, Räume unter großen Bäumen, Kinderspielplatz, Wege

Bedeutung des Freiraums im Freiraumsystem der Landschaft:

Naherholungsgebiet

Anbindung des Freiraums an die Umgebung:

Der Freiraum um die Steinsetzung ist in eine große Parkanlage eingebunden.

Anbindung durch Gehwege und Straßen.

b) Naturräumliche Grundlagen

Klimatische, morphologische und topografische Situation:

Illyrisches Klima ¹³

Klagenfurter Becken

Der Steinkreis befindet sich in einem nach Osten hin leicht ansteigenden Gelände.

Bodenaufbau:

Rasen

c) Freiraumgestaltung

Raumbildung und Raumstruktur:

Die Außengrenze stellen die Steinstelen und die umliegenden Baumgruppen dar.

Der Steinkreis befindet sich auf einer großen, relativ ebenen Rasenfläche.

Raumübergänge und -Anbindung:

Der Bereich der Steinsetzung ist Teil der vorhandenen Geländetopografie.

Die Anbindung erfolgt durch Gehwege.

Raumgrenzen:

Sie werden durch die Steinstelen und Baumgruppen gebildet.

Haupt- bzw. Teilräume:

Den Hauptraum bildet die große Wiese.

Teilräume sind der Steinkreis, die restliche Wiese und Bereiche unter Bäumen.

Sichtbeziehungen:

Sichtbeziehungen ergeben sich in alle Richtungen zwischen den Bäumen hindurch zu andere Bereichen des Parks, wie etwa dem Spielplatz

Gestaltelemente und Ausstattung des Freiraumes:

Steinstelen, Informationstafel, Bänke

Oberflächen des Freiraums:

Rasen, Schotterdecke der Wege

d) Freiraumfunktion

Funktionale Zusammenhänge - Außenbeziehungen:

Die Parkanlage befindet sich in Klagenfurt. Sie dient als Naherholungsbereich und ist durch Wege und Straßen erreichbar.

Funktionale Zusammenhänge - Innenbeziehungen:

Erschließung durch Gehwege; Spielplatz; Sport-, Erholungs- und Veranstaltungsfunktion

Bedeutung des Freiraums im großräumigen System:

Naherholungsgebiet, Veranstaltungsort

Eigentumsverhältnisse:

öffentlich zugänglich

e) Freiraumnutzung

Wie wird der Freiraum genutzt?

Rituale, Erholung

Wer nutzt den Freiraum?

Besucher des Europaparks, speziell Interessierte

Wann wird der Freiraum genutzt?

Vorwiegend am Wochenende und für spezielle Zusammentreffen; beispielsweise zur Wintersonnenwende.

Gestaltungsbedingte Nutzungsvorgaben?

Interesse wecken, Innehalten

¹³ <http://www.hagel.at/site/index.cfm?objectid=6FE04D96-EAEF-4215-567733FCC258F3A4>



Abb. 38: Blick Richtung Nordosten (Fotostandort 2)



Abb. 39: Blick Richtung Süden (Fotostandort 3)



Abb. 40: Marmorstele mit Kosmogramm (Fotostandort 4)

offenen Freiraum mit einer vertikalen (Steinstelen) und horizontalen (Labyrinthgrundriss) Ausrichtung. Er befindet sich in einer stark vom Menschen beeinflussten Umgebung, in der jedoch vorwiegend natürliche Raumelemente, wie Stauden, Steine und Bäume vorhanden sind. Der Zweck und Nutzen des Platzes ist sehr vielschichtig, wie sich an der Vielzahl der Symbolinhalte erkennen lässt. Er bietet einen Rahmen zur rituellen Nutzung, der für jeden Interessierten zugänglich ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Steinsetzung in einer öffentlich zugänglichen Parkanlage befindet, die eine Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten bietet. Durch das Material Stein, die Symbole und die labyrinthförmige Grundrisslinie weist die Anlage einen sehr hohen, bewusst eingebrachten Symbolgehalt auf. Der Bezug zur Landschaft wird mittels einiger Symbole hergestellt. Es handelt sich um einen relativ

8 Fachlicher Diskurs

Wie im Kapitel 2.1 beschrieben, lässt sich ein Raum laut NORBERG-SCHULZ in seine dreidimensionale Komponente und deren Atmosphäre einteilen. (vgl. NORBERG-SCHULZ, 1982, 11ff)

Die assoziativen und introspektiven Raumwahrnehmungen beschreiben die unterschiedlichen Stimmungen, eben die Atmosphäre, dieser Plätze. Der Bereich um die Fehhaube etwa löst Emotionen hinsichtlich Weiblichkeit, des sich beschützt Fühlens und in sich gekehrt Seins aus, wo hingegen die Kogelsteine Assoziationen der Freiheit, Männlichkeit und Stärke hervorrufen. Die Raumwahrnehmung bei der Falkensteinkapelle weist auf eine innewohnende Sphäre der Stille und Geborgenheit hin. Der Steinkreis in Seefeld birgt in sich eine „Quelle der Kraft“, welche sich auf einer geistigen Ebene erschließen lässt. Aufgrund seiner kreisrunden Gestaltung wird eine Atmosphäre des aufgehoben und beschützt Sein geschaffen. Die Steinsetzung in Klagenfurt erzeugt eine Raumqualität, die sehr dicht an Informationen ist. Im Unterschied zu den anderen Plätzen ist hier die erst kurz zurückliegende Errichtung spürbar.

Die landschaftsästhetischen und -architektonischen Raumanalysen zeigen die Ausformungen des dreidimensionalen Raumes und seine Einbindung in die Umgebung. Ein wesentliches Element der Raumbildung ist die Gestaltung der Grenzen. Diese werden in den vier Beispielen ausschließlich mittels natürlicher Elemente, wie Bäume, Gehölze und Felsen gebildet. Der spezifische topografische Verlauf, wie z.B. ein Hügel, auf welchem sich der Steinkreis in Seefeld befindet oder die Talsituation der Falkensteinkapelle, trägt ebenso maßgeblich zur Raumdefinition bei. Für die Gestaltung der Plätze kam in Seefeld und Klagenfurt das Material Stein zur Anwendung. Die Fehhaube entstand auf natürlichem Wege und

die Falkensteinkapelle bildet die Umbauung einer ebenfalls natürlichen Höhle.

Es lässt sich erkennen, dass die räumliche Ausbildung der ausgewählten Ritualplätze von keinen künstlichen Materialien, sondern vom Landschaftsraum selbst stark geprägt wird. Dies hat Einfluss auf die spezielle Atmosphäre dieser Orte und somit auch auf das subjektive Erleben.

BRÖNNLE (2010, 10) spricht in diesem Zusammenhang von Form und Inhalt. Beide Aspekte des Raumes gehören zusammen. Sie können einen Zugang zu neuen Erfahrungen weit im Inneren des Menschen schaffen. Durch den Außenraum wird ein innerer Raum und durch den inneren ein äußerer Raum gebildet. Um dem Innenraum einen Ausdruck zu verleihen, begann der Mensch sakrale Bauwerke und Stätten wie z.B. Stonehenge zu errichten. Hier kann eine Öffnung und tiefe Berührung des inneren Wesens stattfinden.

So ist auch die Gestaltung von „modernen“ Ritualplätzen ein Ausdruck des Innenraumes von an den Projekten beteiligten Personen und den damit verbundenen Absichten. Die Plätze wirken wiederum auf andere Menschen, deren Innenraum eventuell durch die Gestaltung berührt wird. So sind Ritualplätze „Vermittler“ zwischen den Innenwelten von Personen sowie der Qualitäten unserer Erde als tragendes Medium.

Die Verbindung zwischen Raum und Mensch ist ein Gegenstand der folgenden Forschungsfragen und Hypothesen:

- Welche Wechselwirkungen zwischen der Psyche des Menschen und der rituell genutzten Landschaft gibt es?

Wie oben, erwähnt besteht eine wechselseitige Beeinflussung des menschlichen Innenraumes, sprich der Psyche, und des Außenraumes. Die hier wirksamen Faktoren befinden sich auf verschiedenen, einander durchdringen Ebenen. Sie umfassen, wie im Kapitel Geomantie dargelegt, körperliche, seelische und geistige Wirkungen.

Diese werden Anhand des Beispiels der Falkensteinkapelle betrachtet. Eine direkte körperliche Auswirkung bringt die Lage in der Landschaft sowie der Zugang mit sich. So ist der Weg zur Kapelle, aufgrund seines Höhenunterschiedes körperlich sehr anspruchsvoll. Das mühevollen Erreichen dieses Ortes ist ein Aspekt, der ihn zu etwas Besonderem macht. Generell ist körperliche Belastung ein Merkmal von Pilgerwegen.

In der Entspannungsphase rücken die seelischen und geistigen Dimensionen mehr in das Zentrum der Aufmerksamkeit. So wirkt sich die ruhige Ausstrahlung des Ortes direkt auf das persönliche Wohlbefinden aus und berührt dadurch die seelische Ebene. Der Aspekt des Geistes wird durch den „Entstehungsmythos“ der Sage vom Heiligen Wolfgang angesprochen. Diese drückt sich durch bildliche Darstellungen entlang des Weges und in der Kapelle selbst aus.

Die Wirkung der Landschaft auf die Psyche des Menschen vollzieht sich mittels seiner diesbezüglichen Analogien. Sie bilden die äußere Umgebung aufgrund der archetypischen Bilder im Inneren ab. Durch diese wiederum werden Eigenschaften nach außen projiziert. So kann ein unangenehmes Gefühl auf einem Berggipfel Hinweis auf unbewusste Seelenaspekte, wie etwa das zu starke Haften am Alltag, sein. Der extreme Gegenpol dazu wäre das suchthafte Erklimmenmüssen von Bergen. Es kann auf eine

Flucht aus dem Alltag hindeuten. So wird die Landschaft zur Projektionsfläche der persönlichen Emotionen und kann daher nahezu als Spiegelbild gesehen werden. Es ist möglich, aufgrund seiner Wechselwirkung heilsam mit der Landschaft zu arbeiten. Etwa wenn man in einer bestimmten Lebenssituation mehr Überblick benötigt, kann die Wanderung auf einen Gipfel unterstützend sein. (vgl. BRÖNNLE, 1994, 47f)

Neben der Wirkungsweise einer Landschaft in Form von archetypischen Bildern, kommen Einflüsse des Magnetismus, der radioaktiven Strahlung, des Wassers und geologischer Besonderheiten wie Verwerfungen hinzu. Sie begünstigen eine Veränderung des Bewusstseinszustandes, wodurch vertiefte Einsichten, Erkenntnisse und Erfahrungen bezüglich der Raumqualitäten entstehen können.

Da Ritualplätze oftmals derartig spezielle Eigenschaften aufweisen, kann ihnen eine besondere Wirkung auf die Psyche des Menschen zugewiesen werden.

- Wenn die Landschaft rituell genutzt wird, fördert das die Beziehung zwischen Mensch und Natur.

Ein Ritualraum hat die Aufgabe, den Rahmen für eine besondere Handlung, die sich vom Alltag deutlich unterscheidet, zu bieten. Rituale beinhalten sachgebundene, lebenslauforientierte oder kalendarische Absichten. Für die einzelnen TeilnehmerInnen handelt es sich dabei oftmals um sehr tiefgreifende persönliche Ereignisse, weshalb der entsprechende Raum von starker Bedeutung ist. Dieser kann entweder schon vorhanden sein, wie etwa die Gesteinsformationen der Fehhaube, oder vom Menschen geschaffen werden, wie der Steinkreis im

Europapark. In beiden Fällen bilden natürliche Materialien den Raum aus. Sie bringen den Menschen dadurch mit der eigenen Natur in Verbindung, wobei die Fehhaube aufgrund ihrer „Unberührtheit“ diesen Aspekt nochmals verstärkt. Die bearbeiteten Steine in Klagenfurt weisen schon eine künstliche Einflussnahme und Absicht auf. Je nach Art des Rituals, werden die Landschaft oder deren Elemente, wie beispielsweise umliegende Bergspitzen, als Peilung für solare oder lunare Zyklen verstärkt eingebunden. Dadurch wird das Bewusstsein für die Umgebung geschärft, und da bei der rituellen Nutzung der Landschaft diese mit dem besonderen Ereignis verknüpft wird, verstärkt sich die Beziehung des Menschen zum entsprechenden Landschaftsraum.

- Wie entwickelten sich Kult- und Ritualplätze hinsichtlich der Gestaltung und Nutzung im Laufe der Geschichte?

Im Zuge der Sesshaftwerdung des Menschen zur Zeit des Neolithikums entstanden die ersten megalithischen Bauwerke. Hierbei handelte es sich um Menhire, Cromlechs und Henges, Alignments, Lang- und Rundhügel mit Grabkammern, Cairns, Dolmen- oder Gangräber, Hünenbetten, Hypogäen, Megalithtempel und Steinkisten. Sie wiesen beachtliche Dimensionen auf und wurden unter größten Mühen errichtet. Die Arten der Nutzung reichten von Ahnen- und Opferkulten hin zu kalendarischen Funktionen. So wurden beispielsweise solare oder lunare Zyklen mittels der Steinmonumente markiert.

Die Gestaltung veränderte sich mit Einsetzen der Bronzezeit. Grabhügel wurden aus Erde aufgeschüttet, und die Menschen vorwiegend in Rückenlage oder Hockstellung begraben. Die Dimension der Hügelgräberfelder reichte von sehr klein bis zu einer Ausdehnung von mehreren Quadratkilometern. Mit Einsetzen der Brandbestattung erfolgte

die Beisetzung in Urnengräbern. Kulthandlungen fanden allerdings auch etwa in Höhlen oder bei Felsspalten statt. Sie wurden vermutlich für Fruchtbarkeitskulthandlungen oder Opfer für die Mutter Erde genutzt. Felsgravuren in den südlichen Alpen lassen ebenfalls Rückschlüsse auf Kulthandlungen zu.

In der Eisenzeit entstanden keltische Fürstengräber mit beachtlichen Ausmaßen. Der Grabhügel bei der Heuneburg in Baden-Württemberg weist einen Durchmesser von 75m und eine Höhe von 13m auf. Zudem wurden Kulthandlungen, welche Druiden leiteten, an Quellen und Gewässern, in Mooren und Höhlen, auf Bergen, bei Bäumen und in heiligen Hainen durchgeführt. Sie dienten als Orte, an denen man mit den Göttern in Kontakt trat. Auch Opferhandlungen wurden dort vollzogen. Eine Sonderstellung in der rituellen Nutzung der Landschaft nahm die Gestaltung von Viereckschanzen ein. Sie weisen einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss mit Seitenlängen zwischen 50 und 150m auf. Die Einfassung wurde mittels Erdwällen gestaltet. Viereckschanzen wurden teilweise zur Durchführung von Brandopfer genutzt.

Im Mittelalter wurden im Zuge der Christianisierung viele der alten Kultplätze dem Glaubenssystem angepasst. Dies erfolgte durch das Überbauen mit Kirchen oder mittels dem Anbringen von entsprechenden Symbolen. In dieser Zeit entstanden die Friedhöfe, so wie sie heute noch existieren. Sie dienten zur Bestattung der Toten und waren anfangs außerhalb der Städte angeordnet, rückten jedoch im Laufe der Zeit in das Zentrum und wurden um Kirchen angelegt.

Heutige Ritualplätze sind denen der Vergangenheit sehr ähnlich. Nach wie vor werden zur Bestattung Friedhöfe genutzt und auch neu gestaltet. Steininformationen, Berge, Schlupf- und Durchkriechsteine, Bäume, Quellen und Höhlen dienen als Ritualräume für meist kleinere Gruppen von Menschen. Sie werden etwa für schamanische Arbeiten genutzt. Am

Beispiel des Ritualplatzes in Klagenfurt wird deutlich, dass hier Gestaltungsmuster, deren Ursprünge bis zum Neolithikum zurück reichen, angewendet wurden. Bei diesen Mustern handelt es sich um die Verwendung des Materials Stein, die Ausrichtung der Anlage nach bestimmten astronomischen Punkten sowie das Anbringen von Symbolen.

- Welche räumliche Gestalt weisen Ritualplätze der Gegenwart auf?

Ein Raum wird durch seine Grenzen definiert. Im Falle von Ritualräumen ist diese Grenze gleichzeitig eine Schwelle, an der man sich bewusst vom Alltag löst und den Ritualbereich betritt. Bei der Steinsetzung in Klagenfurt wird die Begrenzung durch die Steinstelen gebildet. Die Grundrissform eines Labyrinths wird mittels der darauf angeordneten Marmorblöcke zum dreidimensionalen Raum. Sie weist außerdem einen festgelegten Eingang auf.

Es lässt sich feststellen, dass zur Gestaltung der Grundrisse archetypische Formen wie der Kreis, die Spirale oder das Labyrinth herangezogen werden. Ihnen liegt meist eine symbolische Bedeutung zugrunde. Das Zentrum dieser Plätze hat ebenso einen besonderen Stellenwert. So wurde dieses beispielsweise in Klagenfurt bewusst frei gelassen, um die Gleichwertigkeit der Steinstelen mit den Kosmogrammen auszudrücken.

Die Raumeigenschaften von natürlichen Plätzen können stark variieren. So reichen die Raumgrenzen von Bergspitzen bis in die Unendlichkeit, wo hingegen Höhlen einen sehr stark begrenzten Raum ausbilden. Diese Qualitäten können die Absicht des Rituals unterstützen, und die Beteiligten in ihren Anliegen, etwa wenn sie den Blick auf die derzeitige Lebenssituation, durch das Besteigen eines Berggipfels erweitern möchten, bestärken.

- Welche Formen und Materialien finden bei Ritualplätzen ihre Verwendung?

Wie oben erwähnt, kommen bei der Grundrissgestaltung archetypische Formen zur Anwendung. Die Gestaltungselemente selbst können, wie etwa Steinblöcke, die Form von geschnittenen Quadern aufweisen, bleiben allerdings zum Teil naturbelassen. Oftmals wird die Formensprache durch symbolische Inhalte definiert. So werden etwa bei christlichen Friedhöfen Kreuze in unterschiedlichsten Ausformungen verwendet. An naturbelassenen Plätzen, wie zum Beispiel der Fehhaube, überwiegt eine organische Formensprache. So sind auch die Materialien an diesen Orten natürliche, wie Steine, Gehölze, Bäume u.a.m.

- Wie sind Ritualplätze in den Landschaftsraum eingebunden?

Ritualplätze können entweder ein natürlicher Bestandteil sein, oder künstlich in den Landschaftsraum eingebracht werden. Die zugrunde liegende Topografie spielt eine wesentliche Rolle, da sie die Dimension und Gestaltung stark beeinflusst. Ebenso wird durch die Verwendung natürlicher Materialien, wie z.B. Stein, ein Bezug zur Berglandschaft hergestellt. Sichtbeziehungen zu anderen Elementen, so etwa zu Peilsteiern weiten den Raum in die Landschaft hinein aus. Ebenso wirken markante Landschaftsausformungen wie Berggipfel auf den Betrachter am Platz selbst ein und stellen eine Verbindung zur Umgebung dar. Ritualplätze sind daher stark von der umgebenden Landschaft geprägt, welche den Charakter des Ortes mitbestimmt.

- Für aktuelle Planungen rituell genutzter Freiräume kommen Gestaltungsmuster aus der Frühgeschichte zur Anwendung.

Der enge Zusammenhang zwischen der Gestaltung von Kultplätzen aus dem Neolithikum und jener der Gegenwart ist offensichtlich. Es werden nach wie vor die gleichen grundlegenden Formen und Materialien verwendet. Ein Grund hierfür ist, dass derartige Gestaltungen die Wirkung auf tiefe archetypische Schichten des menschlichen Bewusstseins unterstützen, wodurch eine innige Begegnung mit sich selbst und dem Ort stattfinden kann. Dies ist ein wichtiger Aspekt für die Wirksamkeit von Ritualen, in denen ein Raum des Vertrauen geschaffen werden soll.

- Ist das Errichten von Ritualplätzen noch zeitgemäß?

Ein Thema, welches in allen Ritualen vorkommt und von zentraler Bedeutung ist, ist der Zyklus von Leben und Sterben. Dies ist nicht immer sofort erkennbar, aber bezüglich des Menschen, der Erde und des Kosmos dargestellt. Aufgrund der Globalisierung und Technisierung ist es möglich, sich leicht von den natürlichen Rhythmen abzukoppeln. So sind Sommerfrüchte das ganze Jahr über erhältlich, und auch im Winter kann man in relativ kurzer Zeit seinen Urlaub in warmen Regionen verbringen. Der spirituelle und heilsame Aspekt der Erde tritt dadurch in den Hintergrund. Rituale tragen dazu bei, diese natürlichen Zyklen und Qualitäten der Erde wieder bewusster wahrzunehmen, um dadurch die Sensibilität im Umgang mit unserem Planeten zu erhöhen (vgl. WELTZIEN, 1997, 87).

So betrachtet können Rituale dazu beitragen, die Verbindung zwischen Mensch und Natur zu fördern und neu zu erleben. Gerade in der heutigen,

sich immer schneller entwickelnden, hoch technisierten Zeit ist die Stärkung von inneren Qualitäten wie etwa Ausgeglichenheit, Stabilität und Mitgefühl förderlich für einen harmonischen Umgang mit unserem Planeten und sich selbst.

Die dazu erforderlichen Räume können in der Landschaft gefunden oder auch neu errichtet und gestaltet werden. Sie können dauerhaft bzw. nur temporär ihre Verwendung finden.

Ritualplätze gibt es schon seit Jahrtausenden. Sie spiegeln ein inneres Bedürfnis der Verbundenheit mit der Welt der Ahnen, der Erde und dem Kosmos wider. Daher lohnt es sich, dieses alte Wissen durch persönliche Erfahrungen neu zu beleben und an den entsprechenden Orten zum Ausdruck zu bringen. Der respektvolle und bewusste Umgang mit der Erde und all ihren Qualitäten hat eine heilsame Wirkung auf die geistigen und körperlichen Ebenen des Menschen und ist daher auch in den heutigen Zeiten von großer Bedeutung.

- Durch die Einbeziehung intuitiver Impulse aus der Landschaft wird die landschaftsarchitektonische Gestaltung von Ritualplätzen kreativ beeinflusst.

Neben den bewussten Vorstellungen zur Gestaltung von Ritualplätzen können auch intuitive Inhalte, die aus dem Unbewussten des Geistes auftauchen, in einen Entwurf eingebracht werden. Um zu diesen Informationen zu gelangen, eignen sich zum Beispiel die assoziative und introspektive Raumwahrnehmung. Aus den so erhaltenen inneren Bildern, Assoziationen und Emotionen wird die Formensprache der Gestaltung entwickelt. Durch diese zusätzlichen Methoden werden gewohnte Denkmuster kreativ erweitert, und der „Genius Loci“ kann in die Gestaltung mit einfließen.

DEVEREUX (2001, 108f) beschreibt einen Ort als nicht passiv. Aus seiner Sicht agiert er dynamisch mit dem menschlichen Bewusstsein. Ein Ort enthält seine eigenen Erinnerungen an Ereignisse und weist eine mythische Natur auf. Diese ist unsichtbar, allerdings kann sie von Menschen und Tieren wahrgenommen werden. Bestimmte Plätze bringen unbewusste Inhalte in das Bewusstsein und lösen dadurch mythische Bilder bis hin zu Erleuchtungserfahrungen aus. Es ist essentiell, diese Verbindung zur Natur zuzulassen, um „human“, was soviel wie „erdgeboren sein“ bedeutet, zu bleiben.

In diesem Sinne trägt ein Zulassen von intuitiven Impulsen der Landschaft zu einem humanen Umgang mit dieser bei. Zur Vertiefung der wechselseitigen „Kommunikation“ zwischen einem Ort und dem Gestalter bzw. der Gestalterin ist die Geomantie ein wertvolles Werkzeug. Mittels diesem kontemplativen Zugang zur Landschaft können die wahrgenommenen inneren Qualitäten eines Ortes als Grundlage zur Gestaltung dienen, sowie das persönliche innere Wesen in der Landschaft kreativ zum Ausdruck gebracht werden.

9 Gestaltung von Ritualplätzen heute

Die Grundlagen zur Gestaltung heutiger Ritualplätze lassen sich teilweise bis in die Jungsteinzeit, wie der Umgang mit dem Material Stein zeigt, zurückführen. Anhand der untersuchten Beispiele wird ersichtlich, dass sich Materialien und Formen im Laufe der Geschichte kaum verändert haben. Nach wie vor werden natürliche Elemente und archaische Formensprachen genutzt. Ritualplätze sind heilige Räume, deren „Aufgabe“ es ist, den Rahmen für das Ritual zu schaffen. In diesem Rahmen finden Nutzungen statt, die sich vom Alltag unterscheiden und die den Menschen oftmals tief berühren. Sie schaffen einen äußeren Raum, der wiederum unterstützen soll, innere Räume zu öffnen. Diese äußeren Räume lassen sich selbst schaffen oder werden von der Natur „zur Verfügung“ gestellt.

BRÖNNLE entwickelte einen Leitfaden zur Gestaltung solch heiliger Räume. Er beginnt mit der Definition des Gestaltungszieles. Dabei geht es im Wesentlichen um das Gefühl, das dieser Raum schlussendlich erzeugen soll. Hilfreich zur Findung dieses Ziels sind kontemplative Übungen mit vertiefenden Fragen zu seiner Klärung. Der nächste Punkt beinhaltet das Auffinden des Ortes mittels Intuition und anderen Mutungsmethoden. Die weiteren Schritte umfassen die Gestaltung der Maße, Proportionen und der Ausrichtung sowie die Wahl von Material und Farbe. Auch die symbolische Ebene ist bei der Gestaltung essenziell. Für den Ort wird ein spezieller Zeitpunkt zur Aktivierung und Weihung durch ein Ritual gewählt (vgl. BRÖNNLE, 2010, 194f).

Ritualplätze können grundsätzlich überall, dauerhaft oder temporär geschaffen werden. In der Wohnung, im Garten, in urbanen Bereichen

oder natürlicher Landschaft. Ein wesentlicher Bestandteil alter Plätze ist der Mythos. Er bildet die Brücke zwischen geistigem und physischem Erfahrungsraum. Um den jeweiligen „Ortsmythos“ zu entdecken, bedarf es der Hinwendung zur geistigen, atmosphärischen Ebene des Raumes. Dies ist mittels der hier angewendeten assoziativen oder introspektiven Untersuchungsmethoden möglich. Vertieft und Interpretiert können die Erfahrungen mittels des vorgestellten geomantischen Weltbildes werden. Die formale Gestaltung kann sich, neben den intuitiven Impulsen, an den historischen Gestaltungsmustern wie astronomischen Ausrichtung, der archetypischen Formensprache und den Materialien sowie an der symbolischen Wirkung orientieren. Die Einbindung in die Landschaft ist ein ebenso wichtiger Aspekt. Durch ihn wird das Gefühl der Verbundenheit mit einem größeren Ganzen erfahrbar und der persönliche Horizont dadurch erweitert.

Schlussendlich lassen sich keine starren Regeln zur Ritualplatzgestaltung aufstellen. Eines ist allerdings gewiss: Dass sie einer besonderen Sensibilität bedarf, da hier Menschen tief berührt werden. Aus eigener Erfahrung weiß ich, was die Hinwendung und Arbeit mit „heiligen“ Plätzen bewirken und auslösen kann. Es ist mir daher ein Anliegen, mit dieser Arbeit ein umfassendes Bild der rituellen Landschaftsgestaltung darzustellen und dadurch die Wertschätzung für diesen Themenbereich zu fördern.

Literaturverzeichnis

ADE, D.; WILLMY, A. (2007): Die Kelten. Stuttgart: Konrad Theiss.

BAUER, W., DÜMOTZ, I.; GOLOWIN, S. (2001): Lexikon der Symbole: Mythen, Symbole und Zeichen in Kultur, Religion, Kunst und Alltag. 16.Auflage, München: Wilhelm Heyne Verlag

BIRKHAN, H. (1997): Kelten: Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. 2.Auflage, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

BISCHOF, M. (2001): Die Wiederentdeckung der Geomantie. Hagia Chora 8/2001. Online: http://www.geomantie.net/article/Serie__Geschichte_der_Geomantie/index.html

BÖHME, G., BÖHME, H. (1996): Feuer, Wasser, Erde, Luft: Eine Kulturgeschichte der Elemente. München: C.H. Beck

BRÖNNLE, S.(1994): Landschaften der Seele: Von mystischen Orten, heiligen Stätten und uralten Kulturen. München: Kösel-Verlag GmbH & Co

BRÖNNLE, S. (2010): Heiliger Raum: Sakrale Architektur und die Schaffung „Heiliger Räume“ heute. Saarbrücken: Neue Erde.

BURENHULT, G. (Hrsg.) (2004): Menschen der Urzeit: Die Frühgeschichte der Menschheit von den Anfängen bis zur Bronzezeit. Köln: Karl Müller

CAIN, H., RIECKHOF, S.(Hrsg.) (2002): fromm – fremd – barbarisch: Die Religion der Kelten. Mainz am Rhein: Philipp von Zabner.

DAHLKE, R; KLEIN, N. (2005): Das senkrechte Weltbild: Symbolisches Denken in astrologischen Urprinzipien. 2. Auflage, Kreuzlingen/München: Ullstein

DEVEREUX, P. (2000): Das Gedächtnis der Erde: Die Erdmysterien und die Entschlüsselung der Rätsel heiliger Kultstätten der Menschheit. Aarau: AT

DEVEREUX, P. (2001): Die Seele der Erde entdecken: Öffnen sie sich für die heilenden Kanäle zwischen Geist und Natur. 1.Aufl. München: Econ Ullstein.

DÜCKER, B. (2007): Rituale: Formen - Funktionen - Geschichte Eine Einführung in die Ritualwissenschaft. Stuttgart: Metzler

FISCHEDICK, H. (2004): Die Kraft der Rituale: Lebensübergänge bewusst erleben und gestalten. Stuttgart: Kreuzverlag

FROHMANN, E. (2009): Skriptum zur Geomantieausbildung: Geomantische Systeme.

FROHMANN, E. (2000): Gestaltqualitäten in Landschaft und Freiraum - abgeleitet von den körperlich-seelisch-geistigen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Lebensraum. 2. Auflage, Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag

FROHMANN, E. (2010): Theoretische Hintergründe und Methoden zur ästhetischen Beschreibung von Landschaft. Skriptum, Univ. f. Bodenkultur, Wien.

FROHMANN, E. (2010): Leitfaden zur landschaftsarchitektonischen Analyse von Freiräumen. Skriptum, Univ. f. Bodenkultur, Wien.

FROHMANN, E. (2010/11): LV_Raumwahrnehmung Vertiefung: Introspektive bzw. Geomantische Raumwahrnehmung. Skriptum, Univ. f. Bodenkultur, Wien.

GEHRINGER, P. (1998): Geomantie: Wege zur Ganzheit von Mensch und Erde. Saarbrücken: Neue Erde

GOETZ, H. (1994): Leben im Mittelalter: Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. 5. Auflage. München: Beck.

GRAICHEN, G. (1988): Das Kultplatzbuch: Ein Führer zu den alten Opferplätzen, Heiligtümern und Kultstätten in Deutschland. 2.Auflage, Hamburg: Hoffmann u. Campe

GURJEWITSCH, A. (1997): Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. München: Beck

JANTSCH, F. (1994): Kultplätze im Land um Wien: Wien, Niederösterreich und Burgenland: Band1. 2.Aufl., Unterweikersdorf: Freya

JANTSCH, F. (1994): Kultplätze im Land Oberösterreich und Salzburg: Band2. Unterweikersdorf: Freya.

JAZDZEWSKI, K. (1984): Urgeschichte Mitteleuropas. Wrocław: Zakład Narodowy imienia Ossolińskich

JUNG, C. (1974): Seele und Erde. In JUNG-MERKER, L (Hrsg.) (1974): Zivilisation im Übergang. Olten: Walter, 43-65

JUNG, C. (1995): Archetypen. München: dtv

KALB, M. (2010): Informationstafel Europapark Klagenfurt.

KAMINSKI, H. (1995): Sternenstrassen der Vorzeit: Von Stonehenge nach Atlantis. München: Bettendorf

KAPPL, A. (2001): Das Geheimnis der Feenhaube: Die großen Steine von Eggenburg - Österreichs Stonehenge. Wien: Sonnweg

KASPER, D. (2010): Online: <http://www.mein-klagenfurt.at/mein-klagenfurt/klagenfurt-bilder/gruenes-klagenfurt/europapark/> (18.01.2011)

KATHOLISCHE PFARRGEMEINDE VON ST: GILDEN (2010): Tafel in der Kapelle am Falkenstein

KIRCHGÄSSNER, A. (2005): Geschichte der Kulte und Riten. Erfstadt: Herder

KORN, W. (2005): Megalithkulturen: Rätselhafte Monumente der Steinzeit. Stuttgart: Theiss

KRUSE, P. (Hrsg.) (1999): Götter und Helden der Bronzezeit: Europa im Zeitalter des Odysseus. Ostfildern-Ruit: Hatje.

KUCKENBURG, M. (2004): Die Kelten in Mitteleuropa. Stuttgart: Theiss.

LUBICH, G. (2010). In LANDWEHR, A. (Hrsg.): Orientierung Geschichte: Das Mittelalter. Paderborn: Schöningh

MAIER, B. (2005): Stonehenge: Archäologie, Geschichte, Mythos. München: Verlag C.H.Beck oHG

MEIER-KOLL, A. (2002): Wie groß ist Platons Höhle?: Über die Innenwelt unseres Bewusstseins. Reinbek bei Hamburg: Rororo

MOHEN, J. (1989): Megalithkultur in Europa: Geheimnis der frühen Zivilisation. Stuttgart; Zürich: Belser

MÜLLER, R. (1970): Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit: Astronomie und Mathematik in den Bauten der Megalithkulturen . Heidelberg: Springer-Verlag

NORBERG-SCHULZ, C. (1982): Genius Loci: Landschaft, Lebensraum, Baukunst. Stuttgart: Klett-Cotta

GEFFREY, A (1986). In LACY, N. (Hrsg.): The Arthurian Encyclopedia. New York: Peter Bedrick Books
<http://www.britannia.com/history/h7.html> (29.12.2010)

POGACNIK, M. (2008): Das geheime Leben der Erde: Neue Schule der Geomantie. Baden und München: AT Verlag

PRACHENSKY, M. (2010): persönliche Mitteilung

PURNER, J. (1994): Radiästhesie – Ein Weg zum Licht?: Mit der Wünschelrute auf der Suche nach dem Geheimnis der Kultstätten. 3.Auflage, Wettswil: Edition Astrodata.

RENDTORFF, I. (1999): Naturmeditationen: Heilung für Mensch und Erde von den ersten Schritten bis zur tiefen Erfahrung. Saarbrücken: Neue Erde.

RICCABONA, S. (1991). In INSTITUT FÜR WASSERGÜTE UND LANDSCHAFTSWASSERBAU (Hrsg.): Landschaftswasserbau 11. Ästhetische Eigenwerte und Bewertungsmethoden. Wien TU

ROHRECKER, P. (2005): Heilige Orte der Kelten in Österreich: Ein Handbuch. Wien: Pichler

SCHAFRANSKI, F. (1996): Landschaftsästhetik und räumliche Planung. Theoretische Herleitung und exemplarische Anwendung eines Analyseansatzes als Beitrag zur Aufstellung von landschaftsästhetischen Konzepten in der Landschaftsplanung. Dissertation an der Universität Kaiserslautern, Lehr- und Forschungsgebiet Landschafts- und Grünordnungsplanung, Kaiserslautern.

SCHULLER, W. (2004): Handbuch der Geschichte Europas – Band 1: Das erste Europa 1000 v. Chr. - 500 n.Chr. Stuttgart: Eugen Ulmer

SÖRRIES, R. (2003). In ARBEITSGEMEINSCHAFT FRIEDHOF UND DENKMAL (Hrsg.): Raum für Tote: Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstrassen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Braunschweig: Thalacker

SOME, M. (2000): Die Kraft des Rituals: Afrikanische Traditionen für die westliche Welt. Kreuzlingen: Hugendubel.

TRIENDL, A. (2006): Kleine Kunstführer / Kirchen und Klöster; Bd. Nr. 727: Seefeld / Tirol: Pfarrkirche St. Oswald. 11. Auflage, Regensburg: Schnell & Steiner.

VOIGT, A., DRURY, D. (1998): Das Vermächtnis der Traumzeit: Leben, Mythen und Tradition der Aborigines. München: Droemersch Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf.

WELTZIEN, D. (1995): Rituale neu erschaffen: Elemente gelebter Spiritualität. Basel: Sphinx

WELTZIEN, D. (1997): Praxisbuch der Rituale für Tagesbeginn, Tagesende, Vollmond, Neumond, Jahreszeiten, Initiation, Heirat, Trennung, Reinigung, Liebe, Wohnungswechsel, Heilung der Erde u.v.m. München: Goldmann

WILBER, K. (2005): Im Auge des Hurrikans bist du sicher: Erfahrungen und Reflexionen. Freiburg: Herder

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Menhire von Kergadiou. SCHORLE (2007):

http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Menhire_von_Kergadiou.jpg
(01.02.2011)

Abb. 2: Steinkreis von Callanish. (2005):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Callanish.jpg&filetimestamp=20050718201126)
[title=Datei:Callanish.jpg&filetimestamp=20050718201126](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Callanish.jpg&filetimestamp=20050718201126)
(01.02.2011)

Abb. 3: Steinreihen in Carnac. HAUBOLD, G. (2007):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Kermario-](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Kermario-Mitte_und_-West.jpg&filetimestamp=20090508161343)
[Mitte_und_-West.jpg&filetimestamp=20090508161343](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Kermario-Mitte_und_-West.jpg&filetimestamp=20090508161343)
(01.02.2011)

Abb. 4: Eingang Grabhügel Newgrange. SITOMON (2007):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Newgrange_piedra_de_entrada.jpg&filetimestamp=20070822163813)
[Newgrange_piedra_de_entrada.jpg &](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Newgrange_piedra_de_entrada.jpg&filetimestamp=20070822163813)
[filetimestamp=20070822163813](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Newgrange_piedra_de_entrada.jpg&filetimestamp=20070822163813) (01.02.2011)

Abb. 5: Dolmen in Bagneux. HEYDE, M. (2007):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Saumur_Dolmen_Bagneux_2007.jpg&filetimestamp=20071028123059)
[title=Datei:Saumur_Dolmen_Bagneux_2007.jpg&filetimestamp=](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Saumur_Dolmen_Bagneux_2007.jpg&filetimestamp=20071028123059)
[20071028123059](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Saumur_Dolmen_Bagneux_2007.jpg&filetimestamp=20071028123059) (01.02.2011)

Abb. 6: Modell des Hypogäum von Hal-Saflien. GORSKI, H. (2006):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Malta_Hypogeum_Modell.jpg&filetimestamp=20061107231445)
[=Datei:Malta_Hypogeum_Modell.jpg&filetimestamp=](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Malta_Hypogeum_Modell.jpg&filetimestamp=20061107231445)
[20061107231445](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Malta_Hypogeum_Modell.jpg&filetimestamp=20061107231445) (01.02.2011)

Abb. 7: Felsbilder im Valcamonica. GIARELLI, L. (2009):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Rosa_camuna_R2-3_-_Carpene_-_Sellero_(Foto_Luca_Giarelli).jpg&filetimestamp=20090817190958)
[title=Datei:Rosa_camuna_R2-3_-_Carpene_-_Sellero_](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Rosa_camuna_R2-3_-_Carpene_-_Sellero_(Foto_Luca_Giarelli).jpg&filetimestamp=20090817190958)
[\(Foto_Luca_Giarelli\).jpg&filetimestamp=20090817190958](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Rosa_camuna_R2-3_-_Carpene_-_Sellero_(Foto_Luca_Giarelli).jpg&filetimestamp=20090817190958)
(01.02.2011)

Abb. 8: Grabhügel Hohmichele. HEINEMANN, M. (2007):

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Hohmichele_Grabhügel_Pic2.JPG&filetimestamp=20070306171555)
[title=Datei:Hohmichele_Grabhügel_Pic2.JPG&filetimestamp=](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Hohmichele_Grabhügel_Pic2.JPG&filetimestamp=20070306171555)
[20070306171555](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Hohmichele_Grabhügel_Pic2.JPG&filetimestamp=20070306171555) (01.02.2011)

Abb. 9: Viereckschanze von Westerheim, Schweiz. WIELAND, G. (1999):

http://www.dillum.ch/html/keltenschanzen_schweiz.htm
(01.02.2011)

Abb. 10: „Spaltstein“ links und „Wächter“ rechts. HEIGL, O. (2010)

Abb. 11: Luftbild Eggenburg - Stoitzdor. HEIGL, O. (2011): Grundlage:
Google Earth

Abb. 12: Fehhaube (Fotostandort 1). HEIGL, O. (2010)

Abb. 13: Grundriss Fehhaube und Kogelsteine HEIGL, O. (2011)

Abb. 14: Bereich Fehhaube (Fotostandort 2). HEIGL, O. (2010)

Abb. 15: Blick Richtung Kirche von Wartberg (Fotostandort 3). HEIGL, O.
(2010)

Abb. 16: Kogelsteine (Fotostandort 5). HEIGL, O. (2010)

Abb. 17: Blick Richtung Kogelsteine von Bereich Fehhaube (Fotostandort
4). HEIGL, O. (2010)

Abb. 18: Blick Richtung Kogelsteine vom Weg aus (Fotostandort 6).
HEIGL, O. (2010)

Abb. 19: Falkensteinkapelle (Fotostandort 2). HEIGL, O. (2010)

Abb. 20: Luftbild Falkensteinkapelle. HEIGL, O. (2011): Grundlage: Google Earth

Abb. 21: Grundriss Falkensteinkapelle. HEIGL, O. (2010)Abb. 22: Blick Richtung Brunnenkapelle und Falkensteinkapelle (Fotostandort 1). HEIGL, O. (2010)

Abb. 23: Blick Richtung Höhle in der Falkensteinkapelle (Fotostandort 3). HEIGL, O. (2010)

Abb. 24: Blick Richtung Wiese und Brunnenkapelle (Fotostandort 4). HEIGL, O. (2010)

Abb. 25: Blick Richtung Wolfgangsee (Fotostandort 5). HEIGL, O. (2010)

Abb. 26: Felswand mit den Handabdrücken des hl. Wolfgang. HEIGL, O. (2010)

Abb. 27: Steinkreis (Fotostandort 2). HEIGL, O. (2010)

Abb. 28: Luftbild Seefeld. HEIGL, O. (2011): Grundlage: Google Earth

Abb. 29: Grundriss Pfarrerbiche. HEIGL, O. (2010)

Abb. 30: Festspielstätte mit Kreuzwegstation (Fotostandort 1). HEIGL, O. (2010)

Abb. 31: Steinkreis mit Mittelstein (Fotostandort 3). HEIGL, O. (2010)

Abb. 32: Mittelstein (Fotostandort 4). HEIGL, O. (2010)

Abb. 33: Blick Richtung Berge (Fotostandort 5). HEIGL, O. (2010)

Abb. 34: Blick Richtung Steinkreis (Fotostandort 6). HEIGL, O. (2010)

Abb. 35: Steinsetzung im Europapark (Fotostandort 1). HEIGL, O. (2011)

Abb. 36: Luftbild Europapar. HEIGL, O. (2011): Grundlage: Google Earth

Abb. 37: Grundriss Bereich Steinsetzung. HEIGL, O. (2011)

Abb. 38: Blick Richtung Nordosten (Fotostandort 2). HEIGL, O. (2011)

Abb. 39: Blick Richtung Süden (Fotostandort 3). HEIGL, O. (2011)

Abb. 40: Marmorstele mit Kosmogramm (Fotostandort 4). HEIGL, O. (2011)

Abkürzungsverzeichnis

d.h.das heißt

Jhd.Jahrhundert

n.Chr.nach Christus

u.a.m ... und anderes mehr

u.a.und anderes

u.s.w.....und so weiter

z.B.....zum Beispiel